

clv

C. H. Spurgeon

Es ist vollbracht

Christi Worte am Kreuz

CV

Christliche

Literatur-Verbreitung e.V.

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage der Lizenzausgabe 2001

© der Lizenzausgabe 2001

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

© 1981 by Oncken-Verlag, Wuppertal und Kassel

Umschlag und Satz: CLV

Druck und Bindung: GGP Media

ISBN 3-89397-615-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Das erste Wort am Kreuz	
Vergebung	9
Das zweite Wort am Kreuz	
Errettung	33
Das dritte Wort am Kreuz	
Liebe	59
Das vierte Wort am Kreuz	
Angst	61
Das fünfte Wort am Kreuz	
Leiden	87
Das sechste Wort am Kreuz	
Sieg	109
Das siebente Wort am Kreuz	
Ergebung	135

Vorwort

Diese Predigten Spurgeons über die sieben Worte Jesu am Kreuz wurden im Verlauf einer über vierzigjährigen Predigtstätigkeit zu verschiedenen Anlässen gehalten (1851-1892) und schon zu Lebzeiten Spurgeons veröffentlicht, neben 1900 anderen Predigten.

Vor uns liegt wiederum ein echter Spurgeon: schriftgebunden, mit leidenschaftlicher Einseitigkeit Christus zugewandt, bildhaft, schlagfertig, herzandringend, unablässig an den Willen des Hörers appellierend und doch nichts abstreichend von der Gnade Gottes, auf die alles ankommt.

Es wurde versucht, eine sprachliche Form zu finden, die dem heutigen Leser ebenso gerecht wird wie Spurgeon. Gelegentliche Streichungen waren notwendig, wo ein Bild unübersetzbar, der Ausdruck überladen und der Ton forciert erschien. Auch die Liedstrophen, die Spurgeon einstreute, mussten unübersetzt bleiben. Es wurde aber nicht versucht, die theologische Sprache Spurgeons, die weithin die Sprache der Bibel ist, zu modernisieren, damit Spurgeon nicht aufhörte, Spurgeon zu sein.

Spurgeon ließ seine Predigten drucken, damit sie gelesen werden konnten. Zu diesem Zweck hatte er sie leicht überarbeitet oder überarbeiten lassen; statt Hörer heißt es in der Regel Leser, statt Predigt häufig Kapitel usw. Doch eignen sich seine Predigten auch für Lesegottesdienste in der Gemeinde und besonders am Krankenbett (für diesen Zweck sollte man

allerdings kürzen). Der Prediger, der sich nicht scheut, auch einmal in Spurgeon hineinzuschauen, wird manche Anregung bei ihm finden und das eine oder andere von ihm lernen. Vielleicht sogar die Kunst, Christen und Nichtchristen gleichzeitig verständlich und evangelistisch anzusprechen. Er wird dabei entdecken, dass diese Kunst nicht nur bestimmte rednerische Fähigkeiten und gute Menschenkenntnis voraussetzt, sondern auch eine bestimmte theologische Grundeinstellung.

Über Johannes 19,26 und 27 gibt es nach den verfügbaren Quellen keine Predigt Spurgeons. Dafür wurden einige Aufzeichnungen aus seiner Feder aufgenommen, die vielleicht einmal als Predigtentwurf gedacht waren.

Vergebung

Jesus sprach: »Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!«

Lukas 23,34

In diesem Augenblick durchlitt unser Herr die ersten Qualen der Kreuzigung; eben gerade hatten die Henker die Nägel durch seine Hände und Füße getrieben. überdies muss er sehr entmutigt und geschwächt gewesen sein durch den nächtlichen Kampf in Gethsemane, durch Auspeitschung und rohen Spott, den er den ganzen Morgen hindurch von Kaiphas, Pilatus, Herodes und der Prätorianerwache erduldet hatte. Und doch, weder die erlittene Schwächung noch die zu erwartenden Schmerzen konnten ihn daran hindern, im Gebet fortzufahren. Das Lamm Gottes schwieg sich aus vor Menschen, aber es schwieg nicht Gott gegenüber. Stumm wie ein Lamm vor seinem Scherer, sagte unser Herr nicht ein einziges Wort zu seiner Verteidigung; er fuhr fort, in seinem Herzen zum Vater zu rufen. Kein Schmerz und keine Schwäche kann seine heilige Fürbitte zum Verstummen bringen. Welch ein Vorbild! Lasst uns fortfahren mit Beten, solange unser Herz schlägt. Kein Leiden, sei es auch noch so schwer, soll uns abdrängen vom Thron der Gnade. Leiden wollen uns ihm nur noch näherbringen. In einem Liede heißt es: »Solange sie leben, sollen Christen beten; denn nur wenn sie beten, leben sie.«

Wenn wir aufhören zu beten, verzichten wir auf die

Tröstungen, die wir brauchen. So verzagt wir auch sein mögen, so sehr wir auch darniederliegen, großer Gott, hilf uns, dass wir auch dann noch beten! Niemals soll Verzweiflung uns vertreiben vom Thron der Gnade.

Unser hochgelobter Erlöser verharrte im Gebet, selbst als das kalte Eisen seine Sehnen durchschnitt und Hammerschlag auf Hammerschlag Leib und Seele erschütterte. Diese Ausdauer und dieses Durchhalten rührten wohl daher, dass er zu sehr ans Beten gewöhnt war, um wieder davon lassen zu können. Seine Fürbitte hatte ein solches Gefälle gewonnen, dass Unterbrechungen unmöglich waren. Jene langen, kalten Nächte auf den Höhen, die vielen Tage in der Einsamkeit, die unablässigen Stoßgebete zum Himmel hinauf, all das hatte ihm zu einer festen, kraftvollen Gewohnheit verholfen, gegen die selbst die ärgsten Stürme nichts ausrichten konnten. Aber es war mehr als eine Gewohnheit. Unser Herr war eingetaucht in den Geist des Gebetes. Er lebte im Gebet, das Gebet lebte in ihm. Beten war zu einem Bestandteil seiner Natur geworden. Unser Herr glich einem kostbaren Gewürz. Wenn man es zerstößt, so verliert es nicht etwa seinen Duft, sondern strömt ihn mit jedem Stoß des Stößels nur noch stärker aus. Denn sein Wohlgeruch haftet nicht an der Oberfläche; er ist ein Teil seines Wesens. Das Zerstoßen im Mörser setzt den Duft frei und sorgt dafür, dass sein süßes Geheimnis offenbar wird. Wie ein Bündel Myrrhe seinen Duft ausströmt oder wie ein Vogel singt, weil er gar nicht anders kann, so betete Jesus. Das Gebet umhüllte seine Seele wie ein Gewand, und so geschmückt, trat sein Herz hervor. Ich wiederhole: Lasst uns von unserem Herrn

lernen, niemals aufhören zu beten, unter keinen Umständen, wie schwer auch die Versuchung und wie niederdrückend auch die Belastungen sein mögen.

Beachte ferner, dass unser Herr in diesem Gebet unerschütterlich daran festhält, dass er Gottes Sohn ist. Die äußerste Versuchung, der er sich freiwillig aussetzte, konnte ihn nicht bewegen, diese Überzeugung aufzugeben. Er eröffnet sein Gebet mit einem »Vater«. Nicht ohne Absicht lehrte er auch uns beten: »Unser Vater«. Ob unser Gebet etwas ausrichtet, das wird weithin davon abhängen, wie viel Zuversicht wir gewinnen aus unserem Verhältnis zu Gott. Wenn Verlust und Kreuz uns treffen, sind wir versucht zu denken, dass Gott uns nicht wie ein Vater behandelt, sondern wie ein unnachsichtiger Richter, der einen Verbrecher verurteilt. Aber der Gebetsruf Christi in einer Lage, in die wir niemals geraten, verrät kein Schwanken und keinen Zweifel im Blick auf die Sohnschaft. In Gethsemane, als blutiger Schweiß zu Boden fiel, eröffnete er seinen Notschrei – es möge, wenn möglich, der bittere Kelch an ihm vorübergehen – mit den Worten: »Mein Vater«. Selbst nach einer dunklen und schmerz erfüllten Nacht, in der er immer wieder Gott angerufen hatte, rechnete er mit Gott als mit dem Vater. Und hier wieder, in dem ersten seiner sieben Worte am Kreuz, heißt es: »Vater«. Dass doch der Geist, der uns sprechen lässt: »Abba, lieber Vater« (Römer 8,15), niemals aufhöre zu wirken! Mögen wir um keinen Preis Gefangene der versucherischen Frage werden: »Bist du Gottes Sohn ...?« (Matthäus 4,3) – oder, falls der Versucher uns damit anfallen sollte, lasst uns triumphieren, wie Jesus triumphierte in der brotlosen

Wüste. Möge der Geist, der in uns ruft: »Abba, lieber Vater«, jede glaubenslose Furcht vertreiben. Werden wir gezüchtigt, wie es ja sein muss (denn welchen Sohn züchtigt der Vater nicht?), so wollen wir uns dem Vater, der uns den Geist gibt, in Liebe unterwerfen und – leben. Doch auf keinen Fall wollen wir Gefangene des Geistes der Unfreiheit werden, indem wir an der Liebe unseres barmherzigen und gnädigen Vaters und an unserer Gotteskindschaft zweifeln.

Noch bemerkenswerter ist die Tatsache, dass unser Herr nicht für sich selbst betete. Gewiss, auch am Kreuz hörte er nicht auf, für sich zu beten, und sein Klageruf: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Markus 15,34) beweist, wie persönlich sein Gebet war. Aber der erste der sieben Gebetsrufe am Kreuz nimmt kaum auch nur indirekt Bezug auf den Betenden selbst. Er heißt: »Vater, vergib *ihnen*.« Die Bitte gilt ausschließlich anderen. Obwohl dieses Wort eine Anspielung enthält auf die Grausamkeiten, die man ihm zufügt, ist sie doch kaum vernehmbar. Dir wird auffallen, dass er nicht sagt: »Ich vergebe ihnen.« Es wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Er scheint den Blick dafür verloren zu haben, dass man ihm persönlich Unrecht tut. Das Unrecht gegenüber dem Vater beschäftigt ihn, und dass sie sich in der Person des Sohnes gegen den Vater vergehen. Er denkt nicht an sich selber. Die Bitte: »Vater vergib ihnen« ist völlig selbstlos. In seinem Beten *ist* er, als wäre er gar nicht. So vollständig hebt er sich selber auf, dass er sich und sein Leiden aus den Augen verliert. Wenn es im Leben des Menschensohnes jemals Zeiten gab, in denen er sein Gebet einfach auf sich selber hätte beschränken

können, ohne einen Vorwurf zu riskieren, dann war es zu Beginn seines Todeskampfes. Ist es verwunderlich, wenn jemand, auf den Scheiterhaufen gebunden oder an das Kreuz geheftet, zunächst, zuletzt, überhaupt und ausschließlich um Hilfe für sich selber bittet? Doch seht, der Herr Jesus eröffnete sein Gebet mit der Bitte für andere. Spürst du nicht, welch ein Herz sich hier offenbart? Welch ein Mitleid erfüllte den Gekreuzigten! Wie sehr Gottes Art, wie göttlich! Gab es jemals einen, der wie er, selbst unter Todesqualen, aus einem Gebet sogleich eine Fürbitte machte? Werdet auch ihr so selbstlos, meine Brüder. Denkt nicht immer nur an euch selber, denkt an die anderen. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Suche Christus nachzufolgen, in seine Fußstapfen zu treten, der dir ein solches Beispiel an Selbstlosigkeit gegeben hat.

Doch eine Perle übertrifft alle anderen in dieser Krone herrlicher Liebe. Die Sonne der Gerechtigkeit geht bei Golgatha unter in wunderbarem Glanz. Aber unter den leuchtenden Farben, die ihren Abschied verherrlichen, ist vor allem diese – das Gebet galt nicht nur anderen, es galt den grausamsten Feinden Christi. Sagte ich »den Feinden Christi«? Wir müssen noch eine weitere Überlegung anstellen. Es waren keine Feinde, die ihm vor Jahren einmal etwas Böses angetan hatten, sondern solche, die ihn hier und jetzt mordeten. Der Heiland tat die Fürbitte nicht erst, als das Unrecht bereits wieder vergessen war und als es eine Kleinigkeit war zu vergeben. Während die ersten roten Blutstropfen aus den durchlöcherten Händen spritzten und während der Hammer sich scharlachrot färbte, öffnete sich der heilige Mund zu einem herzwar-

men Gebet: »Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!« Ich will damit nicht sagen, dass sich dieses Gebet auf die Soldaten beschränkte, die das Todesurteil vollstreckten. Ich bin überzeugt, dass es sich um ein Gebet handelte, das Schriftgelehrte und Pharisäer, Pilatus und Herodes, Juden und Heiden – ja, die ganze Menschheit einschloss, weil wir alle mitbetroffen sind in diesem Mord. Aber in erster Linie waren die Menschen gemeint, die dort und damals den Herrn brutal an das Kreuz der Verfluchten schlugen; über sie ergoss sich sein Gebet wie kostbares Öl.

Wie abgrundtief ist das Gebet! Es ist unübertroffen. Kein anderes gleicht ihm. Es stimmt, auch Abraham, Moses und die Propheten taten Fürbitte für die Übeltäter, doch nicht für solche, die ihnen Hände und Füße durchbohrten. Es stimmt, dass Christen seit jenem Tage dieses Gebet wiederholten. Stephanus rief: »Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!« (Apostelgeschichte 7,19). Manch ein Märtyrer auf dem Scheiterhaufen legte zuletzt noch Fürbitte für seine Verfolger ein. Aber wir wissen, von wem sie es lernten. Doch lasst mich fragen, von wem er es lernte. Von keinem! War er nicht das göttliche Original? Das Gebet ergab sich schlechthin aus seiner göttlichen Natur. Ein *Mit-Leiden*, das ihm und nur ihm eigentümlich war, legte ihm dieses Gebet, das kein Vorbild kennt, in den Mund. Seine königliche Liebe ließ ihn dieses erinnerungswürdige Fürbittegebet sprechen, das uns zum Vorbild dienen kann, für das es aber kein Vorbild gibt. Ich möchte ihn anbeten und ihm deshalb göttliche Verehrung erweisen. Wenn ich sonst nichts von ihm wüsste als nur dieses eine Gebet, ich müsste ihn anbeten. Denn

diese unübertreffliche Bitte um Gnade überzeugt mich mehr als alles andere von der Göttlichkeit dessen, der sie aussprach, und erfüllt mein Herz mit Ehrfurcht und Zuneigung.

Somit habe ich euch das erste Gebet unseres Herrn, das am Kreuz laut wurde, vorgestellt. Ich werde es nun, wenn Gott uns hilft durch seinen Geist, anzuwenden versuchen. Zunächst wollen wir es ansehen als ein Beispiel für die Fürbitte unseres Heilandes; dann als eine Anweisung für den Dienst der Gemeinde; schließlich als eine Ermunterung für unbekehrte Menschen.

Ein Beispiel für die Fürbitte unseres Herrn

Er betete für seine Feinde damals, er betet für seine Feinde heute. Was am Kreuz geschah, war beispielhaft für das Werk auf dem Thron. Christus befindet sich nun an höherem Ort und in besserer Lage, aber seine Tätigkeit ist dieselbe. Noch immer tritt er vor dem ewigen Thron fürbittend ein für schuldige Menschen und ruft: »Vater, vergib ihnen.« Seine Fürsprache insgesamt gleicht in gewisser Weise der Fürbitte auf Golgatha. Das Gebet auf Golgatha kann uns deshalb helfen, das Wesen der Fürbitte auf dem Thron richtig zu erfassen.

Das erste Merkmal der Fürbitte ist außerordentliche Güte. Die Menschen, für die der Herr nach unserem Bericht betend eintrat, verdienten sein Gebet nicht. Sie hatten nichts getan, das ihn veranlassen konnte, sie zu segnen und zu belohnen. Im Gegenteil, es waren Menschen, die sich verschworen hatten, ihn zu töten. Sie hatten ihn gekreuzigt; und sie kreuzigten

ihn in böser Lust. Ja, in diesem Augenblick nahmen sie ihm sein unschuldiges Leben. Seine Klienten waren nicht wert, dass er für sie auch nur einen Gedanken verschwendete. Sie baten ihn nicht darum, für sie einzutreten. Das wäre das Letzte gewesen, was sie sich gewünscht hätten: »Tritt ein für uns, du sterbender König. Bitte für uns, du Sohn Gottes.« Ich neige zu der Annahme, dass das Gebet von ihnen entweder gar nicht beachtet, gleichgültig hingenommen oder bespöttelt wurde. Vielleicht trauen wir es jenen Menschen nicht zu, dass sie über ein solches Gebet lachten, und doch geschahen unter dem Kreuz Dinge, die brutal genug waren. Ich kann mir denken, dass auch so etwas geschah.

Unser Heiland betete für Menschen, die es nicht wert waren, die Fluch verdienten; für Menschen, denen nichts an Fürbitte lag, die sich darüber lustig machten. So steht auch jetzt im Himmel der große Hohepriester da und legt Fürbitte ein für schuldige Menschen – für *schuldige* Menschen! Es gibt niemand auf Erden, der Fürbitte verdient hat. Jesus Christus tritt für keinen ein, weil er es verdient hat. Er steht dort als der Einzige, der für die Ungerechten fürbittet. Nicht wenn jemand rechtschaffen ist, sondern »ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist« (1. Johannes 2,1). Vergiss auch nicht, dass unser großer Fürsprecher selbst für die eintritt, die ihn nicht darum bitten. Seine Erwählten, noch tot in Sünden und Übertretungen, sind Gegenstand seiner leidenschaftlichen Fürsprache. Sogar während sie sich über das Evangelium lustig machen, erfleht sein liebevolles Herz die Gunst des

Himmels für sie herab. Wenn das stimmt, solltest du alles daransetzen, dass der Herr Jesus Christus dich in Fürbitte vor Gott vertritt. Einige unter euch haben den Heiland unter vielen Tränen und mit großem Ernst um Fürsprache gebeten. Wird er euch abweisen? Die Möglichkeit besteht durchaus. Doch er bittet sogar für solche, die seine Bitten zurückweisen; wie viel mehr wird er für euch bitten, denen so viel daran gelegen ist. Wenn nichts Gutes in dir ist und wenn du durch und durch schlecht bist, kann doch nichts Christus daran hindern, dein Fürsprecher zu sein. Sogar für dich will er Fürbitte einlegen. Komm und vertraue ihm deinen Fall an. Er wird auch dann noch mildernde Umstände erwirken, wenn du mit deiner Kunst am Ende bist. Er wird deine Angelegenheit vor Gott bringen, so wie er es bei seinen Mördern tat: »Vater, vergib ihnen.«

Ein zweites Merkmal seiner Fürsprache ist die Sorgfalt. Sie zeigt sich ebenfalls in den Worten: »Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.« Unser Erretter durchforschte die Herzen seiner Feinde durch und durch, um zu entdecken, was er zu ihren Gunsten vorbringen könnte. Aber er fand nichts, bis sein götliches Auge auf ihre Unwissenheit stieß: »Sie wissen nicht, was sie tun.« Wie gewissenhaft untersuchte er die Umstände und die Person derer, für die er eintrat! Ebenso jetzt im Himmel. Christus ist kein schludriger Rechtsbeistand. Er kennt deine Lage genau, sieht den Zustand deines Herzens und weiß um die Versuchung, die du gerade durchstehst. Mehr noch: Er sieht die Versuchung kommen. Fürbittend nimmt er Notiz von dem kommenden Ereignis. »Simon, Simon, siehe, der

Satan hat euer begehrt, dass er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre« (Lukas 22,31f.). Welch eine liebevolle Herablassung unseres großen Hohenpriesters! Er kennt uns besser als wir selber. Er versteht den geheimen Schmerz. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen wegen der rechten Formulierung deines Gebetes; er wird es in die passenden Worte kleiden. Auch was das rechte Verständnis angeht – solltest du darin versagen, er niemals. Er weiß, was in Gottes Absicht liegt; er weiß auch, was in dir vorgeht. Er kann auch bei dir einen Anknüpfungspunkt für die Gnade finden, den du selber niemals entdecken wirst. Wenn es so finster und dunkel um deine Seele ist, dass deinen Bitten der Boden entzogen ist und du keine Möglichkeit mehr siehst, sie an den Himmel dringen zu lassen – unser Herr hat die Bitten bereits überarbeitet und bringt sie erhörlich vor den Gnadenthron. Seine Fürsprache ist, wie du selbst erfahren kannst, gütig und wohl überlegt.

Als Nächstes merken wir uns den Ernst und die Entschlossenheit. Niemand, der die leidenschaftlichen Worte liest: »Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun«, bezweifelt, dass sie den Himmel stürmen können. Brüder, ihr dürft absolut sicher sein, dass es Christus mit jedem Gebet völlig ernst ist. Das lässt sich nachweisen. Entschlossene Menschen sind für gewöhnlich gewitzt und schnell bei der Hand, ihren Vorteil zu entdecken. Wenn es vor Gericht um dein Leben geht und dir nur ein durchschlagendes Argument das Leben retten kann, dann wirst du zweifellos nach einem suchen, das niemand sonst einfällt. Jesus

war zum Äußersten entschlossen, seinen Feinden das Leben zu retten. Darum brachte er einen Grund für die Begnadigung vor, auf den ein weniger engagierter Geist niemals gekommen wäre: »Sie wissen nicht, was sie tun.« Das ist im strengen juristischen Sinn ein zweifelhaftes Argument. Unwissenheit (die beabsichtigt ist!) gilt nicht als mildernder Umstand. Viele der Menschen unter dem Kreuz wollten nicht wissen, worum es geht! Sie hätten wissen können, dass Jesus der Herr der Herrlichkeit ist. War Mose nicht deutlich genug? Hat Jesaja nicht eindeutige Worte gefunden? Gab es nicht Hinweise und Zeichen, die man ebensowenig anzweifeln konnte wie die Sonne am Firmament?

Trotzdem verwandelte der Heiland mit Konsequenz und Geschicklichkeit in einen Milderungsgrund, was keiner zu sein schien. Er formulierte es so: »Vater, vergib ihnen, *denn* sie wissen nicht, was sie tun.« Wie wirkungsvoll müssen seine Bitten nun erst recht im Himmel sein! Denke nur nicht, dass seine Fürbitte dort weniger verständnisvoll, eindrücklich und eindringlich ist. Nein, Christi Herz ringt immer noch mit dem ewigen Gott. Er ist kein verschlafener Rechtsanwalt. Um Zions willen gibt er keine Ruhe, und um Jerusalems willen gibt er nicht nach, bis ihre Gerechtigkeit strahlend hervortritt und ihr Heil wie eine brennende Lampe ist.

Viertens ist zu bemerken, dass dieses Gebet auf die Beständigkeit, Beharrlichkeit und Dauer der Fürsprache Christi im Himmel schließen lässt. Wie ich schon bemerkte: Wenn unser Heiland seine Fürbitte hätte unterbrechen wollen, dann in dem Augenblick, als man ihn ans Kreuz schlug; als die Feinde an seiner gött-

lichen Person schuldig wurden. Aber die Sünde ist nicht imstande, die Zunge unseres fürbittenden Freundes zu binden. Welch ein Trost! Du hast gesündigt, du hast Gottes Geist betrübt, aber du kannst den Mund nicht zum Schweigen bringen, der für dich gutschpricht. Vielleicht hast du keine Frucht gebracht, mein Bruder. Wie ein erstorbener Baum müsstest du abgeschlagen werden. Aber deine Nutzlosigkeit lässt den Fürsprecher keinesfalls aufgeben; in diesem Augenblick tritt er dazwischen mit der Bitte: »Herr, lass ihn noch dies Jahr« (Lukas 13,8).

Sünder, du hast Gott herausgefordert, indem du seine Gnade hartnäckig zurückgewiesen und dich immer mehr ins Böse hineingesteigert hast. Aber weder Gotteslästerung noch Ungerechtigkeit, noch Untreue werden Christus davon abhalten, selbst für den übelsten Sünder einzutreten. Christus lebt. Weil er lebt, legt er Fürbitte ein. Solange es einen Sünder auf Erden gibt, der auf Rettung angewiesen ist, wird es einen Fürsprecher im Himmel geben, der für ihn eintritt. Dies sind nur einige zufällige Gedanken, aber sie werden hoffentlich helfen, dass du dir klar wirst über das Fürspracheamt des großen Hohenpriesters.

Das Gebet des Herrn auf Erden gleicht dem Gebet im Himmel ferner durch seine Weisheit. Christus wollte erreichen, was der Klient am meisten nötig hat und was ihm am besten dient: »Vater, *vergib* ihnen.« Das war der entscheidende Punkt. Vor allem anderen bedurften sie der Vergebung Gottes. Der Herr sagte nicht: »Vater, erleuchte sie, denn sie wissen nicht, was sie tun«, denn bloße Einsicht hätte ihr Gewissen in Qualen gestürzt und sie selbst in die Hölle. Er rief: »Vater, ver-

gib.« Die Tropfen kostbaren Blutes, die aus den Wunden quollen, unterstützten die Bitte, und Gott erhörte und vergab ohne jeden Zweifel. Die erste Gnade, auf die Sünder angewiesen sind, ist Vergebung der Sünden. In seiner Weisheit bittet Christus um die Gabe, die am vordringlichsten ist. So ist es auch im Himmel. Der Herr bittet weise und klug. Überlass es ihm; er weiß, was er der göttlichen Hand abzubitten hat. Tritt an den Stuhl der Gnade heran und breite deine Wünsche aus, so gut du kannst. Hast du es getan, so sprich: »Mein Herr Jesus, erfülle mir keinen Wunsch, der nicht deinem Willen entspricht. Wenn ich nicht bedenke, was ich wirklich brauche, so lösche die Bitte aus, denn du bist unendlich weiser als ich.«

Es ist wundervoll, einen Freund beim Gericht zu haben, der unsere Bittgesuche überarbeitet und in die angemessene Form bringt, bevor sie dem großen König vorgelegt werden. Ich bin davon überzeugt, dass vor Gott nur vollkommene Gebete gelangen. Vor den, der unser aller Vater ist, kommt kein Gebet, das fehlerhaft ist. Nichts fehlt, nichts muss ausradiert werden. Das hat seinen Grund nicht darin, dass die Gebete von vornherein vollkommen sind. Der Mittler Jesus Christus vervollkommnet sie in seiner unbegrenzten Weisheit, so dass sie, nach dem Wesen und Willen Gottes geformt, vor den Gnadenthron gelangen. Gott wird nicht zögern, solche Gebete zu erhören.

Das Gebet unseres gekreuzigten Herrn gleicht der Fürsprache des Erhöhten auch im Gewicht. Viele von denen, für die er betete, empfingen Vergebung. Weißt du noch, wie der Herr seinen Jüngern befahl, seine Zeugen zu sein »zu Jerusalem und in ganz Judäa und

Samaritanen und bis an das Ende der Erde« (Apostelgeschichte 1,8); wie am Pfingsttage Petrus mit den Jüdissen sich erhob und die Menge beschuldigte, den Heiland gekreuzigt und getötet zu haben, und wie dann dreitausend von ihnen, denen mit Recht die Kreuzigung des Herrn vorgeworfen wurde, an ihn gläubig und auf seinen Namen getauft wurden? Das war *eine* Erhörung des Gebets Jesu. Die Priester trugen die letzte Verantwortung für den Mord an unserem Herrn, sie waren vor allem schuldig, und doch heißt es: »Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam« (Apostelgeschichte 6,7). Das war eine *weitere* Erhörung des Gebetes.

Da alle Menschen im Zuge der Stellvertretung Anteil haben am Tod Jesu, Heiden wie auch Juden, wurde das Evangelium zunächst den Juden verkündigt und kurze Zeit darauf auch den Heiden. Gleich das Gebet: »Vater, vergib ihnen« nicht einem Stein, der in den See geworfen wird? Zunächst bildet sich ein kleiner Kreis, dann ein größerer und so weiter, bis schließlich der ganze See bedeckt ist mit Wellenringen. Dieses Gebet, hineingeworfen in die Welt, formte zunächst den kleinen Kreis jüdischer Bekehrter und dann den größeren Kreis aus Menschen des weiten Römischen Reiches. Heute erstreckt sich der Wirkungsbereich der Botschaft über die ganze Erde, so dass Tausende und Abertausende gerettet werden durch das Gewicht und die Bedeutung dieser einen Fürbitte: »Vater, vergib ihnen.« Gewiss ist es so auch im Himmel. Der Herr bittet niemals vergebens. Mit blutenden Händen errang er den Sieg. Obwohl seine Füße ans Holz geheftet waren, ging er als Sieger hervor. Ver-

lassen von Gott und verachtet vom Volk, setzte er sich doch triumphierend mit seinen Bitten durch – wie viel mehr heute, wo die Krone sein Haupt bedeckt, seine Hand das Weltzepter ergreift, seine Füße mit silbernen Sandalen bekleidet sind und er zum König über alle Könige und Herren erhoben ist.

Wenn Tränen und Geschrei, in Schwachheit hervor gebracht, allmächtig waren, wie viel mächtiger muss sich dann – wenn eine Steigerung noch möglich ist – die geheiligte Autorität, die Christus als der Auferstandene hat, erweisen, wenn er vor dem Thron des Vaters steht und sich auf den Bund beruft, den der Vater mit ihm gemacht hat. Ihr Gläubigen, die ihr zittert und zagt, vertraut euch und eure Anliegen ihm an! Kommt hierher, ihr Schuldbeladen, und bittet ihn, dass er euren Fall übernehme! Die ihr nicht beten könnt, eilt herzu und bittet ihn, für euch einzutreten! Ihr Mutlosen, kommt zu dem, der seine Verdienste zu euren Gebeten auf die Waage legen wird, so dass sie den Ausschlag geben! Der Herr wird eure Gebete erhören. Ich habe nun genug Raum geschaffen für euer Nachdenken; darum wollen wir diesen Punkt jetzt verlassen.

Eine Dienstanweisung an die Gemeinde

Wie Christus einmal in der Welt war, so soll es heute seine Gemeinde sein. Christus kam nicht in die Welt, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen; nicht um sich hofieren zu lassen, sondern um Menschen zu erretten. Seine Gemeinde wird, wenn sie ihren Dienst recht versteht, wissen, dass sie nicht hier ist, um Reichtum und Ehre zu sammeln oder um sich Achtung und

Stellung in dieser Zeit zu verschaffen. Sie soll auf Erden selbstlos leben und, wenn nötig, selbstlos sterben für die Errettung der verlorenen Schafe, für die Erlösung sündiger Menschen. Christi Gebet am Kreuz war durch und durch selbstlos. Der Herr nahm darin keinen Bezug auf sich selber. So sollte auch das Gebet sein, das im Leben der Gemeinde zum Ausdruck kommt, nämlich das tatkräftige Eintreten der Gemeinde für die Sünder. Sie soll nicht für ihre Prediger oder für sich selber leben, sondern stets für die verlorenen Menschenkinder. Kannst du dir vorstellen, dass Gemeinden nur zu dem Zweck gegründet werden, einen Prediger zu unterhalten? Dass die Gemeinde nur dazu da ist, die Gehälter für ihre leitenden Männer aufzubringen? Meine Brüder, wenn sich der Zweck einer Gemeinde darin erschöpft, ist es besser, man schafft sie ab.

Gemeinden sind nicht dazu geschaffen, dass redewandte Männer sich am Sonntag erheben, Vorträge halten und ihr täglich Brot von ihren Bewunderern verdienen. Es geht um etwas ganz anderes. Stätten der Anbetung werden nicht gebaut, damit du dich bequem hinsetzen und dir etwas anhören kannst, das den Sonntag verschönt. Eine Gemeinde, die nicht wohltut in den Wohnhöhlen und Elendsvierteln der Städte, ist eine Gemeinde ohne jede Daseinsberechtigung. Eine Gemeinde, die nicht dem Heidentum entgegentritt, das Böse bekämpft, Irrlehren überwindet, Lüge ans Licht bringt; eine Gemeinde, die sich nicht auf die Seite der Armen stellt, Ungerechtigkeit anprangert und Gerechtigkeit öffentlich vertritt, hat keine Existenzberechtigung. Nicht für dich selber, liebe Gemeinde, bist du da, so wenig, wie Christus für sich selber da war.

Sein Ruhm war es, dass er auf Ansehen und Würde verzichtete, und die Gemeinde wird ebenfalls ihren Ruhm darin finden, dass sie darauf verzichtet und es sich als eine Ehre anrechnet, die Ausgestoßenen zu sammeln und inmitten von Schmutz und Schlamm nach den kostbaren Perlen zu suchen, für die Jesus sein Blut vergoss. Seelen von der Hölle zu erretten und zu Gott zu führen – zur Hoffnung, zum Himmel – das ist ihr himmlischer Beruf. Dass sich die Gemeinden dessen immer bewusst wären! Lasst ihr die Bischöfe und die Prediger, lasst sie ihre Bischöfe und Prediger unterstützen und lasst um Christi willen alles ordentlich und anständig zugehen, aber sorgt dafür, dass das Entscheidende geschieht: die Bekehrung der Haltlosen, Unterweisung der Unwissenden, Hilfe für die Armen, Aufrechterhaltung des Rechts, Überwindung des Unrechts und Abwehr aller Gefahren für Königtum und Krone unseres Herrn Jesus Christus.

Das Gebet Christi war auf ein großes geistliches Ziel ausgerichtet. Nur das wird für die Leute unter dem Kreuz erbeten, was ihre Seelen betrifft: »Vater, vergib ihnen.« Ich meine, die Gemeinde tut gut daran, wenn sie bedenkt, dass sie nicht mit Fleisch und Blut, mit Fürstentümern und Gewalten zu kämpfen hat, sondern mit geistlicher Bosheit; dass sie nicht Stadtverwaltungen unterstützen oder Tyrannen stürzen, sondern eine geistliche Herrschaft aufrichten soll, die die Herzen für Christus erobert und den Verstand unter den Befehl seiner Wahrheit bringt. Ich bin überzeugt, dass die Gemeinde es um so besser tut, je mehr sie sich – vor Gott! – um Vergebung für die Sünder müht; je mehr sie sich Mühe gibt, durch ihr Leben und Gebet

die Sünder zu lehren, was Sünde, Blut Christi, Himmel und Hölle bedeuten.

Vorwärts, Brüder, wie ein Mann, dass ihr die Vergebung der Sünden ergründet. Zögert nicht, bekämpft das Übel, das der Menschheit so zu schaffen macht. Sorgt für Nüchternheit, unterstützt die Erziehung, setzt euch für kirchliche und politische Reformen ein, soweit ihr Zeit und Kraft dazu habt – aber die vornehmste Aufgabe jedes christlichen Mannes und jeder christlichen Frau ist auf Herz und Gewissen der Menschen gerichtet. Lass dich nicht davon abbringen, die göttliche Botschaft weiterzusagen, dass Gnade da ist für jeden. Das ist deine erste und letzte Aufgabe. Sage den Sündern, dass die Sünde sie zugrunde richten wird, dass Christus allein die Sünde überwinden kann. Lass dieses Gebet deine Leidenschaft werden: »Vater, vergib ihnen! Vergib ihnen! Lass sie wissen, wie man Vergebung empfängt. Lass mir genügen, dein Werkzeug zu sein und Sünder auf den Weg der Vergebung zu bringen, selbst die Schuldigsten unter ihnen.« Das Gebet unseres Heilands lehrt die Kirche, dass ihre Mission und ihr Auftrag keine Grenzen hat. Christus betete für die Bösen, ich möchte sagen, für die Allerbösesten, für die respektlose Rotte, die sich um sein Kreuz drängte. Er betete für die Unwissenden. Sagte er nicht: »Sie wissen nicht, was sie tun«? Er betete für seine Verfolger. Wer ihm am feindseligsten gegenüberstand, lag ihm am meisten am Herzen. Gemeinde Gottes, deine Sendung gilt nicht den wenigen achtbaren Persönlichkeiten, die sich um ihren Prediger scharen und tief beeindruckt seinen Worten lauschen. Dein Auftrag gilt nicht der Elite, den Auserwählten, den

Intellektuellen, die deine Worte kritisieren und jeden Satz deines Vortrags auf die Goldwaage legen. Deine Mission gilt nicht denen, die dir freundlich, großmütig und herzlich begegnen – jedenfalls nicht nur diesen. Du hast vielmehr Dirnen, Dieben, Lästern, Trunkenbolden, sittlich Verkommenen und Haltlosen zu dienen. Wenn niemand sich ihrer annimmt, die Gemeinde muss es tun. Wenn es Menschen gibt, für die sie zuerst betet, dann sind es diese, denen – Gott sei's geklagt! – in der Regel erst unser letzter Gedanke gilt.

Besonders gewissenhaft sollten wir uns um die Unwissenden bemühen. Es genügt nicht, dass unsere Predigt von denen verstanden wird, die eine gute Schulbildung empfangen haben. Der Prediger muss an die denken, für die die einfachste theologische Aussage so unverständlich ist wie ein Satz in einer fremden Sprache. Er muss sich in seiner Predigt auf das geringste Verständnis einstellen. Selbst wenn nur wenige Unbekehrte die Predigt aufsuchen, soll er sich alle Mühe geben, sie mit der guten Botschaft bekannt zu machen. Er soll sie nötigen, die frohe Botschaft anzuhören. Das Evangelium gilt auch denen, die den Glauben verfolgen. Es richtet die Pfeile der Liebe gegen die Herzen der Feinde. Wenn wir jemand mit Vorrang zu Jesus führen sollten, dann die, die der Botschaft fernstehen und ihr feindlich sind. Bete: »Vater, vergib ihnen! Wenn du sonst keinem die Schuld vergibst, so lass es dir doch gefallen, ihnen zu vergeben. Wenn du sonst niemand verzeihst, so habe doch dein Wohlgefallen daran, ihnen zu verzeihen!«

Auch sollte die Gemeinde ernst und entschlossen sein, wie Christus es war. Dann wird sie bald erken-

nen, wo Hoffnung für die ist, die ihr anvertraut sind, und bald herausfinden, wie sie sich bei Gott für sie einsetzen kann.

Sie muss hoffen können. Sicherlich hatte keine Gemeinde mehr Grund zur Hoffnung als die Gemeinde Jesu heute. Wenn Unwissenheit ein Argument ist, das bei Gott gilt, sieh dir doch die Heiden unserer Tage an. Millionen vernahmen niemals den Namen Christi. »Vergib ihnen, großer Gott, denn sie wissen wirklich nicht, was sie tun!« Wenn Unwissenheit zu Hoffnungen berechtigt, dann besteht viel Hoffnung für diese weite Welt. Leben nicht Hunderttausende um uns her, für die die schlichteste Wahrheit des Evangeliums die größte Neuigkeit wäre? Brüder, es ist ein niederdrückender Gedanke, dass die Welt immer noch unter dem Leichentuch der Unwissenheit liegt. Doch dem Stachel dieser schmerzlichen Tatsache wird die Spitze abgebrochen, wenn wir das Gebet unseres Heilandes hoffnungsvoll und richtig lesen: »Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!«

Die Gemeinde hat die Aufgabe, denen, die am tiefsten gefallen und am unwissendsten sind, unermüdlich nachzugehen. Niemals darf sie aufhören, Gutes zu tun. Wenn der Herr morgen wiederkäme, wäre das kein Grund für die Christen, sich zu ihrer eignen Erbauung niederzusetzen, zu reden und zu lesen, und darüber die ungezählten Menschen zu vergessen, die zugrunde gehen. Wenn die Welt innerhalb der nächsten vierzehn Tage zerbräche, so änderte das nichts an meiner Verpflichtung und an meinem Dienst. Mein Herr komme, wann er will. Wenn ich mich für ihn einsetze, so bin ich bereit für sein Erscheinen. Es ist

immer noch die Aufgabe der Gemeinde, sich um die Errettung ihrer Mitmenschen zu kümmern. Wenn sie nur dasteht und gafft, wie moderne Propheten es von ihr fordern; wenn sie ihre Mission aufgibt und aufgeht in spekulativer Schriftauslegung, hat sie allen Grund, die Ankunft ihres Herrn zu fürchten. Wenn sie aber ihrer Arbeit nachgeht; wenn sie unermüdlich alles daransetzt, wertvolle Perlen für ihren Herrn zu suchen, braucht sie sich nicht zu schämen, falls der Bräutigam kommt.

Dieses Kapitel ist viel zu kurz für ein so umfassendes Thema. Ich wünschte, meine Worte wären so laut wie der Donner, so durchschlagend wie der Blitz. Mit Freuden würde ich jeden Christen aufklären und begeistern für seine Aufgabe. Brüder, ihr dürft nicht euch selber leben! Spart, erzieht, baut und verdient euch euren Lebensunterhalt! Wollt ihr aber Christus ähnlich sein – wie ihr sein sollt, weil ihr erkauft seid mit seinem teuren Blut – muss es euch um Größeres gehn. Fangt an und lebt für andere; macht allen Menschen, mit denen ihr zusammenkommt, klar, dass Zweck und Ziel eurer Existenz nicht ihr selber seid. Setzt euch für andere Menschen ein, damit durch euer Tun Gott verherrlicht wird und Christus in euch sein Bild wiedererkennt und euch seine Zustimmung schenkt.

Zuletzt ein mahnendes Wort an die Unbekehrten

Lest bitte aufmerksam die folgenden Sätze. Ich will sie so kurz und knapp wie möglich fassen. Einige von euch sind noch nicht errettet. Gewiss, manche unter euch waren sehr unwissend. Als ihr sündigtet, wusstet ihr

nicht, was ihr tatet. Ihr wusstet zwar, dass ihr Sünder wart, aber ihr wart euch nicht klar über die Tragweite eurer Schuld. Ihr besucht noch nicht lange den Gottesdienst. Ihr lest eure Bibel nicht. Ihr habt kein christliches Elternhaus. Nun aber macht ihr euch Gedanken wegen eurer Seele. Beachtet: Eure Unwissenheit entschuldigt euch nicht, sonst würde Christus nicht gesagt haben: »Vergib ihnen.« Auch die, die nicht wissen, was sie tun, müssen Vergebung erlangen. Und doch lässt euch eure Unwissenheit ein wenig hoffen. Als ihr noch unwissend wart, drückte Gott ein Auge zu. Nun aber gebietet er allen Menschen an allen Orten, Buße zu tun. Darum bringt Früchte der Buße hervor! Der Gott, den ihr in eurer Unwissenheit missachtet habt, ist bereit, zu verzeihen und zu vergeben. Das ist das Evangelium: Vertraue Jesus Christus, der für die Schuldigen starb, und du wirst gerettet werden. Möge Gott dir in diesem Augenblick dazu verhelfen, und du wirst ein neuer Mensch werden. Mit dir wird eine Veränderung vor sich gehen, eine neue Geburt. Du wirst eine neue Schöpfung in Christus Jesus sein.

Doch, meine Freunde, unter uns sind Menschen, für die konnte Christus nicht einmal dieses Gebet beten: »Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.« Denn ihr wusstet, was ihr tatet. Jede Predigt hört ihr euch an, und jeder Eindruck, den das Evangelium auf euren Verstand und auf euer Gewissen macht, vergrößert eure Verantwortung und nimmt euch eine Möglichkeit mehr, euch damit zu entschuldigen, ihr hättet nicht gewusst, was ihr tatet. Ihr wisst, dass es hier die Welt und dort Christus gibt und dass ihr nicht beides gleichzeitig haben könnt. Ihr wisst, dass es die

Sünde und Gott gibt und dass ihr nicht beiden gleichzeitig dienen könnt. Ihr wisst von schändlichen Vergnügungen und von den Freuden des Himmels und dass ihr nicht beides gleichzeitig in Anspruch nehmen könnt. Gott schenke es, dass der Heilige Geist auch zu euch kommt und euch hilft, das zu wählen, was wahre Weisheit euch zu wählen rät. Heute entscheide dich für Gott, für Christus, für den Himmel! Der Herr bestimme deinen Entschluss um seines Namens willen. Amen.

Errettung

Der andere Übeltäter sprach: »Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!« Und Jesus sprach zu ihm: »Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.«

Lukas 23,24f.

Die Errettung des Verbrechers am Kreuz ist ein stehendes Beispiel dafür, wie Christus retten kann und wie sehr er bereit ist, alle anzunehmen, die zu ihm kommen, gleich in welcher Lage sie sich befinden. Ich kann diesen Akt der Gnade nicht für einen einmaligen Vorfall halten, so wenig wie die Errettung des Zachäus, die Wiederannahme des Petrus oder die Berufung des Saulus. Jede Bekehrung ist in gewissem Sinne einmalig; nicht zwei gleichen einander genau, und doch ist jede Bekehrung vorbildlich für wieder andere. Die Bekehrung des Schächers am Kreuz gleicht der unsrigen mehr, als sie sich von ihr unterscheidet. Man kann sie eher für typisch ansehen als für einen einmaligen, unwiederholbaren Vorfall.

Beachte, dass unser Herr Jesus sich auf dem Tiefpunkt seines Lebens befand, als er den Übeltäter errettete. Schon in Gethsemane, vor Kaiphas, Herodes und Pilatus, war sein Ruhm fast verebbt, aber nun hatte er den niedrigsten Stand erreicht. Seiner Kleider beraubt, mit Nägeln ans Kreuz geschlagen, wurde unser Herr verspottet von einer respektlosen Menge, hing er da im Todeskampf. Da galt von ihm: »Er ist unter die Übeltä-

ter gerechnet« (Markus 15,28; vgl. Jesaja 53,12). Er war zum Abschaum der Menschheit geworden. Dennoch und ausgerechnet in dieser Lage vollbrachte er die erstaunliche Tat der Gnade. Schau dir dieses Wunder an, das der Heiland zuwege brachte, beraubt all seiner Herrlichkeit und an der Schwelle des Todes dahängend als ein Schauspiel der Schande! Umso gewisser ist es, dass er jetzt große Wunder tun kann, nachdem er in seine Herrlichkeit zurückgekehrt ist und auf dem Thron des Lichtes sitzt. »Daher kann er auch auf ewig selig machen, die durch ihn zu Gott kommen; denn er lebt immerdar und bittet für sie« (Hebräer 7,25). Wenn ein sterbender Heiland einen Verbrecher retten konnte, dann darf ich annehmen, dass er jetzt noch Größeres tun kann, wo er lebt und regiert. Alle Gewalt ist ihm gegeben im Himmel und auf Erden – kann es etwas geben, das die Kraft seiner Gnade übersteigt?

Es ist nicht nur die Schwäche unseres Herrn, die die Errettung des bußfertigen Mörders so bemerkenswert machte, sondern vielmehr die Tatsache, dass der sterbende Übeltäter es mit eigenen Augen sah. Kannst du dich an seine Stelle versetzen und dir vorstellen, wie du deine Blicke auf den Einen heftest, der im Todeskampf am Kreuz hängt? Wäre es dir unter diesen Umständen möglich zu glauben, dass er der Herr der Herrlichkeit ist, der demnächst sein Reich einnimmt? Ein Glaube, der Jesus in einem solchen Moment für den Herrn und König halten konnte, war kein geringer Glaube. Wenn der Apostel Paulus hier wäre und dem elften Kapitel des Hebräer-Briefes ein weiteres hinzufügen wollte, dann würde er die Liste der Beispiele für bemerkenswerten Glauben sicherlich

mit diesem Verbrecher beginnen, der an einen gekreuzigten, verspotteten und sterbenden Christus glaubte und ihn um Hilfe bat, in der Voraussicht, dass er seine Herrschaft bald antreten würde. Der Glaube des Verbrechers am Kreuz war umso erstaunlicher, als derselbe große Schmerzen erlitt und den nahen Tod vor Augen hatte. Es ist nicht leicht, Vertrauen zu bewahren, wenn Todesangst uns quält. Gelegentlich erleben wir es selbst, dass körperliche Schmerzen unser Denken verdunkelten. Wenn wir akuten Schmerzen unterworfen sind, fällt es uns schwer, den Glauben zu beweisen, den wir sonst zu haben meinen. Doch dieser Mann am Kreuz glaubte an das ewige Leben, obwohl er litt und sah, in welchem erbärmlichen Zustand der Heiland war. Darin zeigte sich ein Glaube, wie man ihn selten erlebt.

Denke daran, dass unser Herr von Spöttern umgeben war. Es ist leicht, mit dem Strom zu schwimmen, aber schwer, dagegen anzugehen. Der Verbrecher am Kreuz hörte mit an, wie die Priester in ihrem Hochmut den Herrn verlachten, und sah, wie die Volksmenge bereitwillig mit einstimmte. Sein Gefährte, der neben ihm am Kreuz hing, ließ sich vom Geist dieser Stunde anstecken und höhnte ebenfalls, und vielleicht tat unser Freund zunächst nichts anderes. Aber durch die Gnade Gottes wurde er verwandelt. Im Rachen des Todes und der Verachtung glaubte er an den Herrn Jesus. Sein Glaube hing nicht von den Umständen ab; er, der sterbende Verbrecher, machte sein Vertrauen fest. Wie ein hochaufragender Fels im tosenden Wasser bezeugte er die Unschuld des Christus, den andere verlästerten. Sein Glaube ist es wert, dass wir ihn nach-

ahmen. Der Verbrecher konnte kein Glied frei bewegen außer seiner Zunge. Er gebrauchte dieses Glied mit Bedacht, um seinen Gefährten zurechtzuweisen und seinen Herrn zu verteidigen. Im Glauben brachte er es zu einem tapferen Zeugnis und kühnen Bekenntnis. Mir geht es jetzt nicht darum, den Verbrecher oder seinen Glauben zu loben; ich möchte die Herrlichkeit der göttlichen Gnade herausstellen, die dem Verbrecher solchen Glauben gab und ihn aus freien Stücken errettete. Mir liegt daran zu zeigen, wie herrlich der Heiland ist, der für alle Zeiten errettet; der einen solchen Menschen in einem solchen Augenblick retten, ihm einen solchen Glauben geben und ihn vollkommen und ohne Verzug vorbereiten konnte für das ewige Heil. Schau dir die Kraft des Geistes Gottes an, der aus einem so ungeeigneten Boden und bei einem so unzuträglichen Klima einen solchen Glauben hervorbringen kann!

Wir wollen uns dem eigentlichen Anliegen unserer Predigt zuwenden: Gib Acht auf den Mann, der der letzte Gefährte unseres Herrn auf Erden war; denke daran, dass dieser Mann auch der erste Gefährte unseres Herrn am Tor zum Paradiese war; höre, was unser Herr uns mit dieser Tat der Gnade sagen will.

*Der Verbrecher am Kreuz war der letzte Gefährte
unseres Herrn auf Erden*

Was für eine armselige Begleitung suchte sich unser Herr auf Erden! Er wählte nicht die Gemeinschaft der frommen Pharisäer oder der klugen Sadduzäer, er war bekannt als der »Freund der Zöllner und Sünder«. Wie

froh macht mich das! Das gibt mir die Gewissheit, dass er auch mir seine Gemeinschaft nicht verweigern wird. Wenn der Herr Jesus mich zu seinem Freunde macht, dann bringt ihm das sicherlich keine Anerkennung ein. Glaubst du, dass sein Prestige zunimmt, wenn er dich zu seinem Freund macht? Hat er jemals Vorteile durch uns gehabt? Nein, wenn Jesus sich nicht sehr tief herabgebeugt hätte, wäre er niemals zu mir gelangt, und wenn er sich nicht nach einem unwürdigen Menschen umgeschaut hätte, wäre er dir wohl nie begegnet. Denn das ist es, was du empfindest. Du bist dankbar dafür, dass er gekommen ist, »zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten« (Lukas 5,32). Als der große Arzt hielt sich unser Herr viel bei Kranken auf. Er ging dorthin, wo er die Möglichkeit hatte, zu heilen. Die Gesunden brauchen keinen Arzt; sie wissen ihn nicht zu schätzen und können ihm keine Gelegenheit zur Ausübung seiner Kunst geben. Darum hielt sich unser Herr nicht häufig in den Häusern Gesunder auf. Doch der Herr war wohlberaten, als er dich und mich errettete, denn wir boten ihm unermesslichen Raum für sein Erbarmen und seine Gnade. Bei uns fand seine Liebe genügend Platz, um in der schrecklichen Leere unserer Bedürftigkeit und Sünden sein Werk zu tun; und darin tat er große Dinge für uns. Darüber sind wir froh.

Damit keiner verzweifelt und sagt: »Ich verdiene keinen einzigen Blick!« möchte ich darauf hinweisen, dass der letzte Gefährte Christi auf Erden ein Sünder war, und zwar kein gewöhnlicher. Er hatte die Gesetze der Menschen gebrochen; er war ein Räuber. Manche halten ihn für einen Aufrührer, und ich nehme an, dass

er tatsächlich so etwas gewesen ist. Die Rebellen damals verbanden Mord und Raub miteinander. Wahrscheinlich war er ein Freibeuter gewesen, der die Waffen gegen die römische Regierung erhob und Rebellion zum Vorwand für Mord und Plünderie nahm. Schließlich nahm man ihn fest und verurteilte ihn vor einem römischen Gericht zum Tode, das im Allgemeinen gerecht war, bestimmt in diesem Fall. Denn der Rebell gab selber zu, dass man ihn zu Recht verurteilte. Dieser Mann also, der am Kreuze hing und glaubte, war ein überführter Verbrecher, der, nachdem er in der Todeszelle gelegen hatte, nun für seine Verbrechen hingerichtet wurde. Der Mensch, dem sich unser Herr zuletzt auf Erden beigesellte, war ein vom Gesetz überführter Missetäter. Wie sehr liebte der Herr die schuldigen Menschen! Wie sehr beugte er sich zu dem Allgeringsten herab!

An diesen unwürdigen Menschen richtete der Herr der Herrlichkeit unübertreffliche Worte der Gnade, bevor er aus dem Leben schied; wundervolle Worte, die nicht überboten werden können, selbst wenn du die ganze Schrift durchforschst: »Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!« Ich nehme nicht an, dass einer der Leser rechtsgültig verurteilt ist oder unter Anklage steht, weil er sich gegen Recht und Sitte vergangen hat. Wenn es doch der Fall sein sollte, so möchte ich ihn hiermit einladen, Vergebung und Erneuerung des Herzens bei unserem Herrn Jesus Christus zu suchen. Du darfst zu ihm kommen, wer du auch bist. Der Verbrecher am Kreuz tat es. Er hatte größte Schuld auf sich geladen und gab es zu. Er machte keine Ausflüchte; er suchte kein Mäntelchen, um seine Sünde damit zu

verbergen. Er befand sich in der Hand der Gerechtigkeit; ihn erwartete der Tod, und doch glaubte er an Jesus, schickte er ein demütiges Gebet zu ihm hinüber und wurde auf der Stelle gerettet. Wie damals, so auch heute! Jesus rettet noch andere Menschen dieses Typs. Darum lass es mich ganz deutlich machen, damit niemand sich versieht: Keiner ist ausgeschlossen von der grenzenlosen Barmherzigkeit Christi; die Größe der Schuld spielt keine Rolle. Wenn du an Jesus glaubst, wird er dich retten.

Der Mann am Kreuz war nicht nur ein Sünder, er war ein Mensch, der sich dessen eben erst bewusst wurde. Ich nehme an, dass er vorher niemals ernstlich an den Herrn Jesus gedacht hatte. Nach den Berichten der anderen Evangelisten scheint er mit seinen Gefährten den Herrn verspottet zu haben. Falls er selber keine Schmähworte gebrauchte, war er doch so sehr damit einverstanden, dass der Evangelist ihm nicht unrecht tut, wenn er berichtet: »Desgleichen schmähten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren« (Matthäus 27,44). Doch nun, urplötzlich, wacht er auf zu der Überzeugung, dass der Mensch, der neben ihm auf den Tod wartet, mehr ist als ein Mensch. Er liest die Tafel über dem Haupt des andern und glaubt, dass es stimmt: »Dies ist der Juden König« (Lukas 23,38). Vertrauensvoll wendet er sich an den Messias, den er eben erst entdeckt hat, und liefert sich ihm völlig aus. Lieber Leser, begreifst du jetzt, dass man in demselben Augenblick, wo man in Jesus den Christus Gottes erkennt, getrost sein Vertrauen auf ihn setzen und gerettet werden kann?

Ein Prediger, dessen Verkündigung theologisch

nicht eindeutig war, fragte: »Glaubst du, nachdem du fünfzig Jahre lang in Sünden gelebt hast, wirklich, dass du im Augenblick gereinigt werden kannst durch das Blut Jesu?« Meine Antwort lautet: »Jawohl, wir glauben fest daran, dass die schwärzeste Seele in einem einzigen Augenblick weiß gemacht werden kann durch das kostbare Blut Jesu. Wir glauben, dass die Sünden von sechzig oder siebzig Jahren in einem Bruchteil der Zeit vergeben werden können; dass unsere alte Natur, die immer mehr verdarb, in einem winzigen Augenblick ihre Todeswunde empfangen kann, während ewiges Leben in unsere Seele eingepflanzt wird.« So war es auch mit dem Verbrecher am Kreuz. Er war an das Ende seiner Möglichkeiten gelangt. Doch plötzlich erwachte er zu der unerschütterlichen Gewissheit, dass der Messias an seiner Seite war; im Glauben schaute er ihn an und lebte.

Darum, meine Brüder, wenn ihr niemals eine religiöse Überzeugung hattet, wenn ihr bis zu diesem Augenblick ein gottloses Leben lebtet, ihr könnt doch auf der Stelle gerettet werden, wenn ihr glaubt, dass Gottes lieber Sohn in diese Welt gekommen ist, um Menschen von der Sünde zu erlösen; wenn ihr ehrlich eure Sünden bekennt und ihm Vertrauen schenkt. Während ihr diese Zeilen lest, kann der Eine und Herrliche, der zum Himmel aufgefahren ist und unbegrenzte Macht hat, die Tat der Gnade tun.

Ich möchte es ganz klar machen: Der Mann, der Christi letzter Gefährte auf Erden war, war ein ganz erbärmlicher Sünder. Seine Sünden hatten ihn eingeholt, nun empfing er den Lohn für seine Taten. Immer wieder begegne ich Menschen, denen es ebenso geht:

Sie lebten bisher zügellos, ausschweifend und in den Tag hinein. Nun beginnen sie zu spüren, wie die Feuerflammen des Gerichts ihrem Körper zusetzen. Sie haben bereits die Hölle auf Erden, den Vorgeschmack des ewigen Gerichts. Gewissensbisse peinigen sie wie Schlangenbisse, und ihr Puls jagt wie im Fieber. Sie finden keine Ruhe; Tag und Nacht ängstigen und quälten sie sich. Die Sünde hat sie eingeholt und gestellt; sie spüren den festen Griff, der sie überführt. Der Mann am Kreuz befand sich in einer schrecklichen Lage; mit ihm war es zum Äußersten gekommen; er hatte nicht mehr lange zu leben; die Kreuzigung musste zum Tode führen; nicht mehr lange, so würde man ihm die Beine brechen, um seiner kümmerlichen Existenz ein Ende zu bereiten.

Der Ärmste! Er hatte nur noch wenige Augenblicke zu leben – den kleinen Zeitraum zwischen Nachmittag und Sonnenuntergang. Aber es war Zeit genug für den Heiland, der Macht hat, jederzeit zu erretten. Manche von uns werden befürchten, dass der eine oder andere seine Entscheidung für Christus aufschiebt, wenn wir dies allzu sehr betonen. Ich kann es nicht ändern, wenn törichte Menschen leichtfertig mit der Wahrheit umspringen. Ich will trotzdem feststellen: Wenn du in diesem Augenblick mit dem Tode ringst, glaube an den Herrn Jesus Christus, und du wirst gerettet werden. Selbst für den Fall, dass du plötzlich tot umfallen solltest, wenn du jetzt an den Herrn Jesus Christus glaubst, wirst du gerettet werden. Jetzt, auf der Stelle! Während du auf Jesus blickst und ihm vertraust, wird er dir ein neues Herz und einen neuen Geist geben und deine Sünden auslöschen. Das ist die

Herrlichkeit und der Ruhm der Gnade Christi. Wie sehr wünsche ich, dass ich sie recht verkündigen kann! Zuletzt sah man unseren Herrn in der Gemeinschaft eines überführten Verbrechers. An ihn richtete er die gütigsten Worte. Kommt doch, die ihr schuldig geworden seid, er wird euch in Gnaden annehmen!

Noch einmal: Der Mann, den Christus zuletzt noch errettete, konnte keine guten Werke mehr tun. Wäre die Errettung davon abhängig gewesen, so hätte ihn nichts mehr retten können; mit Händen und Füßen war er gebunden an den Todespfahl. Es war zu spät für eine gute Tat. Er konnte gerade noch ein oder zwei gute Worte hervorbringen; das war alles. Er konnte keine Tat mehr tun. Wäre die Rettung abhängig gewesen von einem tätigen und nützlichen Leben, so wäre er niemals gerettet worden. Außerdem war er ein Sünder, der sich keiner langen Buße unterziehen konnte; denn er hatte ja nur noch kurze Zeit zu leben. Er konnte sich keiner bitteren Reue über Monate und Jahre mehr hingeben, denn seine Zeit war bemessen nach kurzen Augenblicken; er stand bereits am Rande des Grabes. Sein Ende war ihm schrecklich nahe, und doch konnte der Heiland ihn retten. Christus rettete ihn so vollkommen, dass er mit ihm im Paradiese war, bevor die Sonne unterging.

Dieser Sünder, den ich dir mit düsteren Farben vor Augen gemalt habe, glaubte an Jesus und bekannte seinen Glauben. Er vertraute dem Herrn *ohne* Einschränkung. Jesus war ein Mensch, und der Räuber rief ihn als Menschen an, aber er wusste zugleich, dass er der Herr war, und er redete ihn darum an: »Herr, gedenke an mich!« Er hatte so großes Vertrauen zu Je-

sus, dass er nur den einen Wunsch hatte, Jesus möge an ihn denken und sich seiner erinnern, sobald er in sein Königreich käme. Meine lieben Leser, das ist ja die Not vieler von euch, dass ihr zwar alles mögliche über den Herrn wisst und ihm doch nicht vertraut. Vertrauen bedeutet Rettung! Schon vor Jahren wart ihr bereit, Jesus euer Vertrauen zu schenken, und jetzt seid ihr immer noch nicht so weit. Der Verbrecher zögerte keinen Augenblick. Er ergriff die einzige Hoffnung, die sich ihm bot. Er behielt die Erkenntnis, dass der Mann neben ihm der Messias sei, nicht für sich wie einen trockenen, toten Glauben, sondern verwandelte sie in Vertrauen und Gebet: »(Herr) Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!« Dass doch mit Hilfe seiner unerschöpflichen Gnade viele von euch in diesem Augenblick dem Herrn ihr Vertrauen schenkten! Du wirst gerettet werden, ich weiß es. Wenn du nicht gerettet wirst, obwohl du vertraut hast, dann muss auch ich alle Hoffnung aufgeben. Dies ist alles, was wir taten: Wir schauten und wir lebten. Wir leben weiter, weil wir auf den lebendigen Heiland schauen. Schau doch auf Jesus, sobald du dir deiner Sünden bewusst wirst; vertraue ihm und finde Worte des Vertrauens! Weil er der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters, musst und wirst du gerettet werden.

Weil der Ärmste am Kreuz einen rettenden Glauben hatte, konnte er auch das demütige, aber zutreffende Gebet sprechen: »(Herr) Jesus, gedenke an mich!« Das scheint keine große Bitte zu sein. Aber so, wie er sie verstand, waren darin alle Wünsche seines geängsteten Herzens beschlossen. Als er an das Reich Gottes dachte, gewann er so klare Vorstellungen von der

Herrlichkeit des Retters, dass er spürte: Wenn der Herr nur an mich denken wollte, so würde ich in Ewigkeit gerettet sein! Joseph bat den Oberbäcker im Gefängnis, er möge seiner gedenken, wenn er wieder in Amt und Würden war; aber der Bäcker vergaß ihn. Unser Herr dagegen vergisst niemals einen Sünder, der ihn aus dem finstersten Verlies um Hilfe anrief. Selbst in seinem Königreich erinnerte er sich des Stöhnens und Ächzens der Sünder, die unter der Last ihrer Sünden seufzen. Möchtest du nicht jetzt beten und dir einen Platz im Gedächtnis des Herrn Jesus sichern?

Ich habe versucht, diesen Mann zu beschreiben. Wenn ich mir auch Mühe gegeben habe, so erreiche ich doch mein Ziel nicht, wenn es mir nicht gelingt, dir die Augen dafür zu öffnen, dass du dich in diesem Verbrecher wiedererkennst. Vor allem dann, wenn du ein großer Sünder warst, ein Rechtsbrecher und Beleidiger, und wenn du dich zeitlebens nicht um die ewigen Dinge gekümmert hast, gleichst du dem Übeltäter am Kreuz. Und doch darfst gerade du tun, was jener tat: glauben, dass Jesus der Christus ist. Lege deine Seele in seine Hände! Er wird dich so sicher und so gewiss erretten, wie er jenen Verbrecher am Kreuz rettete. Jesus spricht dir gnädig zu: »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen« (Johannes 6,37). Wer du auch seist, wenn du zu ihm kommst und ihm vertraust, wird er dich auf keinen Fall und unter keinen Umständen von sich weisen. Verstehst du das? Fühlst du, dass es dir gilt und dass du ewiges Leben erlangst, wenn du zu ihm kommst? Wie froh bin ich, wenn du die Wahrheit so weit erfasst hast!

Nur wenige Menschen haben so viel Kontakt mit

verzweifelnden und mutlosen Menschen wie ich. Ständig schreiben Leute an mich, die völlig am Boden liegen. Ich weiß nicht recht warum. Ich bin nicht besonders begabt zu trösten, aber ich stelle mich gerne auf die Trostsuchenden ein, und sie scheinen es zu wissen. Wie froh bin ich, wenn ich miterleben kann, wie ein verzweifelter Mensch Frieden findet! Wie sehr wünsche ich, dass jeder von euch, der verzweifelt ist, weil er keine Vergebung erlangt, zu meinem Herrn kommt, ihm vertraut und still wird! Hat Jesus nicht gesagt: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken« (Matthäus 11,28)? Komm nur, versuche es, und alles wird gut sein!

Dieser Mensch war der erste Gefährte unseres Herrn an der Pforte des Paradieses

Ich habe nicht die Absicht, darüber zu spekulieren, wohin unser Herr ging, als er den Leib verließ. Nach bestimmten Schriftstellen scheint er in die unteren Orte der Erde hinabgestiegen zu sein, um alles zu erfüllen. Aber er durchquerte den Bereich des Todes sehr rasch. Wie wir wissen, starb er etwa eine oder zwei Stunden vor dem Verbrecher zu seiner Rechten. Während dieser kurzen Zeitspanne zuckte der Blitz der ewigen Herrlichkeit durch die Finsternis der Unterwelt und leuchtete genau in dem Augenblick vor dem Paradiese auf, als der Verbrecher, dem Vergebung geschenkt war, die ewige Welt betrat. Wer ist es, der das Perlektor im gleichen Augenblick betritt wie der König der Herrlichkeit? Wer ist dieser Lieblingsgefährte des Erlösers? Ist es ein hochgepriesener Märtyrer? Oder ein glau-

bensstarker Apostel? Handelt es sich um einen Patriarchen wie Abraham oder um einen König wie David? Nein, um keinen von diesen! Der gemeinsam mit dem König der Herrlichkeit durchs Tor des Paradieses schreitet, ist ein Verbrecher, der, schon im Bereich des Todes, gerettet wurde. Seine Errettung war keine Kleinigkeit. Seine Aufnahme in die Seligkeit war glänzend. Wahrhaftig, die Letzten werden die Ersten sein!

An diesem Punkt möchte ich dich darauf aufmerksam machen, wie sehr sich unser Herr bei seiner Wahl herabließ. Der Begleiter des Herrn der Herrlichkeit, dem der Cherub mit dem Flammenschwert den Weg ins Paradies freigibt, ist kein berühmter Mann, sondern ein jungbekehrter Übeltäter. Warum das? Ich glaube, der Heiland nahm ausgerechnet ihn mit sich, um anzuzeigen, was er vorhatte. Mir scheint, er wollte den himmlischen Mächten ankündigen: »Ich bringe einen Sünder mit, er ist ein Beispiel für alle übrigen.«

Hast du schon einmal die Geschichte von dem Mann gehört, der sich im Traum draußen vor dem Tor des Himmels befand und sah, wie eine Gruppe ehrwürdiger Menschen sich unter den Klängen festlicher Musik auf dem Weg zur Verherrlichung befand? Sie durchschritten das Himmelsportal, und dort empfingen sie lauter Jubel und Hochrufe. Auf seine Frage: »Wer sind diese?« wurde ihm bedeutet, es handle sich um die frommen Begleiter der Propheten. Da seufzte der Träumende: »O weh! Ich gehöre nicht zu ihnen.« Er wartete eine Weile, und eine andere Gruppe leuchtender Gestalten näherte sich, die ebenfalls unter lauten Halleluja-Rufen den Himmel betrat. Als der Mann vor dem Tor fragte: »Wer sind

diese, woher kommen sie?«, lautete die Antwort: »Das sind die ruhmreichen Begleiter der Apostel.« Wieder seufzte er und sagte: »Ich kann mich ihnen nicht anschließen.« Dann kam eine neue Gruppe von Menschen in weißen Kleidern, die Palmen in ihren Händen trugen und unter großem Beifall in die goldene Stadt einzogen. Der Mann erfuhr nun, dass es sich um die edle Schar der Märtyrer handelte. Wiederum weinte und klagte: »Ich kann mich ihnen nicht anschließen.« Schließlich hörte er lautes Stimmengewirr. Er sah eine große Menge Menschen herannahen, und darunter entdeckte er Rahab und Maria Magdalena, David und Petrus, Manasse und Saul von Tarsus – und vor allem den Verbrecher, der zur rechten Hand Jesu am Kreuz gestorben war. Diese alle betraten nun die Himmelspforte – eine seltsam bunte Schar! Eifrig erkundigte sich der Mann: »Wer sind diese?« Man antwortete ihm: »Das ist die große Schar der Sünder, die aus Gnaden gerettet wurden.« Da wurde er über die Maßen froh und rief aus: »Ihnen darf ich mich anschließen.« Immerhin, er glaubte nicht, dass Hochrufe sie empfangen würden und dass sie den Himmel unter Gesang betreten dürften. Stattdessen erhob sich ein siebenfaches Halleluja zum Preise des Herrn der Liebe. Denn es herrscht »Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut« (Lukas 15,10).

Ich lade jeden ein, der keine Möglichkeit hat, Christus zu dienen oder für ihn zu leiden, trotzdem heranzutreten mit den anderen gläubigen Sündern; Jesus öffnet uns die Tür.

Beachte, wie gesegnet der Ort ist, zu dem der Herr die Bußfertigen ruft. Jesus sprach zu ihm: »Heute wirst

du mit mir im Paradiese sein.« Paradies bedeutet Garten, ein wunderschöner Garten voller Wohlgerüche. Der Garten Eden ist ein Vorbild für den Himmel. Wir wissen, dass hier mit dem Paradies der Himmel gemeint ist. Der Apostel Paulus spricht einmal von einem Menschen, der ins Paradies entrückt wurde, und bezeichnet es kurz vorher als den dritten Himmel (vgl. 2. Kor. 12,4.2). Unser Heiland nahm den sterbenden Verbrecher mit sich in das Paradies unerschöpflicher Köstlichkeiten. Das ist der Ort, wohin er alle Sünder, die an ihn glauben, führen möchte. Wenn wir ihm vertrauen, werden wir einmal mit ihm im Paradiese sein.

Die nächste Aussage ist noch köstlicher. Was ist das für eine erlauchte Gesellschaft, in die dieser Sünder eingeführt wird! »Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.« Falls der Herr gesagt hätte: »Heute wirst du bei mir sein«, hätte es keines weiteren Wortes bedurft; denn wo der Herr ist, da ist für uns Himmel. Er fügte das Wort »Paradies« hinzu, weil niemand sich denken konnte, wohin er ging. Denke daran, du verunstaltete Seele, du sollst für alle Zeiten bei dem wohnen, der der Inbegriff aller Schönheit ist. Du Armer und Bedürftiger, du sollst bei ihm sein in seiner Herrlichkeit, in seiner Seligkeit, in seiner Vollkommenheit. Wo er ist und wie er ist, sollst du sein. Der Herr sieht deine Tränen und ruft dir zu: »Sünder, du sollst eines Tages bei mir sein.« Ich denke, du wirst antworten: »Herr, das ist zu viel Seligkeit für einen Sünder wie mich.« Er aber antwortet: »Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte« (Jeremia 31,3).

Der Text legt Wert auf das Tempo dieses Vorgangs.

»Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.« Heute! Du sollst nicht endlose Zeiten im Fegefeuer verbringen oder jahrelang in der Vorhölle schlummern; du wirst sofort bereit sein für die Seligkeit, du sollst sogleich an ihrer Freude teilhaben. Der Sünder lag vor dem Tor der Hölle, aber die allmächtige Gnade hob ihn auf, und der Herr sprach: »Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.« Was für ein Wechsel vom Kreuz zur Krone, von der Angst und Pein Golgathas zur Herrlichkeit des neuen Jerusalems! In diesen wenigen Stunden wurde der Bettler aus dem Straßenkot unter die Prinzen versetzt. »Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.« Kannst du eine so totale Verwandlung begreifen: Vom Ekel erregenden, schuld-beladenen Sünder, der sich in der Mittagssonne quälte, zu einem begnadigten Sünder im Paradiese Gottes, bekleidet mit einem fleckenlosen, weißen Gewand und angenommen im Namen des geliebten Sohnes, als die Sonne unterging? Herrlicher Retter, welche Wunder vollbringst du! Wie rasch tust du solches!

Ferner achte auf die majestätische Größe der Gnade des Herrn in unserem Abschnitt. Der Heiland sagte zu seinem Gefährten: »Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.« Unser Herr begründet die Rettung dieses Übeltäters mit seinem eignen Willen. »Ich sage!« Es ist der, der ein Recht hat, so zu sprechen. Es ist der, der Erbarmen und Mitleid hat, mit wem er will. Wie ein König spricht er: »Wahrlich, ich sage dir.« Sind das nicht königliche Worte? Der Herr ist ein König, dessen Worte etwas gelten. Keiner kann ihm widersprechen. Er, der die Schlüssel der Hölle und des Todes in der Hand hält, spricht:

»Ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.« Wer wird sich der Erfüllung seines Wortes widersetzen können?

Achte auf die Gewissheit der Zusage. Er sagt: »Wahrlich.« Unser hochgelobter Herr nahm in diesem Augenblick, als er sein Angesicht unter Schmerzen dem Bekehrten zuwandte, wieder die majestätische Art an, für die er bekannt war. Er pflegte seine Reden und Predigten mit einem »Wahrlich, wahrlich, ich sage dir« einzuleiten, und nun, da er starb, gebrauchte er wiederum die von ihm bevorzugte Redewendung und sprach: »Wahrlich.« Unser Herr tat keinen Schwur, seine stärkste Zusage lautete: »Wahrlich, wahrlich.« Um dem Bußfertigen völlige Gewissheit zu verschaffen, spricht er: »Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.« Damit hatte der Verbrecher am Kreuz die absolute und nicht wegzudiskutierende Versicherung, dass er, obwohl er sterben musste, dennoch leben und sich selbst wiederfinden würde im Paradies bei seinem Herrn.

Ich habe dir gezeigt, wie unser Herr das Perlenor in der Gemeinschaft dessen durchschritt, für den er sich selber verpfändet hatte. Warum sollten nicht auch du und ich, wenn unsere Zeit gekommen ist, das Perlenor passieren, angetan mit Christi Verdienst, gewaschen in Jesu Blut, geborgen in des Herrn Allmacht? Eines Tages werden Engel auch von uns sagen: »Wer ist die, die heraufsteigt von der Wüste und lehnt sich auf ihren Freund?« (Hohelied 8,5). Die Engel in ihrem Glanz werden erstaunt sein, wenn sie uns kommen sehen. Wenn du bis zu diesem Augenblick ein Leben der Sünde geführt hast und nun bereust und

zum Himmel eingehst, wie wird man dann in allen goldenen Gassen staunen, dass du überhaupt gekommen bist! In der alten Kirche der ersten Jahrhunderte geschah es, dass ein gewisser Marcus Gaius Victorinus sich bekehrte. Weil er in Sünden alt geworden war, glaubten der Gemeindeleiter und die Gemeinde nicht an die Echtheit der Umkehr. Doch der alte Mann stellte praktisch unter Beweis, dass er durch Gottes Gnade ein neuer Mensch geworden war. Da freute sich die Gemeinde, und manch einer rief: »Victorinus ist ein Christ geworden!« Dass doch auch einige von euch großen Sündern gerettet würden! Wie sehr würden wir uns darüber freuen. Warum auch nicht? Würde dadurch nicht Gott verherrlicht? Die Errettung des überführten Straßenräubers am Kreuz machte die Gnade des Herrn bis auf den heutigen Tag berühmt. Würde das in deinem Fall nicht auch so sein? Würden die Heiligen nicht rufen: »Halleluja, Halleluja!«, wenn sie hören, dass einige unter euch sich von der Finsternis zum wunderbaren Licht bekehrt haben? Glaube an Jesu, so geschieht's!

Was uns der Herr damit sagen möchte

Der Teufel will uns eine kleine Predigt halten. Er will die Kanzel besteigen und zu dir reden, aber es darf ihm nicht erlaubt werden. Hinweg, du Betrüger! Doch sollte es mich nicht wundern, wenn er nicht nach dem Gottesdienst einige von euch dazu brächte, seinen Einflüsterungen Gehör zu schenken: »Du siehst also, du kannst noch im allerletzten Augenblick gerettet werden. Wozu jetzt schon Reue und Glauben; dir kann ja

noch auf dem Totenbett vergeben werden!« Meine Damen und Herren, Sie wissen, wer Sie mit diesem Vorschlag vernichten möchte. Wehren Sie diese betrügerische Lehre ab! Seien Sie nicht undankbar, denn Gott ist gütig! Fordern Sie den Herrn nicht heraus, denn er ist geduldig! Solch ein Verhalten wäre würdelos und undankbar. Bruder, geh doch kein solches Risiko ein, bloß weil es einem gelang, im letzten Augenblick dem schrecklichen Verderben zu entrinnen. Der Herr nimmt alle an, die bereuen. Aber wie willst du wissen, dass du einmal bereust? Es stimmt, dass ein Verbrecher in letzter Minute gerettet wurde, aber der andere an seiner Seite ging verloren! Einer wurde gerettet; für uns bedeutet das Hoffnung. Der andere ging verloren; wir dürfen uns keinen falschen Hoffnungen hingeben. Ich vertraue darauf, dass du nicht so teuflisch bist, in der Sünde zu verharren unter Berufung auf die Gnade Gottes. Falls doch, so kann ich nur feststellen, dass dich das Todesurteil zu Recht treffen wird. Du wirst es selber verschuldet haben.

Achte nun auf das, was unser Herr zu sagen hat; schau auf die Herrlichkeit Christi in der Errettung. Im allerletzten Augenblick ist er zu retten bereit. Er will schon seine Augen im Tode schließen, sein Fuß tritt bereits auf die Schwelle des Vaterhauses, da kommt dieser arme Sünder daher, ein letzter später Besuch in elfter Stunde: der Heiland lächelt und erklärt, dass er das Haus des Vaters nicht ohne den verspäteten Besucher betreten wird. Unmittelbar vor der Tür lässt er wissen, dass diese suchende Seele mit ihm eintreten soll. Dabei hatte der Wanderer Zeit gehabt, früher zu kommen. Nicht wahr, wie leicht geht es uns über die

Lippen, wenn wir im Begriff sind fortzugehen und überraschend Besuch bekommen: »Sie haben bis zum letzten Augenblick gewartet, ich bin gerade dabei fortzugehen, ich kann mich Ihnen leider nicht mehr widmen.« Unser Herr litt bereits unter Todesschmerzen, und doch schenkt er dem sterbenden Verbrecher seine Aufmerksamkeit und erlaubt ihm, in seiner Gemeinschaft durch das Himmelsportal einzutreten. Jesus rettet diejenigen mühelos, für die er unter Qualen starb! Jesus möchte Sünder davor bewahren, in die Grube zu fahren. Du wirst sehr froh sein, wenn du gerettet bist, aber du wirst nicht halb so froh sein wie er, wenn er dich gerettet hat. Sieh doch, wie gütig er ist!

Er naht sich uns voller Güte, mit Tränen in den Augen, mit Erbarmen in seinen Händen, mit Liebe in seinem Herzen. Traue es ihm zu, dass er ein großartiger Erretter großer Sünder ist. Ich hörte von einem Mann, der viel Barmherzigkeit erfahren hatte und nun überall erklärte: »Er ist ein großer Sündenvergeber!« Ich möchte, dass du dasselbe sagen kannst. Du wirst feststellen, dass deine Übertretungen hinweggenommen und deine Sünden ein für allemal vergeben sind, wenn du ihm jetzt vertraust.

Das nächste, was uns Christus mit dieser wunderbaren Begebenheit lehren will, ist der Glaube, der sich fest an ihn anlehnen darf. Der Verbrecher am Kreuz glaubte zunächst, dass Jesus der Christus sei. Daraufhin eignete er sich diesen Christus an. Er sagte: »(Herr) Jesus, gedenke an mich.« Jesus hätte antworten können: »Was habe ich mit dir zu schaffen, und was gehe ich dich an? Was hat ein Dieb zu tun mit dem Vollkommenen?« Viele von euch, liebe Leute, wollen ei-

nen möglichst großen Abstand von Irrenden und Strauchelnden halten. Sie könnten ja eure Unschuld verderben!

Die bürgerliche Gesellschaft verlangt, dass wir nichts zu tun haben mit Gesetzesübertretern. Wir dürfen auf keinen Fall in ihrer Gemeinschaft gesehen werden, sonst leidet unser Ansehen darunter. Was für ein Unsinn! Gibt es denn überhaupt etwas, was Sünder wie uns in Misskredit bringen könnte? Wenn wir uns wirklich und vor Gott kennen, dann sind wir unwürdig genug. Kann es jemand geben, der schlimmer ist als wir selbst, wenn wir uns erst einmal im unbestechlichen Spiegel des Wortes gesehen haben? Sobald ein Mensch glaubt, dass Jesus der Christus ist, lass ihn sich an ihn klammern. Wenn du glaubst, dass Jesus der Erretter ist, so halte dich an ihm fest.

Wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, nannte Augustinus den Verbrecher zur Rechten Christi am Kreuz einen Räuber, der zu preisen und zu bewundern ist, da er es wagte, den Retter für sich in Anspruch zu nehmen. Darin ist er vorbildlich. Nimm den Herrn für dich an, und du hast ihn. Jesus ist das gemeinsame Eigentum aller Sünder, die den Mut haben, ihn für sich in Anspruch zu nehmen. Jeder Sünder, der dazu bereit ist, kann den Herrn mit sich nach Hause nehmen. Er kam in diese Welt hinein, um Sünder zu erretten. Bemächtige dich seiner, wie Räuber ihre Beute ergreifen. Denn das Himmelreich erleidet Gewalt durch den Glauben, der etwas wagt (vgl. Matthäus 11,12). Nimm ihn, und er wird dich niemals verlassen. Wenn du ihm vertraust, muss er dich auch retten.

Achte darauf, wie der Glaube sich sofort kräftig

auswirkt: »Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.« In dem Augenblick, wo der Verbrecher zur Rechten Christi glaubte, bestätigte Christus auch schon seinen Glauben und versprach ihm seine immerwährende Gemeinschaft in der Herrlichkeit. Liebes Herz, wenn du glaubst, dann wirst du noch in diesem Augenblick gerettet werden. Gott gebe es, dass du durch seine reiche Gnade gerettet wirst, jetzt, auf der Stelle, hier!

Das nächste, worauf wir achten, ist die Nähe der Ewigkeit. Denke einen Augenblick nach. Himmel und Hölle sind nicht fern. Du kannst im Himmel sein, bevor deine Uhr zum nächsten Mal tickt – so nah ist er. Könnten wir doch den Vorhang ein wenig heben, der uns von der unsichtbaren Welt trennt! Wie nah ist uns die jenseitige Welt! »Heute«, sagte der Herr – spätestens in drei Stunden – »wirst du mit mir im Paradiese sein.« So nah! Ein Staatsmann prägte den Ausdruck »in messbarem Abstand« oder wie wir sagen würden: in Reichweite. Wir alle sind in Reichweite, in messbarem Abstand von Himmel und Hölle. Falls es Schwierigkeiten machen sollte, den Abstand zu messen, so wegen seiner Kürze und nicht wegen seiner Länge!

Dass wir doch solche Dinge nicht auf die leichte Schulter nähmen, weil sie uns abwegig erscheinen. Wir sollten sie ernst nehmen, weil sie so überaus aktuell sind! In diesem Augenblick können wir den Realitäten von Himmel und Hölle begegnen. Es ist in unserer großen Gemeinde schon häufig vorgekommen, dass einer der Gottesdienstbesucher starb, bevor es wieder Sonntag war. Das kann auch in dieser Woche geschehen. Denke daran und stelle dich den ewigen Dingen, die so nahe sind.

Wisse ferner, du bist für den Himmel bereit, wenn du an Jesus glaubst. Vielleicht sollst du noch zwanzig, dreißig oder vierzig Jahre auf Erden leben, um Christus zu verherrlichen. Dann sei dankbar dafür. Solltest du auch die nächste Stunde nicht mehr überleben, so ändert das nichts daran, dass der, der an den Sohn Gottes glaubt, in den Himmel geht. Falls der Glaube nicht genügt, um uns bereit zu machen für die Ewigkeit, hätte Gott den Mörder am Kreuz noch eine Weile länger auf Erden behalten. Aber nein, am Morgen des Hinrichtungstages befand er sich im Zustand des natürlichen Menschen, der verlorengeht, am Nachmittag ging er ein in den Stand der Gnade, und als die Sonne unterging, war er schon in der Herrlichkeit! Die Frage lautet niemals, ob Gott eine Bekehrung auf dem Totenbett anerkennt, *falls* sie aufrichtig ist; die Frage muss lauten: *Ist* sie aufrichtig? Ist das der Fall, so mag der Mensch fünf Minuten nach dem ersten Akt des Glaubens sterben, und er ist ebenso gerettet, als ob er dem Herrn fünfzig Jahre gedient hätte. Ist dein Glaube echt, so kannst du einen Moment, nachdem du an Christus gläubig geworden bist, sterben, und du wirst zum Paradies zugelassen; selbst dann, wenn es dir nicht vergönnt war, gute Werke zu tun oder andere Beweise der Gnade zu erbringen. Er, der in den Herzen zu lesen versteht, kann auch deinen Glauben lesen, der auf die fleischerne Tafel des Herzens geschrieben ist; er wird dich um Jesu Christi willen annehmen, auch wenn das menschliche Auge keinen Akt der Gnade wahrnimmt.

Ich schliesse und wiederhole noch einmal: Dies ist kein Ausnahmefall! Mit dieser Feststellung begann ich, mit ihr möchte ich schließen. So mancher halbherzige

Evangeliumsverkündiger hat eine schreckliche Angst davor, die freie Gnade allzusehr zu betonen. Ich las einmal, und ich meine, es stimmt, dass einige Prediger das Evangelium verkündigen, wie Esel Disteln essen, nämlich sehr, sehr vorsichtig. Ich dagegen will es kühn und geradeheraus verkündigen. Ich habe absolut keine Bedenken in dieser Hinsicht. Wenn einer von euch die Verkündigung der freien Gnade missbraucht, dann kann ich ihm nicht helfen. Wer verlorengehen will, kann sich ebenso gut durch Verdrehung des Evangeliums zugrunde richten als durch irgendetwas anderes. Ich kann nicht voraussehen, was niederträchtige Herzen alles erfinden können. Meine Aufgabe ist es, das Evangelium in der Fülle seiner Gnaden herauszustellen, und das tue ich auch.

Wenn der Verbrecher zur Rechten Christi ein Ausnahmefall gewesen wäre und wenn unser Herr nur dieses eine Mal so gehandelt hätte, wäre darauf ausdrücklich hingewiesen worden. Gott hätte diese Ausnahme von allen Regeln mit einem Zaun versehen. Hätte der Heiland dann dem sterbenden Verbrecher nicht leise zugeflüstert: »Du bist der Einzige, dem ich solches tue?«

Wenn ich jemand eine besondere Gunst erweisen will, muss ich ihm sagen: »Sprich nicht darüber!«, oder ich kann mich vor Bittstellern nicht retten. Falls der Heiland in diesem einen Fall eine Ausnahme hätte machen wollen, hätte er bestimmt geflüstert: »Lass es niemand wissen, aber heute noch sollst du mit mir in meinem Königreich sein.« Doch im Gegenteil, unser Herr sprach ganz offen, und alle Menschen um ihn herum hörten, was er sagte. Außerdem wird es im Evangelium berichtet.

Handelte es sich um eine Ausnahme, so würde Gottes Wort es nicht berichten. Niemand wird über sein Vorhaben in der Zeitung berichten, wenn er befürchtet, dass die Notiz Erwartungen wecken könnte, die er doch nicht befriedigen kann. Der Heiland ließ über dieses Wunder in der Zeitung des Evangeliums berichten, weil er die Absicht hat, es täglich zu wiederholen. Das Beispiel soll gelten, darum macht er alle darauf aufmerksam. Er kann den Elendesten retten, denn er rettete den sterbenden Verbrecher am Kreuz. Dieser Fall würde gar nicht erst hervorgehoben werden, wenn damit Hoffnungen geweckt werden könnten, die er doch nicht erfüllen kann. Alles, was vor Zeiten niedergeschrieben wurde, ist geschrieben, damit wir daraus lernen, und nicht, damit wir enttäuscht werden. Darum bitte ich euch, sofern ihr dem Herrn Jesus noch kein Vertrauen geschenkt habt, kommt doch und vertraut ihm jetzt. Schenkt ihm euer ganzes Vertrauen! Vertraut nur ihm, vertraut ihm jetzt sofort!

Liebe

Es stand aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleopas Frau, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: »Weib, siehe, das ist dein Sohn!« Danach spricht er zu seinem Jünger: »Siehe, das ist deine Mutter!« Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Johannes 19,25-27

Frauen waren die Letzten am Kreuz und die Ersten am Grabe. Kein Frauenmund verleugnete den Herrn. Keine Frauenhand schlug ihn. Aber – Frauen vergossen bittere Tränen um ihn. Sie blickten zu ihm empor, mitleidig, erschrocken, liebevoll. Gott segne die Marias! Wenn wir so viele von ihnen unter dem Kreuz sehen, dann drängt es uns, den Namen Maria zu ehren.

Was für ein trauriger Anblick! Nun erfüllte sich das Wort des Simeon: »Siehe, dieser wird gesetzt zum Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird – und auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen – auf dass vieler Herzen Gedanken offenbar werden« (Lukas 2,34 f.). Dachte der Heiland, mit einem Seitenblick auf Johannes: Mutter, du verlierst zwar einen Sohn, aber da drüben steht schon ein anderer, der statt meiner dein Sohn sein soll? Jedenfalls sprach er: »Weib, siehe, das ist dein Sohn!«

Und zu dem Jünger Johannes gewandt: »Siehe, das ist deine Mutter!« Heißt das nicht: Nimm sie als deine

Mutter an; sei du an meiner Stelle ihr Sohn; Sorge für sie, wie ich gesorgt habe? Wer Christus mehr als andere liebt, erhält den ehrenvollen Auftrag, für die Gemeinde und für die Armen zu sorgen. Denke nie von einem bedürftigen Verwandten oder Freund, von einer Witwe oder einem Waisenkind: Sie belasten mich zu sehr. Nein! Sage: »Es ist mir eine Ehre; der Herr hat sie meiner Fürsorge anvertraut.«

So dachte Johannes. Lasst uns auch so denken! Jesus erwählte sich den Jünger, den er am meisten liebte, damit er für Jesu Mutter sorgte. Heute noch erwählt er sich Menschen, die ihn mehr als andere lieben, und bringt die Armen unter den Schutz ihrer Flügel. Nimm sie mit Freuden auf! Behandle sie gut!

»Von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.« Hast du etwas anderes erwartet? Nein! Johannes liebte seinen Herrn von ganzem Herzen.

Angst

Um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: »Eli, Eli, lama asabthani?« das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Matthäus 27,46

»Von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde.« Dieser Schrei geschah also aus dem Dunkeln heraus. Darum erwarte nicht, dass du jedes einzelne Wort begreifst, als käme es vom heiteren Himmel herab wie ein Strahl der Sonne der Gerechtigkeit. Es ist zwar Licht in dieser Aussage, strahlendes, flutendes Licht; aber es liegt darin auch undurchdringliches Dunkel, vor dem die Seele zu Tode erschrickt.

Damals befand sich unser Herr auf der finstersten Wegstrecke. Stundenlang hatte er bereits die Weinkelter getreten. Das Werk war fast vollendet. Der Höhepunkt seiner Schmerzen und Qualen war erreicht. Dies ist sein Schmerzensschrei auf dem Tiefpunkt des Elends: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Ich kann mir nicht denken, dass die Geschichte, oder auch die Ewigkeit, einen Satz aufzuweisen hat, der mehr erfüllt wäre von Schmerz und Angst. Wermut und Galle und alle Bitterkeit sind nichts dagegen. Hier blickst du in einen unergründlichen Abgrund. Wie du auch deine Augen anstrengst, dass sie schier versagen – bis zum Grund dringst du nicht vor. Er ist nicht auszumessen. Die Angst des Heilands um

unsertwillen ist ebenso wenig zu messen und zu wägen wie die Sünde, die sie verursachte, oder die Liebe, die sie durchstand. Wir wollen anbeten, wo wir nicht mehr begreifen können.

Hoffentlich hilft dieses Kapitel den Kindern Gottes, ein wenig besser ihre niemals endende Verpflichtung gegenüber ihrem Erlöser und Herrn zu verstehen. Miss die Höhe seiner Liebe, wenn sie sich überhaupt messen lässt, mit der Tiefe seines Schmerzes, wenn das möglich ist. Sieh, um welchen Preis er uns erlöst hat von dem Fluch des Gesetzes. Dann sage dir: Was für Leute sollten wir doch sein! Wie viel Liebe sollten wir dem entgegenbringen, der die schrecklichste Strafe erduldet, damit wir bewahrt bleiben vor dem kommenden Zorn? Ich behaupte nicht, dass ich in diese Tiefe vordringen kann. Ich will mich nur an den äußersten Rand des Abgrundes vorwagen und dich bitten, dort hinabzuschauen und den Geist Gottes zu bitten, dass er deine Gedanken konzentriert auf die Klage unseres sterbenden Herrn, die sich aus dem undurchdringlichsten Dunkel erhebt: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«

Zunächst wollen wir darüber nachdenken, was er litt – denn Gott hatte ihn verlassen. Dann beschäftigen wir uns mit der Frage, warum er litt. Dieses Wort »warum« ist der springende Punkt in unserem Text: »*Warum* hast du mich verlassen?« Drittens soll uns die Antwort beschäftigen; das also, was sich aus seinem Leiden ergab. Die Antwort senkte sich still und sanft in die Seele des Herrn, ohne auf Worte angewiesen zu sein, denn er ließ seine Angst und Pein hinter sich zurück mit dem triumphierenden Ruf: »Es ist vollbracht!«

(Johannes 19,30). Sein Werk war vollendet. Dass er die Verlassenheit ertrug, war ein wesentlicher Teil seines Werkes für uns.

Lasst uns zunächst besehen, was unser Herr erlitt!

Gott hatte ihn verlassen! Seelenqualen sind schwerer zu ertragen als körperliche Schmerzen. Du kannst all deinen Mut zusammennehmen und die stechenden Schmerzen der Krankheit ertragen, solange der Geist gesund und tapfer ist. Wenn aber die Seele in Mitleidenschaft gezogen ist, wenn der Geist krank wird vor Angst, dann nimmt jeder Schmerz ins Ungemessene zu, und es gibt nichts mehr, das Einhalt gebieten könnte. Seelische Leiden sind die schlimmsten. Der Mensch kann große Niedergeschlagenheit ertragen, solange er weiß, dass er sich an Gott wenden kann. Er ist niedergedrückt, aber nicht verzweifelt. Wie David wird er mit sich selbst zu Rate gehen und fragen: »Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! denn ich werde ihm noch danken, dass er mir hilft mit seinem Angesicht« (Psalm 42,6.12; 43,5). Doch hat sich der Herr zurückgezogen, verdunkelt sich das tröstliche Licht seiner Gegenwart auch nur für eine kurze Stunde, so bricht in unserer Brust ein Sturm los, der nur einem Vorspiel der Hölle vergleichbar ist. Das ist die größte aller Lasten, die auf unser Herz drücken können. Das ließ den Psalmisten bitten und flehen: »Verbirg dein Antlitz nicht vor mir und verstoße nicht im Zorn deinen Knecht« (Psalm 27,9). Wir können ertragen, dass unser Körper blutet, ja, dass unser Geist verwundet ist, aber eine Seele, die

sich von Gott verlassen weiß, erleidet Unerträgliches. Wenn Gott sich zurückzieht und sein Angesicht verbirgt, wer kann in solcher Finsternis durchhalten?

Dieser Notschrei aus dem Rachen der Hölle bezeichnet den Höhepunkt des Leidens unseres Heilands. Er war wirklich verlassen! Obwohl unser Herr in einem anderen Zusammenhang sagen konnte: »Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir« (Johannes 16,32), stimmt es doch zweifellos, dass der Vater ihn verließ. Nicht Mangel an Glauben ließ ihn annehmen, was gar nicht der Fall war. Unser Glaube versagt, und wir meinen dann, Gott habe uns verlassen. Aber der Glaube unseres Herrn geriet nicht für einen Augenblick ins Schwanken, denn zweimal rief er aus: »Mein Gott!« Was für ein mächtiges, doppeltes Zufassen dieses Glaubens, der kein Zaudern kennt! Der Herr scheint sagen zu wollen: »Obwohl du, Vater, mich verlassen hast, gebe ich dich doch nicht auf.« Der Glaube triumphiert. Es gibt kein Anzeichen dafür, dass das Herz unseres Herrn gegenüber dem lebendigen Gott schwankte. Und doch, so stark sein Glaube auch war, er spürte, dass Gott ihm seine tröstende Gemeinschaft entzogen hatte; er zitterte unter dieser schrecklichen Entblößung.

Das war kein Wahn, hervorgerufen durch die Schwäche des Körpers; kein Delirium unter Fieberhitze, Niedergeschlagenheit oder angesichts des nahen Todes. Sein Geist war klar bis zum letzten Augenblick. Unter Schmerzen, Blutverlust, Spott, Durst, Verlassenheit seitens der Menschen, verzagte er doch nicht. Er ließ keine Klage laut werden über Kreuz, Nägel und Verhöhnung. In den Evangelien ist uns nur von einem Schrei Jesu aus Schwäche berichtet: »Mich dürstet!«

(Johannes 19,28). All die Torturen, die man seinem Körper zufügte, ertrug er schweigend. Doch als er von Gott verlassen wurde, da brach er in den Ruf aus: »Lama asabthani?« Seine einzige Klage betraf seinen Gott. Nicht: »Warum hat Petrus mich verlassen?« Nicht: »Warum hat Judas mich verraten?« Das bekümmerte ihn sehr, aber es war nicht sein größter Schmerz. Erst dieser Schlag presste die Klage aus ihm hervor: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Es war kein Gespenst der Nacht, sondern wirkliche Gottverlassenheit, die er beklagte.

Diese Verlassenheit ist etwas Besonderes. Es ist nicht Gottes Art, seine Söhne oder Knechte zu verlassen. Die Heiligen verspüren Gottes Nähe, wenn sie in großer Schwäche und unter heftigen Schmerzen sterben. Deswegen drängt es sie zu singen: »Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich« (Psalm 23,4). Sterbende Heilige haben einen klaren Blick für den lebendigen Gott. Aus Erfahrung wissen wir, dass der Herr, wenn er gelegentlich auch fern zu sein scheint, seinem Volke immer nahe ist im Tode und im Feuerofen der Anfechtung.

Wir lesen nichts davon, dass Gott der Herr den drei Männern erschien, bevor sie von Nebukadnezar in den Feuerofen geworfen wurden; aber dann und dort begegnete er ihnen. Meine Lieben, es ist Gottes Wunsch und Wille, engen Kontakt zu behalten mit seinem Volk in der Versuchung. Dennoch verließ er seinen Sohn in der Stunde der Trübsal. Wie sind wir daran gewöhnt, Gott bei seinen treuen Zeugen zu sehen, wenn sie bis aufs Blut widerstehen! Lies im Buch der Märtyrer! Es

ist ganz gleich, ob du die Geschichte vergangener oder der jüngsten Verfolgungen studierst, all diese Begebenheiten und Erfahrungen stehen im hellen Licht offener Gegenwart des Herrn bei seinen Zeugen.

Vergaß Gott der Herr jemals, einem Märtyrer auf dem Scheiterhaufen seine Hilfe zu gewähren? Übersah er schon einmal einen Zeugen auf dem Schafott? Die Gemeinde hat es immer wieder bezeugt: Wenn der Herr es auch zuließ, dass die Heiligen dem Leibe nach litten, so half er doch ihrem Geist auf göttliche Weise, so dass sie glänzend überwandten und ihre Leiden wie leichte Anfechtungen ertrugen. In den Flammen des Scheiterhaufens war keiner auf Rosen gebettet, aber die Feuersglut verwandelte sich in einen Siegeswagen. Das Schwert ist scharf, der Tod ist bitter, aber die Liebe zu Christus ist süß, und der Märtyrertod bedeutet Herrlichkeit. Nein, es ist nicht Gottes Art, seine Kämpfer im Stich und auch nur das geringste seiner Kinder allein zu lassen in der Stunde der Prüfung.

Die Verlassenheit unseres Herrn war einmalig. Hatte sein Vater ihn jemals zuvor allein gelassen? Lässt sich in den Evangelien ein anderes Beispiel dafür finden, dass der Sohn sich darüber beklagte, dass der Vater ihn allein ließ? Nein! Vielmehr: »Ich wusste wohl, dass du mich allezeit hörst« (Johannes 11,42). Er lebte ständig in Tuchfühlung mit Gott. Seine Gemeinschaft mit dem Vater war immer klar und wahr. Aber jetzt, zum ersten Mal, ruft er aus: »Warum hast du mich verlassen?« Das lässt uns aufhorchen. Es ist ein Rätsel, das nur der Hinweis auf seine Liebe und Selbsthingabe für uns lösen kann. Als Christus seinen Liebesplan durchführte, musste er durch dieses Leid, entrang sich

ihm diese Klage über das Alleingelassensein von Gott.

Die Verlassenheit war schrecklich. Wer kann aussagen, was Verlassensein von Gott bedeutet? Wir kennen nur vorübergehende und teilweise Verlassenheit, um daraus schließen zu können. Gott hat uns niemals völlig allein gelassen, denn er sagt ausdrücklich: »Ich will dich nicht verlassen noch versäumen« (Josua 1,5; vgl. Hebräer 13,5). Aber wir hatten zuweilen das Gefühl, als habe er uns von sich gestoßen. Wir schreien: »Dass ich doch wüsste, wo er zu finden ist!« Das volle Licht seiner Liebe fehlte uns. Diese Erlebnisse vermitteln uns eine kleine Ahnung von dem, was unser Erretter empfand, als Gott ihn verließ. Das Denken unseres Herrn war völlig verdüstert, jeder frohmachende Gedanke war ihm versagt. Das war die Stunde, in der er nach einem alten Prophetenwort ganz bewusst als Träger unser aller Sünde vor Gott stehen musste: »Er trägt ihre Sünden« (Jesaja 53,11). Damit traf es zu: »Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht« (2. Korinther 5,21). Petrus drückt es so aus: »Welcher unsere Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz« (1. Petrus 2,24). Sünde, Sünde, Sünde – überall und um Christus her! Er selber war sündlos, aber Gott hatte unsere Sünden auf ihn gelegt. Er hatte ihn nicht vom Himmel herab gestärkt und nicht Öl oder Wein stillschweigend in seine Wunden gegossen. Der Sohn musste sich in der einsamen Gestalt des Lammes Gottes, das die Sünde der Welt hinwegträgt, Gott nahen. Unter der Last der Sünde musste er schier zusammenbrechen und sehen, wie das heilige Angesicht Gottes, das die Sünde verabscheut, sich von ihm abwandte.

Diesmal bekannte sich sein Vater nicht öffentlich zu ihm. Bei gewissen anderen Gelegenheiten hörte man eine Stimme vom Himmel: »Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe« (Matthäus 3,17). Jetzt aber, als ein solches Bekenntnis bitter nötig erschien, herrschte absolutes Schweigen. Man hatte ihn wie ein verfluchtes Etwas ans Kreuz gehängt. Denn »Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, denn es steht geschrieben: ›Verflucht ist jedermann, der am Holze hanget« (Galater 3,13). Und der Herr, sein Gott, nahm sich seiner nicht an! Wenn es der Wille des Vaters gewesen wäre, hätte er ihm zwölf Legionen Engel schicken können. Aber nicht *ein* Engel erschien, als Christus den Garten Gethsemane verließ. Seine Verächter konnten ihm getrost ins Angesicht speien. Aber kein Seraph war zur Stelle, um die unerhörte Tat zu rächen. Sie konnten ihn binden und auspeitschen. Aber kein Vertreter des himmlischen Heeres trat dazwischen, um den Rücken Christi vor der Peitsche zu schützen. Sie konnten ihn mit Nägeln ans Holz schlagen, ihn mit dem Kreuz aufrichten und dabei spotten. Aber keine Kohorte dienstbarer Geister eilte herbei, um den lärmenden Haufen zurückzutreiben und den Fürsten des Lebens zu befreien. Nein, er war ganz offensichtlich verlassen, »geplagt und von Gott geschlagen und gemartert« (Jesaja 53,4), ausgeliefert in die Hände grausamer Menschen, die ihm ohne jede Hemmung bitterstes Leid zufügten. Mit Recht rief er aus: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«

Doch war das noch nicht alles. Der Vater ließ nun jenen heiligen Strom friedevoller Gemeinschaft und

liebvollen Miteinanders versiegen, der bis zu diesem Augenblick seinen Weg durch das Erdenleben des Sohnes genommen hatte. Hatte er nicht von sich gesagt: »Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, dass ihr zerstreut werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasset. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir« (Johannes 16,32)? Das war sein ständiger Trost. Aber alle Tröstung aus dieser Quelle war nun versiegt. Der göttliche Geist stand seinem menschlichen Geist nicht mehr zur Seite. Keine Mitteilungen der Liebe des Vaters ergossen sich in sein Herz. Der göttliche Richter konnte dem kein Lächeln schenken, der die Sünder vor den Schranken des Gerichts vertrat. Aber wie ich schon sagte, der Glaube verließ unseren Herrn nicht, denn er sagte: »Mein Gott, mein Gott!« Doch sein Herz erfuhr keine Unterstützung mehr, und kein Trost erhellte seinen Geist.

Ein Ausleger erklärt, dass Jesus den göttlichen Zorn nicht zu spüren bekam, sondern nur unter dem Abbruch der göttlichen Gemeinschaft litt. Was ist da für ein Unterschied? Ob Gott Wärme entzieht oder Kälte verbreitet, es ist gleich. Der Sohn empfing kein Lächeln mehr. Es war ihm nicht mehr erlaubt, die Nähe Gottes zu spüren – das bedeutete für seinen empfindsamen Geist allerhöchste Not.

Ein Heiliger berichtete einst, dass er in seiner Trübsal von Gott »wohl Notwendigkeiten, aber keine Lieblichkeiten« empfangen habe. Unser Herr wurde des Letzten beraubt. Ihm fehlte das Licht, das das Dasein lebenswert und das Leben hell macht. Wer weiß, was es bedeutet, die Gewissheit der Gegenwart und Liebe Gottes zu verlieren, der ahnt ein klein wenig von dem

Leid und Schmerz des Heilands, der sich von seinem Gott verlassen fühlte. Wenn ihm die Basis entzogen wird, was kann der Gerechte tun? Für unseren Herrn war die Liebe des Vaters die Grundlage für alles. Wenn sie verloren ging, dann war alles verloren. Nichts blieb – in ihm, um ihn und über ihm –, wenn sein Gott, der Gott, der sein ganzes Vertrauen hatte, sich von ihm abwandte. Jawohl, Gott verließ unseren Heiland.

Von Gott verlassen zu sein, war für Jesus in viel größerem Maße eine Quelle der Angst, als es für uns sein würde. »Wie«, fragst du, »ist das möglich?« Meine Antwort: »Weil er vollkommen heilig war.« Ein Bruch zwischen dem vollkommen heiligen Sohn und dem dreimal heiligen Gott muss im höchsten Grade befremden, unnormal, verwirrend und schmerzhaft sein. Wenn all die unter uns, die keinen Frieden mit Gott haben, ihre Lage erkennen könnten, würde Furcht sie schütteln. Wenn ihr, denen noch keine Vergebung geschenkt wurde, wüsstet, wo ihr euch in diesem Augenblick befindet und was ihr in den Augen Gottes seid, ihr würdet kein Lächeln mehr wagen, bis ihr mit Gott versöhnt seid. Wehe! Wir sind unempfindlich und verhärtet durch die Täuschung der Sünde und erkennen darum unsere wahre Lage nicht. Unser Herr aber litt dermaßen unter dem Verlassensein vom dreimal heiligen Gott, weil er selber vollkommen heilig war.

Ich erinnere ferner daran, dass unser hochgelobter Herr in einer ungebrochenen Gemeinschaft mit Gott gelebt hatte und dass darum Gottverlassenheit ein bisher unbekannter Schmerz für ihn war. Bis zu diesem Augenblick hatte er nicht gewusst, was Dunkelheit ist; sein ganzes Leben stand bis dahin völlig im Lichte

Gottes. Bedenke doch, Kind Gottes: Wenn du immer in ungebrochener Gemeinschaft mit Gott gelebt hättest und wenn jeder Tag gewissermaßen ein Tag des Himmels auf Erden gewesen wäre, würde dich nicht der Schlag treffen, fändest du dich plötzlich in Finsternis und Verlassenheit wieder? Wenn du dir vorstellen kannst, was das für einen vollkommenen Menschen bedeuten muss, dann ahnst du, wie viel schrecklicher es für den Hochgeliebten war. Seine Gemeinschaft mit Gott war vollkommener als unsere, und sie erlitt niemals eine Unterbrechung. Seine Gemeinschaft mit dem Vater war so hoch, so tief und so umfassend wie nur möglich – was muss es für ihn bedeutet haben, sie zu verlieren? Uns entgehen nur wenige Tropfen, wenn wir aus der frohen Erfahrung der himmlischen Gemeinschaft herausfallen, und doch wirkt dieser Verlust schon tödlich. Aber für unseren Herrn Jesus Christus war es, als sei ein Meer ausgetrocknet – ich meine das Meer der Gemeinschaft mit dem unendlichen Gott.

Vergiss nicht, dass für ihn die Trennung von Gott eine Katastrophe gewesen sein muss. Er war in jeder Beziehung vollkommen und in allen Stücken vollkommen eingestellt auf Gemeinschaft mit Gott. Ein Sünder ist ganz auf Gott angewiesen, aber er weiß es nicht. Darum spürt er nicht den Hunger und den Durst nach Gott, der einen vollkommenen Menschen überkommt, wenn er um die Gemeinschaft mit Gott gebracht wird. Dass er vollkommen ist, lässt dem Heiligen keine andere Wahl: Entweder lebt er in der Gemeinschaft mit Gott, oder er ist hoffnungslos verlassen.

Stell dir einen Engel vor, der sich verirrt hat! Einen Seraph, der seinen Gott verloren hat. Nimm an, dass

er absolut heilig und doch nicht in der Lage ist, seinen Gott wiederzufinden. Ich kann diesen Zustand nicht beschreiben, vielleicht wäre Milton dazu in der Lage gewesen. [John Milton, englischer Dichter, 1608-1674, beschrieb in dem großartigen Versepos »Das verlorene Paradies« den Sündenfall.]

Der Seraph ist ohne Sünde und voll Vertrauen, und doch steht er ganz unter dem überwältigenden Gefühl, dass Gott ihm ferne ist. Er wurde ins Nichts abgetrieben – in die unvorstellbare Region im Rücken Gottes. Ich meine das Klagen und Weinen dieses Engels zu hören: »Mein Gott, mein Gott, wo bist du?« Was für ein Schmerz für den Sohn des Lichtes!

Doch hier haben wir die Klage eines Wesens, das weit mehr in der Lage war, Gemeinschaft mit Gott zu haben. Je aufnahmefähiger er für die Liebe des großen Vaters war, desto mehr sehnte er sich nun danach unter Schmerzen. Als der Sohn ist er fähiger für die Gemeinschaft mit Gott als irgendein dienender Engel. Und jetzt, da ihn Gott verlassen hat, ist seine Sehnsucht umso größer und sein Schmerz umso bitterer.

Herz und Wesen unseres Herrn waren sittlich und geistlich so wunderbar verfasst, so einfühlsam, so empfindsam, dass ohne Gott sein für ihn eine unermessliche Not bedeutete. Ich lasse mir von dem Text sagen, dass er die Verlassenheit *ertrug*, und doch empfinde ich, dass er sie nicht tragen *konnte*. Ich kann es nicht anders als auf diese widersprüchliche Weise ausdrücken. Es ist für mich unmöglich, ohne Gott zu sein. Er stellte sich freiwillig dafür zur Verfügung, dass Gott ihn verließ – ihm als dem Stellvertreter der Sünder blieb nichts anderes übrig –, aber nach dreistündigem Schweigen wurde

die Situation für seine reine und heilige Natur unerträglich; so bricht es aus ihm hervor, nachdem er drei Stunden gelitten hatte, und er ruft aus: »Warum hast du mich verlassen?« Er beklagt sich nicht über das Leiden, aber er kann das, was das Leiden hervorrief, nicht mehr ertragen. Die Probe musste ein Ende nehmen, so schien es, nicht der Schmerzen wegen, sondern wegen des sittlichen Schocks. Noch einmal erfasst ihn der Ekel vor der Sünde, den er schon vor Beginn seines Leidens empfand, damals als er ausrief: »Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!« (Matthäus 26,39). »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Darin drückt sich der Schrecken und die Verwunderung der Heiligkeit Christi aus vor dem stellvertretenden Leiden für schuldige Menschen.

So ist es, meine Freunde. Ich habe mein Bestes getan, aber ich komme mir vor wie ein kleines Kind, das von Dingen schwätzt und plappert, die es absolut nicht versteht. Wir verlassen nun den Punkt, dass unser Herr Jesus am Kreuz von seinem Gott tatsächlich verlassen wurde.

Damit kommen wir zu der Frage, warum er litt

Beachte diesen Ruf sorgfältig: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Es ist nackte Angst, erbarmungsloser Todeskampf, der so schreien lässt, aber es ist der Todeskampf einer göttlichen Seele, denn nur sie konnte sich so ausdrücken. Lasst uns davon lernen! Dieser Schrei stammt aus dem »Buch«, der Bibel. In seinem bittersten Schmerz wendet sich unser Herr der

Heiligen Schrift zu, um dort einem passenden Ausdruck zu finden. Zeigt sich darin nicht die Liebe unseres Herrn zu dem heiligen Buch? Es handelt sich um den ersten Satz des 22. Psalms. Ich wünsche uns eine solche Liebe zu dem inspirierten Wort, dass wir darüber nicht nur singen, sondern auch weinen können.

Die Klage unseres Herrn ist an Gott gerichtet. Die Frommen wenden sich in ihrer Angst der Hand zu, die sie züchtigt. Der Notschrei des Heilands wendet sich nicht *gegen* Gott, sondern *an* Gott. »Mein Gott, mein Gott!« Er unternimmt einen doppelten Versuch, sich Gott zu nähern. Darin zeigt sich echte Sohnschaft. Das Kind im Dunkeln ruft nach seinem Vater: »Mein Gott, mein Gott!« Beide, Bibel und Gebet, waren Jesus teuer und wert, selbst in seinem Todeskampf.

Ja, es ist ein Ruf des Glaubens. Obwohl da steht: »Warum hast du mich verlassen?«, heißt es doch zunächst zweimal: »Mein Gott, mein Gott!« In dem Wörtchen »mein« liegt das Moment der Aneignung, doch Ehrerbietung und Demut drücken sich in dem Wort »Gott« aus. »Mein Gott, mein Gott«, das heißt: »Immer bleibst du für mich Gott und ich bin dein armes Geschöpf. Ich streite mich nicht mit dir. Du bist fraglos im Recht, denn du bist mein Gott. Du kannst tun, was du willst, und ich beuge mich vor deiner heiligen Souveränität. Ich küsse die Hand, die mich schlägt, und aus vollem Herzen rufe ich: ›Mein Gott, mein Gott.‹« Wenn du wahnsinnig wirst vor Schmerz, besinne dich auf deine Bibel! Wenn deine Gedanken umherirren, lass sie zum Thron der Gnade ziehen! Wenn dir Herz und Leib versagen, halte fest am Glauben und rufe: »Mein Gott, mein Gott!«

Lasst uns der Frage näher treten. Auf den ersten Blick hielt ich sie für eine Verzweiflungsfrage, aus dem Lot geraten; nicht völlig daneben, aber zu theoretisch und darum unausgeglichen. »Warum hast du mich verlassen?« – Wusste Jesus das wirklich nicht? War ihm wirklich nicht bekannt, *warum* er verlassen war? Ganz gewiss wusste er es. Aber soweit er Mensch war, zerschlagen, zermalmt, aufgelöst, schien er die Ursache so großen Schmerzes nicht mehr zu begreifen. Er musste verlassen sein, aber gab es eine ausreichende Erklärung für solchen Schmerz? Der Kelch musste bitter sein, aber warum diese Übelkeit erregenden Zutaten? Ich zittere, dass ich nicht sage, was ich nicht sagen sollte. Ich hab's gesagt, und ich glaube, es stimmt: Der Mann der Schmerzen wurde gepackt von ungeahnten Schrecken. In diesem Augenblick kam die Seele des Menschen Christus Jesus unter Schrecken in Berührung mit der unbestechlichen Gerechtigkeit Gottes. Der eine Mittler zwischen Gott und Mensch, der Mensch Christus Jesus, sah sich auf einmal der Heiligkeit Gottes gegenüber, die alle Mittel gegen die Sünde des Menschen, für den er eingetreten war, aufbot. Gott war *für* ihn und *mit* ihm, daran besteht kein Zweifel. Aber in diesem Augenblick war Gott, was Jesu subjektives Empfinden anging, *gegen* ihn und notwendigerweise *fern* von ihm.

Es ist nicht überraschend, dass die heilige Seele Christi erschauerte, als sie unter Schmerzen in Berührung kam mit der schrankenlosen Gerechtigkeit Gottes, obwohl Christus diese Gerechtigkeit rechtfertigen und den Gesetzgeber verherrlichen sollte. Unser Herr konnte nun sagen: »Alle deine Wasserwogen und Wel-

len gehen über mich« (Psalm 42,8). Darum bedient er sich einer Sprache, die zu leidenschaftlich ist, um sich analysieren zu lassen mit kalter Logik. Schmerz kümmert sich wenig um die Regeln der Grammatik. Selbst fromme Menschen, die sonst stets zuchtvoll reden, drücken sich in äußerster Not eigenwillig und in einer Weise aus, die sich nur dem mitfühlenden Ohr ganz erschließt. Ich verstehe nicht alles, was hier vorgeht, und was ich verstehe, kann ich doch nicht recht in Worte kleiden.

In diesem Ausdruck liegen, so meine ich, Ergebenheit und Entschlossenheit zugleich. Unser Herr weicht nicht zurück. Die Frage bedeutet Bewegung nach vorne. Wer etwas aufgibt, der zerbricht sich darüber nicht mehr den Kopf. Unser Herr aber bittet nicht darum, dass die Verlassenheit vorzeitig beendet werden möchte. Es geht ihm allein um ein neues Verständnis. Er schreckt nicht zurück, sondern er liefert sich Gott neu aus mit den Worten: »Mein Gott, mein Gott!« Indem er die Angst zu ergründen sucht, die er bis zum Ende ertragen will, klammert er sich an Gott. Es geht ihm um das Motiv, das ihn bislang bestimmte und bestimmen muss bis ans Ende. Tiefe Ergebenheit und starke Entschlossenheit, die Gott wohlgefallen, entdecke ich in dem Schrei unseres Herrn.

Könnte es nicht sein, dass Erstaunen und Verwunderung unseren Herrn veranlassten, so zu rufen, als er »für uns zur Sünde gemacht« wurde (2. Korinther 5,21)? Für ein so heiliges und reines Wesen musste es eine außerordentliche Erfahrung gewesen sein, zum Sündopfer gemacht zu werden. Sünde wurde auf ihn gelegt, und er wurde behandelt, als sei er schuldig,

obwohl er persönlich niemals gesündigt hatte. Nun erfüllt der abgrundtiefe Schrecken vor der Rebellion gegen den dreimal heiligen Gott seine heilige Seele. Das Unrecht der Sünde bricht ihm das Herz, und er schreckt davor zurück mit dem Ruf: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« »Warum muss ausgerechnet ich die schrecklichen Folgen eines Verhaltens ertragen, das ich so sehr verabscheue?«

Deutet sich hier nicht etwas von seiner ewigen Bestimmung an, von seiner heimlichen Quelle der Freude? Dieses »warum« ist wie ein Silberstreifen am dunklen Horizont, und unser Herr schaute dorthin voller Verlangen. Er wusste, dass die Verlassenheit nötig war, damit die Schuldigen gerettet werden, so heftete er seinen Blick auf diese Errettung, um selber getröstet zu werden. Er wurde nicht ohne jeden Sinn und Zweck verlassen, nicht ohne eine Absicht, die es wert war. Das Ziel der Verlassenheit war seinem Herzen so teuer, dass er das Übel auf sich nahm, obwohl es den Tod für ihn bedeutete. Er hält sich an dieses »warum«, und durch das winzige Fenster strömt das Licht des Himmels hinein in sein verdunkeltes Leben.

»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Gewiss gab sich unser Herr mit dem »warum« ab, damit auch wir darauf Acht haben sollten. Er möchte, dass wir wissen, warum und wozu er litt. Er will, dass wir das gnadenreiche Motiv seines Aushaltens und Durchhaltens klar erkennen. Beschäftige dich mit den vielfältigen Leiden unseres Herrn, aber übersieh nicht die Begründung. Wenn du auch nicht immer verstehst, wie die einzelnen Phasen des Leidens Christi dem Zweck und Ziel der ganzen Passion dienen, so glaube

doch fest daran, dass sie alle teil haben an dem großen »warum«. Widme dein ganzes Leben dieser bitteren, aber segensvollen Frage: »Warum hast du mich verlassen?« So besehen, stellt der Heiland diese Frage weniger um seiner selbst willen als vielmehr unseretwegen, weniger wegen der Verzweiflung seines Herzens, als vielmehr um der Hoffnung und Freude willen, die auf ihn warteten und die für ihn Quellen des Trostes in der Wüste des Leids waren.

Denke einen Augenblick darüber nach, dass Gott seinen Sohn, der bis zum Äußersten gehorsam war, niemals verlassen konnte, auch nicht im weitesten Sinne des Wortes. In jedem Moment des großartigen Heilswerkes war er bei ihm. Unerschöpfliche Liebe muss Gott allezeit mit dem Herrn Jesus verbunden haben. Es ist sicher wahr: Der eingeborene Sohn war dem Vater niemals lieber als in diesen Augenblicken, da er gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Doch in diesem Zusammenhang müssen wir Gott als den Richter aller Welt ansehen und den Herrn Jesus in seiner offiziellen Eigenschaft als Garant des Bundes und Opfer für die Sünden. Der große oberste Richter kann dem, der die Schuldigen vertritt, kein Lächeln schenken. Gott verabscheut die Sünde. Selbst wenn der Sohn sie trägt, um sie aus der Welt zu schaffen, bleibt doch Sünde als solche abscheulich. Der, der sie trägt, kann nicht in froher Gemeinschaft mit Gott stehen. Das war eine bittere Notwendigkeit der Versöhnung. Doch im letzten Grunde hörte die Liebe des Vaters zu seinem Sohn niemals auf, noch verminderte sie sich jemals. Ihr Fluss musste vorübergehend eingedämmt werden, aber ihre Quelle konnte für kei-

nen Augenblick versiegen. Darum, wunderst du dich noch über die Frage: »Warum hast du mich verlassen?«

Wir kommen nun zur Antwort

»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Was ist das Ergebnis dieses Leidens? Was ist sein Zweck? Unser Heiland konnte seine Frage selber beantworten. Wenn er auch, soweit er Mensch war, für einen Augenblick verwirrt war, so erfasste sein Geist die Situation doch bald darauf ganz klar: »Es ist vollbracht!« Wie wir schon andeuteten, meinte er damit das Werk, das er in seinem einsamen Todeskampf vollendete. Warum also verließ Gott seinen Sohn? Für mich gibt es nur eine Antwort: Er hat unseren Platz eingenommen! In Christus selber gab es keinen Grund dafür, dass der Vater ihn verlassen müsste: Er war vollkommen und sein Leben war fleckenlos. Gott handelt niemals ohne Grund. Da es im Charakter und in der Person des Herrn Jesus Christus keinen Grund dafür gab, weshalb der Vater ihn verlassen sollte, müssen wir die Gründe woanders suchen. Ich weiß nicht, wie andere diese Frage beantworten. Für mich gibt es nur diese Lösung: Er trug die Sünden der Sünder, darum musste er wie ein Sünder behandelt werden, obwohl er kein Sünder war. Freiwillig litt er, als ob er selbst die Übertretungen getan hätte, deren Folgen ihm auferlegt wurden. Unsere Sünde und die Tatsache, dass Christus sie auf sich nahm, sind die Antwort auf die Frage: »Warum hast du mich verlassen?«

Wir erkennen, dass sein Gehorsam vollkommen war. Er trat in unsere Welt ein, um dem Vater zu gehorchen,

und er war gehorsam bis zum Äußersten. Weiter konnte der Gehorsam nicht gehen als bei dem, der sich von Gott verlassen fühlte und dennoch sich an ihn klammerte in heiliger, unverbrüchlicher Hingabe; der vor der spottenden Menge sein Vertrauen zu dem Gott erklärte, der ihm Schmerz bereitete. Es zeugt von vornehmer Gesinnung, wenn man ruft: »Mein Gott, mein Gott!«, während einem die Frage auf den Lippen brennt: »Warum hast du mich verlassen?« Kann der Gehorsam vollkommener sein? Ich sehe keine Möglichkeit. Der Wachsoldat vor dem Stadttor von Pompeji, der auf seinem Posten blieb, als die glühende Asche herniederfiel, war nicht treuer als der, der sich treu und unverbrüchlich an Gott hielt, der ihn verließ.

Dies Leiden unseres Herrn entsprach den Erfordernissen und war notwendig. Es hätte nicht genügt, wenn unser Herr nur körperliche Schmerzen oder auch nur geistige Anfechtungen erlitten hätte. Er musste auf diese besondere Weise leiden. Er musste sich von Gott verlassen fühlen, denn das ist die unabwendbare Folge der Sünde. Die Gottverlassenheit ist eine Strafe, die sich ganz von selber und unvermeidlich ergibt, wenn die Beziehungen zu Gott abgebrochen werden. Was ist der Tod? Was war der Tod, der Adam bedrohte? »Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben« (1. Mose 2,17). Bedeutet Tod die völlige Vernichtung? Wurde Adam vernichtet, als er das Gebot, nicht von dem bestimmten Baum zu essen, übertrat? Gewiss nicht, er lebte noch viele Jahre. Und doch starb er an dem Tage, an dem er von der verbotenen Frucht aß, indem er nun von Gott getrennt wurde. Die Trennung der Seele von Gott bedeutet den geistlichen Tod,

so wie die Trennung der Seele vom Körper den physischen Tod bedeutet. Das Sündopfer muss daher an die Stelle der Trennung treten und sich dem Todesurteil beugen. Stellte sich das Opfer unter die Verlassenheit und unter den Tod, so mussten alle Geschöpfe in der Welt einsehen, dass Gott keine Gemeinschaft mit der Sünde haben kann. Wenn sogar der Heilige, der als der Gerechte für die Ungerechten eintrat, die Gottverlassenheit erfuhr, was für ein Urteil musste dann die treffen, die tatsächlich Sünder waren! Sünde ist offensichtlich, immer und in jedem Fall ein trennender Faktor, der sogar Christus als den stellvertretenden Träger der Sünde in der Distanz von Gott hält.

Das Leiden war in dieser Form noch aus einem anderen Grunde notwendig. Leiden um der Sünde willen konnte nicht auferlegt werden, ohne dass das stellvertretende Opfer von Gott dem Herrn verlassen wurde. Solange Gott dem Menschen noch ein Lächeln schenkt, kann das Gesetz ihm nichts anhaben. Wer an der Stelle des Schuldigen steht, kann die Zustimmung des großen Richters nicht finden. Christus litt nicht nur *infolge* der Sünde, sondern auch *für* die Sünde. Wenn Gott ihn aufmunterte und unterstützte, litt er nicht für die Sünde. Der Richter erlegt kein Leiden für die Sünde auf, wenn er dem Geschlagenen in aller Öffentlichkeit zu Hilfe eilt. Es wäre kein stellvertretendes Leiden Christi für menschliche Schuld möglich gewesen, hätte er sich weiterhin der strahlenden Sonne der Gegenwart des Vaters erfreuen können. Als unser stellvertretendes Opfer musste er rufen: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«

Meine Lieben, wie wunderbar hat Gott der Herr

seinem Gesetz in der Person Christi Genüge getan! Hätte er, um sein Gesetz zu verherrlichen, gesagt: »Diese vielen Menschen haben mein Gesetz gebrochen, darum sollen sie zugrunde gehen«, dann wäre das Gesetz zu erschreckender Größe erhoben worden. Aber stattdessen sagte er: »Hier ist mein eingeborner Sohn, mein anderes Selbst; er nimmt das rebellische Wesen meiner Geschöpfe auf sich; er sagt Ja dazu, dass ich ihm die Last ihrer Ungerechtigkeit auferlege und mich bei der Wahrung des Rechts an ihn halte, während eigentlich die vielen, vielen Menschen bestraft werden müssten. Ich will, dass es so ist!« Wenn Jesus sein Haupt vor dem Schlag des Gesetzes beugt, wenn er sich demütig damit einverstanden erklärt, dass der Vater sein Angesicht von ihm abwendet, dann erfasst ungezählte Welten tiefes Erstaunen über die vollkommene Heiligkeit und unbestechliche Gerechtigkeit des Gesetzgebers. Wahrscheinlich gibt es zahllose Weiten im grenzenlosen Raum der Schöpfung Gottes; sie alle werden den Tod des lieben Sohnes als eine Willenserklärung des Gottes verstehen, der es niemals erlauben wird, dass man mit der Sünde scherzt.

Wenn sein Sohn, belastet mit den Sünden anderer, vor ihn geführt wird, dann wird er sein Angesicht vor ihm so gut verbergen wie vor dem, der selber schuldig geworden ist. Gottes Liebe kennt keine Grenzen und ist überwältigend, aber sie setzt seine absolute Gerechtigkeit so wenig außer Kurs, wie die Gerechtigkeit seine Liebe außer Kraft setzt. Gott verfügt über alle Vollkommenheit in vollkommener Weise, und in Christus Jesus sehen wir sie sich widerspiegeln. Meine Lieben, das ist ein wunderbares Thema! Hätte ich doch

einen Mund, der dieses Gegenstandes wert wäre! Wer aber käme jemals an diesen Schluss göttlicher Logik heran?

Wiederum, wenn wir fragen: »Warum musste Jesus die Verlassenheit vom Vater erleiden?«, erkennen wir, dass der Fürst des Heils durch Leiden vollkommen gemacht wurde. Unser Herr schritt jedes Stück des Weges selber ab. Nimm an, unser Herr Jesus wäre nicht so verlassen gewesen. Dann hätte es passieren können, dass einer der Jünger solches erleiden musste, ohne dass Jesus Mitgefühl mit ihm haben konnte. Der Jünger würde sich dann an seinen Führer und Fürsten wenden und fragen: »Mein Herr, hast du jemals eine solche Dunkelheit erfahren?« Und Jesus müsste antworten: »Nein, in solche Tiefen bin ich niemals gelangt.« Wie würde das den Schwergeprüften treffen! Eine Not zu ertragen, die dem Herrn unbekannt ist, das ist wirklich erschütternd für den Knecht.

Dann gäbe es eine Wunde, für die die Salbe fehlt, einen Schmerz, für den es keine Linderung gibt. Gott sei Dank ist es nicht so! »Worin er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden« (Hebräer 2,18). »Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unseren Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir« (Hebräer 4,15). »Ein Hoherpriester, der da könnte mitfühlen mit denen, die da unwissend sind und irren, dieweil er auch selbst umgeben ist mit Schwachheit« (Hebräer 5,2). Darüber sind wir froh, jetzt und immer, wenn wir niedergeschlagen sind. Uns trägt die bittere Erfahrung tiefer Verlassenheit unseres Herrn.

Wir können dieses Kapitel nicht schließen, ohne auf drei Dinge aufmerksam zu machen.

1. Du und ich, die wir an den Herrn Jesus Christus glauben und von ihm unser Heil erwarten, wollen uns fest und mit unserem vollen Gewicht auf unseren Herrn stützen. Er wird die ganze Last unserer Sünde und unserer Bedürfnisse tragen. Sobald ich den Ruf Jesu vernehme: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«, höre ich die bitteren Anklagen nicht mehr. Ich weiß, dass ich Gottes Gericht und die tiefste Hölle verdient habe, aber ich fürchte mich nicht. Er wird mich *niemals* verlassen, denn er verließ seinen Sohn um meinetwillen. Ich werde die Folgen meiner Sünde nicht tragen müssen, denn Jesus tat es an meiner Stelle zur Genüge; ja, er litt so sehr, dass es aus ihm herausbrach: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Hinter diesem ehernen Wall der Stellvertretung ist der Sünder sicher. Diese Felsenburg bietet allen Glaubenden Schutz. Sie dürfen in ihr sicher ruhen. Der Fels hat sich für mich geöffnet. Ich berge mich in seinen Klüften. Kein Unheil kann mich treffen. Du hast eine völlige Versöhnung, ein großartiges Opfer; vollkommen sind die Forderungen des Gesetzes erfüllt. Darum habt ihr Frieden, die ihr euer Vertrauen auf Jesus setzt.

2. Wenn wir mal unter dem Eindruck stehen sollten, dass Gott uns verlassen hat, dann lasst uns von unserem Herrn lernen, wie wir uns recht verhalten. Wenn Gott dich verlassen hat (wie du meinst), dann schließe nicht die Bibel, nein, öffne sie, wie Jesus es tat, und lass dir das Wort schenken, das dir aufhilft. Wenn dich Gott verlassen hat (wie du meinst), dann

höre nicht auf zu beten, nein, bete, wie es Jesus tat, und bete ernsthafter als zuvor. Wenn du glaubst, dass Gott dich verlassen hat, dann kündige ihm dein Vertrauen nicht auf, sondern rufe, wie Jesus es tat: »Mein Gott, mein Gott!« Tue es immer wieder! Wenn du bis dahin *einen* Anker auswarfst, um deinem Schiff Halt zu geben, wirf nun *zwei* Anker aus und verdoppele den Halt deines Glaubens. Wenn du Gott nicht »Vater« nennen kannst, wie es Christus wünscht, so nenne ihn deinen »Gott«. Gib dem Wörtchen »mein« einen Halt: »Mein *Gott!*« Lass nichts dich vom Glauben abhalten. Halte fest an Jesus. Setze alles auf eine Karte: Geh unter oder schwimme!

Wenn ich verlorengelange, dann soll es am Fuß des Kreuzes geschehen. Wenn ich niemals die Zeichen der Zustimmung auf dem Angesicht Gottes sehe, bin ich doch entschlossen zu glauben, dass er seinem Sohn die Treue halten und seinen Bund nicht brechen wird, der mit Eid und Blut versiegelt ist. Wer an Jesus glaubt, hat ewiges Leben; daran halte ich mich, wie die Napfschnecke an den Felsen. Es gibt nur ein einziges Tor zum Himmel. Wenn ich es nicht betreten darf, dann will ich mich wenigstens an seine Pfosten anklammern. Was sage ich? Ich werde eintreten, denn dieses Tor war noch niemals verschlossen für Menschen, die Jesus angenommen haben. Jesus sagt: »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen« (Johannes 6,37).

3. Lasst uns die Sünde verabscheuen, die solchen Schmerz über unseren geliebten Herrn brachte. Was für ein verfluchtes Ding ist die Sünde, die unseren Herrn ans Kreuz schlug! Lächelst du darüber? Machst du dir einen schönen Abend, indem du dich an einer

künstlerischen Nachbildung der Passion unseres Herrn weidest? Lässt du die Sünde genießerisch auf deiner Zunge zergehen wie ein Stückchen Zucker, um dann am Sonntagmorgen ins Haus Gottes zu kommen und Gott anzubeten? Besuche nur deinen Gottesdienst! Mit Sünde in deiner Brust! Während du die Sünde lieb hast und verhätchelst! Falls ich einen Bruder hätte, der einem Mord zum Opfer gefallen ist, könnte ich es über mich bringen, das Messer zu liebkosen, das noch befleckt ist mit seinem Blut? Könnte ich mich mit dem Mörder anfreunden, mich täglich anbietern mit dem Attentäter, der den Dolch ins Herz meines Bruders stieß? Dann mache ich mich selbst zum Komplizen des Verbrechens! Sünde brachte Christus um; willst du der Sünde Freund sein? Sünde durchbohrte das Herz des menschengewordenen Gottes; kannst du sie lieben? Ach, dass sich ein Abgrund öffnete, so tief wie das Elend Christi am Kreuz, damit ich den Dolch der Sünde in Tiefen hinabschleudern könnte, aus denen ihn niemand wieder herausholen würde! Hinweg, Sünde! Du bist verbannt aus Herzen, in denen Jesus herrscht! Hinweg, denn du hast meinen Herrn ans Kreuz gebracht! Du ließest ihn rufen: »Warum hast du mich verlassen?« Lieber Leser, wenn du die Liebe Christi kenntest, würdest du schwören, dass du der Sünde nicht mehr Haus und Herz öffnest. Tue es! Dann bin ich zufrieden. Der Herr segne dich! Möge Christus, der für dich litt, dich segnen. Aus seiner Dunkelheit erstrahle dir das Licht. Amen.

Leiden

Danach, da Jesus wusste, dass schon alles vollbracht war, auf dass die Schrift erfüllt würde, spricht er: »Mich dürstet!«

Johannes 19,28

»Mich dürstet!« Das ist der kürzeste Ausspruch, den unser Herr am Kreuz tat; er umfasst zwei Wörter in unserer Muttersprache, aber nur ein einziges im Griechischen. »Kurz und süß« ist wohl nicht die richtige Bezeichnung dafür, denn für unseren Herrn drückte sich darin die ganze Bitterkeit seines Leidens aus. Aber ich weiß, dass seine Bitterkeit sich für uns in Süßigkeit verwandeln wird. So bitter dieses Wort ihm schmeckte, der es sprach, so süß wird es uns schmecken, die wir es hören. Wir werden all die Bitterkeit unserer Versuchungen und Belastungen vergessen, wenn wir an den Essig und die Galle denken, die er trinken musste.

Mit Hilfe des Heiligen Geistes wollen wir dieses Wort unseres Heilandes in einem fünffachen Licht betrachten.

»Mich dürstet!« – ein Zeichen wahrer Menschlichkeit unseres Herrn

Jesus rief: »Mich dürstet!« So beklagt sich ein Mensch. Unser Herr ist der Schöpfer des Ozeans und der Wasser am Himmel. Seine Hand verstopft oder öffnet die Brunnen des Himmels und schickt Regen auf böse und gute Menschen. Ihm gehört das Meer, er hat es ge-

macht. Alle Quellen und Brunnen wurden von *ihm* gegraben. Er schüttet die Ströme aus, die zwischen Hügeln dahinfließen; die Wildbäche, die über Klippen und Felsen springen; die Flüsse, die die Ebenen fruchtbar machen. Man sollte eigentlich annehmen, wenn er Durst hatte, brauchte er sich nicht bei uns zu beklagen. Alle Wolken und aller Regen würden mit Freuden sein Antlitz benetzen. Alle Seen und Ströme würden eifrig herbeieilen, um ihm ihr Nass anzubieten. Und doch, obwohl er der Herr aller Dinge war, hatte er so vollständig Knechtsgestalt angenommen und glich er äußerlich so völlig dem sündhaften Fleisch, dass er mit sterbender Stimme ausrief: »Mich dürstet!« Wie sehr ist er wirklicher Mensch! Er ist wahrhaftig Bein von unserem Bein und Fleisch von unserem Fleisch, denn er trägt unsere Schwachheiten an sich.

Ich lade dich ein, mit Ehrfurcht und Verständnis über das wahre Menschsein unseres Herrn nachzudenken. Jesus erwies sich als Mensch, denn er erduldet Schmerzen, die zum Menschsein gehören. Engel können keinen Durst empfinden. Ein Gespenst, wofür manche Jesus hielten, kann nicht in dieser Weise leiden. Jesus litt wirklich, nicht nur die verfeinerten Schmerzen eines delikaten und empfindsamen Geistes, sondern auch die groben und allgemeinen von Fleisch und Blut. Durst ist ein Elend, das Bauern und Bettlern zustößt. Durst bedeutet echte Schmerzen und ist kein Produkt von Phantasie, Alpdruck oder Träumen. Durst ist kein königlicher Schmerz, sondern ein allgemein menschliches Übel. Jesus ist dem ärmsten und niedrigsten Menschen Bruder. Allerdings dürstet den Herrn in einem besonderen Grade. Todesqualen

waren es, die seinen Durst erzeugten, und sein Tod war nicht der übliche; er erlitt ihn für alle Menschen.

Sein Durst wurde wahrscheinlich teilweise durch den Blutverlust oder durch das Wundfieber hervorgerufen. Die Nägel waren durch empfindliche Körperteile getrieben worden, die Wunden hatten sich unter dem Gewicht des Körpers geweitet. Die ungewöhnliche Anspannung rief ein hitziges Fieber hervor. Der Schmerz trocknete seinen Mund aus und ließ ihn zu einem Ofen werden, so dass es wie im 22. Psalm hätte heißen können: »Meine Zunge klebt an meinem Gaumen« (Psalm 22,16). Ein Durst, wie ihn keiner von uns kennt, denn noch sind wir nicht vom Tode bedroht. Wir werden ihn vielleicht noch kennen lernen in unserer Sterbestunde, aber nicht in dem Maße wie er. Unser Herr erlitt schreckliche Qualen völligen Ausgedörrtwerdens. Sein Leib schickte sich an, wieder zu Staub zu werden. Nur die ahnen etwas von dieser Not, die bereits in das Tal der Todesschatten aufgebrochen sind. Der Mensch Jesus konnte dem Übel nicht entgehen, das allen Sterblichen zgedacht ist; er ist Immanuel, Gott mit uns, in jeder Lage.

Das glauben wir. Lasst uns darum einen Sinn dafür bekommen, wie verwandt uns unser Herr Jesus wurde. Du warst krank. Du littest wie er unter ausdörrendem Fieber. Auch du stöhntest: »Ich habe Durst!« Siehe, dein Weg verläuft hart neben dem deines Meisters. Er rief: »Mich dürstet«, damit man ihm etwas zu trinken brächte, so wie du in deiner Fieberhitze und Hilflosigkeit nach einem kühlen Trank verlangtest. Merkst du nicht, wie nahe Jesus uns ist, da seine Lippen mit einem Schwamm befeuchtet werden, da er so

sehr abhängig ist von anderen und sie um einen lindernden Trunk bitten muss? Wenn du wieder einmal mit fiebernden Lippen flüsterst: »Ich habe so schrecklichen Durst«, darfst du dir sagen: »Das sind heilige Worte; mein Herr sprach sie auch.«

Die Worte »Mich dürstet« vernimmt man immer wieder in Sterbezimmern. Sie sind dort üblich. Niemals vergessen wir die schmerzlichen Stunden am Sterbebett, wenn wir miterleben mussten, wie ein Mensch verfiel. Manche, die wir sehr liebten, sahen wir im Zustand völliger Hilflosigkeit. Todesschweiß bedeckte ihre Stirn. Der Tod kündigte sich bereits an, indem der Durst den Leib von innen her ausdörnte. Halb geöffnete Lippen brachten kaum noch die Bitte hervor: »Gib mir zu trinken.« Unser Herr war so wirklich und so wahrer Mensch, dass uns all unser Leid an ihn erinnert. Wenn wir wieder einmal durstig sind, dann lasst uns zu ihm aufschauen. Wenn wir einen Freund auf dem Sterbebett dürsten sehen, dann lasst uns an unseren Herrn denken, dessen zuverlässiges, wenn auch nicht immer ganz deutliches Spiegelbild wir in seinen Brüdern sehen. Wie nahe verwandt ist uns der dürstende Heiland! Wir wollen ihn immer besser lieben.

Wie groß muss die Liebe gewesen sein, die ihn veranlasste, sich dermaßen berabzulassen! Wir wollen niemals den ungeheuren Abstand zwischen dem Herrn der Herrlichkeit auf seinem Thron und dem Gekreuzigten vergessen, der vor Durst fast verging. Heute quillt unter dem Thron Gottes und des Lammes ein Strom lebendigen Wassers hervor, klar wie Kristall, aber damals stieg er zu uns herab und schrie: »Mich dürstet!« Er ist der Herr der Quellen und tiefen Wasser,

aber am Kreuz wurde nicht einmal ein Becher kalten Wassers an seine Lippen gesetzt. Wenn er seinen Engeln zugerufen hätte: »Mich dürstet!«, dann hätten sie sicherlich mit den mutigen Männern Davids gewetteifert, die einen Stollen unter der Stadtmauer von Bethlehem hindurch vortrieben, um unter Einsatz ihres Lebens aus einer dort liegenden Quelle Wasser zu schöpfen (vgl. 2. Samuel 23,15f.). Wer von uns wäre nicht bereit, sein Leben dranzusetzen, um den Herrn zu erfrischen? Er aber nahm um unsertwillen Schande auf sich und litt, während niemand bereit war, ihm zu dienen. Doch als er rief: »Mich dürstet«, da gaben sie ihm Essig zu trinken. Was für eine Erniedrigung! Herr Jesus, wir lieben und beten dich an. Wir möchten deinen Namen hoch erheben. Dankbar denken wir daran, in welche Tiefen du hinabgestiegen bist.

Nachdem wir seine Demut bewundert haben, lasst uns nun mit Freuden an sein Mitgefühl denken, das sich durch nichts verwirren lässt. Wenn Jesus rief: »Mich dürstet!«, dann kannte er all unsere Schwächen und unser Wehe. Wenn wieder einmal Schmerzen uns zusetzen oder wenn wir niedergedrückt sind, wollen wir daran denken, dass unser Herr uns versteht; er hat all das praktisch und persönlich erfahren. Ob unser Leib gequält wird oder unser Herz traurig ist, unser Herr verlässt uns nicht. Unsere Erfahrungen sind seine Erfahrungen. Der Pfeil, der dich, mein Bruder, neulich durchbohrte, war bereits mit seinem Blut befleckt. Der bittere Kelch, den du leeren musst, trägt schon den Abdruck seiner Lippen auf dem Rand. Er ist den düsteren Weg vor uns gegangen; wo du auch deinen Fuß hinsetzt, erkennst du seine Fußstapfen.

Verlass dich ganz auf das Mitgefühl Christi; freue dich darüber, denn er rief: »Mich dürstet!«

Wir wollen bereit sein zum Verzicht, denn wir dürfen mit Freuden ein Kreuz tragen, das seine Schultern vor uns trugen. Wenn unser Meister sagt: »Mich dürstet!«, dürfen wir dann erwarten, dass wir jeden Tag aus den Strömen des Libanon zu trinken bekommen? Er war unschuldig, und doch dürstete ihn. Können wir uns darüber wundern, wenn Schuldige je und dann gezüchtigt werden? Wenn er so erbärmlich war, dass man ihm seine Kleider nahm und ihn ans Kreuz hängte; wenn er so mittellos, freudlos, hungrig und durstig war, willst du dann noch stöhnen und murren, weil du das Joch der Armut und Bedürftigkeit tragen musst? Da liegt ein Stück Brot auf deinem Tisch, und es wird wenigstens ein Becher kalten Wassers zur Hand sein, um dich zu erfrischen. Du bist also nicht so arm wie er. Darum beklage dich auch nicht. Soll der Diener über seinem Meister stehen oder der Schüler über seinem Herrn? Lass Geduld zu ihrem Recht kommen. Du leidest. Vielleicht, liebe Schwester, vielleicht quälen dich bohrende Schmerzen, eine Krankheit, die an deinem Herzen zehrt – aber Jesus nahm deine Krankheit auf sich, sein Becher war bitterer als deiner. Achte auf das Keuchen und Stöhnen deines Herrn, der rief: »Mich dürstet!« Wenn du diesen Ruf vernimmst, lass ihn an dein Herz dringen. Nimm dich zusammen, sprich: »Mich dürstet!« Ich will mit ihm Durst erleiden und mich nicht beklagen. Ich will mit ihm leiden, ohne mich dagegen aufzulehnen. Des Erlösers Ruf »Mich dürstet!« lehrt die Angefochtenen Geduld.

Während wir über dieses »Mich dürstet!« nachden-

ken, das beweist, dass unser Herr wirklich Mensch war – lasst uns Mut zur Entsagung haben, ihr nicht ausweichen, sondern sie pflegen, damit wir seinem Bilde ähnlich werden. Schämen wir uns nicht unserer Freuden und Vergnügen, während er ruft: »Mich dürstet«? Stößt uns unser überladener Mittagstisch nicht ab, während er so vernachlässigt ist? Ist es wirklich so schlimm, wenn uns ein guter Trunk versagt wird, während er spricht: »Mich dürstet«? Darf man sich allerlei fleischlichen Genüssen hingeben und den Leib verhätscheln, während Jesus schreit: »Mich dürstet«? Was tuts, wenn das Brot trocken wird, wenn die Medizin nicht hilft? Für seinen Durst gab es keine Linderung, abgesehen von Galle und Essig – dürfen wir uns dann beklagen? Um Christi willen können wir fröhlich verzichten. Christus und ein Stückchen trocken Brot sei alles, wonach uns verlangt zwischen Himmel und Erde! Ein Christ, der sich hemmungslos den Freuden des Gaumens hingibt, verdient seinen Namen nicht. Wir sollen unsere Gelüste und unser Fleisch in Zucht nehmen. Bevor unser großes Vorbild den Höhepunkt erreichte und sagte: »Es ist vollbracht!«, rief er aus: »Mich dürstet!« Die Kraft, für andere zu leiden, die Fähigkeit, sich selbst etwas zu versagen, auch Außerordentliches, tut manch großes Werk für Gott. Darauf sollten wir aus sein. Das müssen wir erreichen, bevor unsere Pflicht ganz getan ist. Darin ist Jesus unser Vorbild und unsere Kraft.

»Mich dürstet!« – ein Zeichen für das stellvertretende Leiden Christi

Der große Bürge sagt: »Mich dürstet«, weil er den Platz

des Sünders eingenommen und darum die Strafe des Gottlosen auf sich genommen hat.

»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Darin äußert sich die Angst seiner Seele. »Mich dürstet!«, das lässt die körperlichen Qualen erkennen, die er erlitt. Beides war notwendig. Von dem gerechten Gott heißt es, dass er Leib und Seele verderben kann in der Hölle« (Matthäus 10,28). Die Schläge, die das Gesetz austeilt, treffen immer beide zugleich, Herz und Leib. Seht, Brüder, wo die Sünde beginnt und wo sie endet! Es begann mit einem lüsternen Mund, der auf sündige Weise zufriedengestellt wurde. Es endet damit, dass den Gelüsten aus Gnaden die Befriedigung versagt wird. Unsere Ureltern pflückten die verbotene Frucht und brachten den Tod über die Menschheit, indem sie davon aßen. Lust war das Einfallstor der Sünde, darum musste unser Herr auch in diesem Stück leiden. Mit dem Ruf »Mich dürstet« wird das Böse vernichtet und der Schaden wieder gutgemacht. Neulich sah ich die Abbildung einer Schlange, die ihr Schwanzende im Mund hatte. Auch auf die Gefahr hin, dass ich über die Absicht des Künstlers hinausgehe, möchte ich das Symbol dahin deuten, dass Lust sich selber verschlingt. Fleischliche Lust, die Befriedigung des Gaumens, brachte uns unter den Fluch Adams. Durstqualen, die Verweigerung dessen, wonach der Körper verlangt, setzen uns wieder auf unserem angestammten Platz ein.

Das ist noch nicht alles. Wir wissen aus Erfahrung, dass die Sünde in jedem Menschen, der sich mit ihr einlässt, prompt den Durst der Seele weckt. Der sündige Mensch gleicht dem Blutegel, der nicht genug

bekommen kann: »Gib, gib!« Im übertragenen Sinn ist Durst Unbefriedigtsein, das Verlangen nach dem, was man nicht hat. Unser Herr spricht: »Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!« (Johannes 7,37). Durst ist das Resultat der Sünde. Nun hat Christus den Platz des Sünders eingenommen und erleidet Durst, weil er die Folgen der Sünde trägt. Noch ernster sind die Aussagen unseres Herrn, wonach Durst als Folge der Sünde auch in der Ewigkeit eine Rolle spielen wird. Von dem reichen Mann heißt es: »Als er nun bei den Toten war, hob er seine Augen auf in seiner Qual ... rief und sprach: ›Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, dass er das Äußerste eines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme!‹« (Lukas 16,23f.).

Wenn Jesus keinen Durst erlitten hätte, müssten wir alle, durch einen unüberbrückbaren Graben von Gott getrennt, für ewige Zeiten Durst erleiden. Unsere sündige Zunge, von dem Fieber der Leidenschaft mit Blasen bedeckt, müsste ewig brennen, hätte nicht seine Zunge für uns Durstqualen erlitten. Ich nehme an, dass Jesus das »Mich dürstet« leise hervorbrachte, so dass womöglich nur der es hören konnte, der ganz nahe am Kreuz stand – im Gegensatz zu dem lauten Schrei: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« und dem triumphierenden Ruf: »Es ist vollbracht!« Aber dieser leise, ersterbende Seufzer »Mich dürstet« machte unserem Durst ein Ende, der uns sonst unersättlich und fürchterlich für alle Ewigkeit erfasst hätte. Welch eine wundervolle Stellvertretung! Der Gerechte für die Ungerechten! Gott für die Menschen! Der vollkommene Christus für Rebellen, die den Tod

und Hölle verdient haben! Lasst uns den Namen unseres Erlösers erhöhen und preisen.

Es kommt mir zu wunderbar vor, dass dieses »Mich dürstet« alles bereinigt hat. Kaum hatte der Herr das »Mich dürstet« über die Lippen gebracht und von dem Essig genossen, rief er schon: »Es ist vollbracht!« Und alles war vorüber. Die Schlacht war geschlagen. Der Sieg war gewonnen. Der Durst unseres ruhmreichen Befreiers war das Zeichen dafür, dass der letzte Feind am Boden lag. Die Flut seiner Schmerzen hatte den höchsten Wasserstand erreicht und begann zu verebben. Mit dem »Mich dürstet« empfing unser Herr den letzten Schlag. Die Schmerzen nahmen ab. Ihre Kraft hatte sich verbraucht. Jetzt war Christus in der Lage, geringere Schmerzen zu registrieren. Die Anstrengung und Aufregung eines schweren Kampfes lässt die Menschen zunächst Durst und Schwäche vergessen. Erst wenn alles vorüber ist, kommen sie wieder zu sich selber und stellen fest, wie sehr sie sich verausgabt haben. Der große Kampf in der Gottverlassenheit war vorüber. Der Herr spürte seine Schwäche, als die Anspannung nachließ.

Ich denke gerne daran, dass unser Herr »Es ist vollbracht!« unmittelbar nach dem Wort »Mich dürstet« ausrief. Diese beiden Ausrufe passen so gut zueinander. Christus hatte unsere Feinde bekämpft; einen nach dem anderen hatte er niedergemacht, und nun dürstet ihn, wie einstmals Simson im Alten Testament. Er nahm von dem Essig, und kaum hatte er seinen Durst gestillt, da rief er wie ein Sieger aus: »Es ist vollbracht!« und ließ das Feld zurück, bedeckt mit Beute. Lasst uns darüber froh werden, dass unser Stellvertreter sein Werk bis zum

bitteren Ende durchführte und dann mit einem »Es ist vollbracht!« zu seinem Vater und Gott zurückkehrte. Die ihr unter der Last der Sünde steht, lasst euch hier nieder und kommt zur Ruhe, damit ihr lebt!

»Mich dürstet!« – ein Beispiel dafür, wie der Mensch seinen Herrn behandelt

Unser Text bestätigt die natürliche Feindschaft des Menschen gegen Gott, die von der Schrift immer wieder bezeugt wird. Wir heutigen meinen, der Mensch sei ein edles Geschöpf, das sich müht, immer besser zu werden; man könne ihm nur das beste Zeugnis ausstellen und ihn bewundern, denn seine Sünde sei im Grunde Suchen nach Gott und sein Aberglaube Ringen um mehr Licht; die Wahrheit müsse auf diesen großartigen Menschen zugeschnitten werden; das Evangelium sei entsprechend den Bedürfnissen der jeweiligen Generation abzuwandeln; das ganze Universum habe seinen Interessen zu dienen; die sture Gerechtigkeit habe zu weichen, damit sie den so verdienstvollen Menschen nicht belaste; von Strafe solle man ja nicht reden, um sein zartes Ohr nicht zu verletzen. Kurzum: Alles geht darauf hinaus, den Menschen über Gott zu erheben und ihm den höchsten Platz anzuweisen.

Völlig anders, aber zuverlässiger, schätzt die Bibel den Menschen ein. Er ist ein gefallenes Geschöpf Gottes, mit einem auf das Weltliche gerichteten Sinn, der sich nicht mit Gott versöhnen lassen will. Er ist schlimmer als die Tiere, gibt Böses für Gutes aus und behandelt Gott mit schändlicher Undankbarkeit. Der Mensch ist ein Sklave und Gimpel des Satans, ein heimtückischer

Verräter Gottes. Sagten nicht schon die Propheten voraus, dass der Mensch seinem menschengewordenen Gott Galle zu essen und Essig zu trinken geben würde? So geschah es wirklich. Gott kam, um zu retten, und der Mensch nahm ihn nicht auf. Zunächst war kein Raum in der Herberge, und dann verweigerte man ihm selbst den Becher kühlen Wassers. Als ihn düstete, gaben sie ihm Essig zu trinken. So behandelt der Mensch seinen Erretter! Ist die Menschheit sich selbst überlassen, verwirft, kreuzigt und verspottet sie den Christus Gottes.

Andererseits drückte sich in dieser Tat auch Mitleid aus und zeigte sich der Mensch von einer besseren Seite. Offenbar hatte der, der den feuchten Schwamm an die Lippen des Erlösers setzte, tiefes Mitleid erfasst. Ich nehme an, dass der römische Soldat es gut gemeint hatte, war er doch ein rauher Krieger mit wenig Einsicht in die Dinge. Er lief zum Gefäß und tränkte den Schwamm mit Essig. Das erschien ihm als der beste Weg, um einige Tropfen Feuchtigkeit an die Lippen des Leidenden zu bringen. Doch obwohl er ein gewisses Maß an Mitleid verspürte, tat er so, als ob er einen Hund vor sich hätte. Er kannte keine Ehrfurcht; er spottete, während er dem Gekreuzigten Erleichterung verschaffte. Wir lesen: »Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm und brachten ihm Essig und sprachen: ›Bist du der Juden König, so hilf dir selber!« (Lukas 23,36f.). Als unser Herr ausrief: »Eli, Eli!« und etwas später: »Mich dürstet!«, da höhnten die Leute um das Kreuz herum: »Halt, lasst sehen, ob Elia komme und ihn herabnehme!« Und nach dem Markusevangelium äußerte sich der, der den Essig darreichte, in gleicher Weise. Ihm tat der Leidende leid,

aber er hatte eine so geringe Meinung von ihm, dass er sich dem Chor der Spötter zugesellte (vgl. Markus 27,45f.; Markus 15,33f.). Selbst wenn der Mensch mit dem leidenden Christus mitfühlt – er hörte auf, Mensch zu sein, täte er es nicht – verspottet er ihn. Der Becher, den er Jesus reicht, bedeutet Spott und Mitleid zugleich, denn selbst die milden Gaben des Sünders sind grausam. Sieh dir das an, wie selbst der beste Mensch Bewunderung für die Person des Heilands mit Verspottung seines Anspruchs vermischt! Man schreibt Bücher, in denen er als leuchtendes Beispiel hingestellt wird, und man leugnet doch im selben Augenblick seine Gottheit. Man hält ihn gerne für einen wunderbaren Menschen, aber man leugnet seine heilige Sendung. Man rühmt seine sittlichen Forderungen und missachtet sein Blut. Man gibt ihm zu trinken, aber es ist Essig.

Mein Leser, hüte dich davor, Jesus zu rühmen und gleichzeitig sein Versöhnungswerk zu leugnen. Hüte dich davor, ihm deine Referenz zu erzeigen und gleichzeitig seinen Namen zu verunehren!

Doch wehe, mein Bruder, ich kann nicht über die Grausamkeit des Menschen gegen unseren Herrn sprechen, ohne dich und mich selbst zu treffen! Haben nicht auch wir ihm oft Essig zu trinken gegeben? Taten wir es nicht vor Jahren, als wir ihn noch nicht kannten? Wir waren tief ergriffen, wenn wir von seinem Leiden hörten, aber wir machten doch nicht Schluss mit unseren Sünden. Wir spendeten ihm unsere Tränen, aber wir betrübten ihn mit unserem Ungehorsam. Zuweilen meinten wir, ihn zu lieben, wenn wir den Bericht von seinem Tode hörten, aber wir änderten unser Leben nicht

und schenkten ihm kein Vertrauen – so gaben wir ihm Essig zu trinken. Das ist noch nicht alles, es kommt noch schlimmer. Waren nicht die besten Werke, die wir taten, und die besten Gefühle, die wir hatten, und die besten Gebete, die wir sprachen, bitter und sauer vor lauter Sünde? Verdienen sie die Bezeichnung Wein? Gleichen sie nicht dem ätzenden Essig? Ich wundere mich darüber, dass er unsere Gaben überhaupt angenommen hat, so wie man den Kopf darüber schüttelt, dass er sich Essig reichen ließ. Aber er nahm sie an und lächelte denen zu, die sie ihm darboten. Er war in der Lage gewesen, Wasser in Wein zu verwandeln. In seiner unübertrefflichen Liebe hat er oftmals unsere bitteren Trankopfer in Süßigkeit verwandelt, obwohl sie eigentlich, so meine ich, nichts weiter als der Saft vergorener Trauben waren, sauer genug, um seine Zähne stumpf zu machen. Darum dürfen wir vor ihm hintreten – und mit uns alle Menschen, die Gott mit seiner Liebe in die Buße treibt – und zu ihm aufschauen, den wir durchbohrt haben. Wir werden einmal um ihn trauern wie jemand, der um seinen Erstgeborenen Klage trägt. Dann werden wir uns unserer Fehler gut erinnern.

Ich habe diesen Gedanken nur gestreift, weil ich mich etwas ausführlicher mit dem vierten Punkt auseinander setzen möchte. Möge der Heilige Geist uns helfen, den Ruf »Mich dürstet!« zu ergründen.

»Mich dürstet!« – der geheimnisvolle Ausdruck eines Herzenswunsches

»Mich dürstet!« Ich kann mir nicht denken, dass es sich um gewöhnlichen, natürlichen Durst gehandelt

hat. Zweifellos verlangte Jesus nach Wasser, aber eigentlich und in einem tieferen Sinne war seine Seele durstig. Es scheint so, dass er diesen Wunsch nur äußerte, damit die Schrift auch darin erfüllt würde, dass man ihm Essig darbot. Immer stand er im Einklang mit sich selbst; sein Körper brachte das Verlangen seiner Seele ebenso zum Ausdruck wie das leibliche Verlangen. »Mich dürstet!« bedeutet, dass sein Herz danach verlangte, Menschen zu retten. Dieser Durst hatte ihn bereits in den frühesten Erdentagen erfasst. »Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?« (Lukas 2,49) sagte er, als er noch ein Kind war. Äußerte er sich nicht seinen Jüngern gegenüber: »Ich muss mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!« (Lukas 12,50)? Ihn verlangte danach, uns aus dem Rachen der Hölle herauszureißen, den Preis der Erlösung für uns zu zahlen und die ewige Verdammnis, die uns bedrohte, von uns abzuwenden. Als er sein Werk am Kreuz fast vollbracht hatte, fand sein Durst keine Linderung, bis er sagen konnte: »Es ist vollbracht!«

Das Werk ist fast vollbracht, du Christus Gottes! Bald hast du die Rettung deines Volkes erwirkt! Es bleibt nur noch eins übrig, dass du den Tod erleidest; darum dein starkes Verlangen, zum Schluss zu kommen und das Werk zu vollenden. Du warst korrekt und genau, bis der letzte Schmerz erlitten und das letzte Wort gesprochen war, um volle Erlösung zu erwirken, und da erst riefst du: »Mich dürstet!«

Meine Lieben, unser Meister dürstet! Er trägt nun, und so war es schon immer gewesen, Verlangen nach der Liebe seines Volkes. Erinnerst du dich nicht da-

ran, wie dieser Durst übermächtig war in den alten Tagen der Propheten? Denke an die Gottesklage im fünften Kapitel des Jesaja-Buches: »Wohlan, ich will meinem Lieben singen, ein Lied meines Geliebten von seinem Weinberge: ›Mein Lieber hat einen Weinberg an einem fetten Ort. Und er hat ihn verzäunt und mit Steinhäufen verwahrt und edle Reben darein gesenkt. Er baute auch einen Turm darin und grub eine Kelter darein und wartete, dass er Trauben brächte; aber er brachte Herlinge!« (Jesaja 5,1f.). Was erwartete er von seinem Weingarten und von seiner Weinkelter? Doch nichts anderes als Traubensaft, damit er sich daran erlaben! »Er wartete, dass er Trauben brächte; aber er brachte Herlinge!« – Essig und nicht Wein; Säure und nicht Süße. Darum düstete ihn.

Aus dem Hohenlied der Liebe, im fünften Kapitel, entnehmen wir, dass er in jenen alten Zeiten, wenn der Durst ihn überkam, sich im Garten seiner Gemeinde erfrischte. Wie heißt es dort? »Ich bin gekommen, meine Schwester, liebe Braut, in meinen Garten. Ich habe meine Myrrhe samt meinen Würzen abgebrochen; ich habe meinen Seim samt meinem Honig gegessen; ich habe meinen Wein samt meiner Milch getrunken. Esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken!« (Hohelied 5,1). Später sagt er von seiner Gemeinde: »Dein Mund ist wie der köstlichste Wein, der meinem Gaumen glatt einfließt und mir über die Lippen und Zähne sanft hinfließt« (Hohelied 7,10 nach Menge).

Im 8. Kapitel spricht die Braut: »Da wollte ich dich tränken mit gewürztem Wein und mit dem Most meiner Granatäpfel« (Hohelied 8,2). Ja, er ist gerne bei

seinem Volk. Sie sind der Garten, in dem er sich erholt, und ihre Liebe und Freundlichkeit sind Milch und Wein, die er gerne trinkt. Christus verlangte immer schon danach, Menschen zu retten und von Menschen geliebt zu werden. Ein Beispiel dafür: Als er müde am Brunnenrand bei Sichar saß, sagte er zu der Frau, die zum Wasserschöpfen kam: »Gib mir zu trinken!« (Johannes 4,7). Dieses Wort hatte eine tiefere Bedeutung, als die Frau es sich erträumte. Wenige Verse weiter wird das deutlich. Jesus erklärt seinen Jüngern: »Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nicht wisset« (Johannes 4,32). Dass er das Herz dieser Frau für sich gewinnen konnte, bedeutete ihm eine geistliche Erfrischung.

Liebe Brüder, unser lieber Herr dürstet nach Gemeinschaft mit jedem Glied seines Volkes, nicht nur weil ihr ihm Gutes tun könnt, sondern vor allem weil er euch Gutes tun will. Ihn verlangt danach, euch zu segnen, und er will dafür eure dankbare Liebe empfangen. Er dürstet danach, dass ihr ihn mit glaubendem Auge in seiner Fülle und Vollkommenheit schaut und ihm eure leeren Hände und leeren Herzen entgegenstreckt, dass er sie füllen möge mit seinen Gütern. Er sagt: »Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an« (Offenbarung 3,20). Warum klopft er an? Er möchte mit dir essen und trinken; er verspricht: »So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir« (Offenbarung 3,20). Ihn dürstet immer noch, wie du siehst, nach unserer armseligen Liebe. Gewiss können wir sie ihm nicht verweigern. Kommt, lasst uns unsere gefüllten Flaschen ausgießen, damit er sich an uns erfreuen kann (vgl. Lukas 7,36ff.). Was veranlasst ihn, uns so zu

lieben? Darauf weiß ich keine Antwort; es kann nur in seiner großen Liebe selbst begründet sein. Er muss ja lieben; das ist seine Natur. Er muss seine Auserwählten lieben, die er einmal zu lieben begann, denn er ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Seine große Liebe lässt ihn danach dürsten, dass wir ihm noch näher sein mögen. Er wird sich nicht zufrieden geben, bis nicht alle seine Erlösten in der Sicherheitszone geborgen sind, außer Reichweite der Geschütze des Feindes. Ich will euch eins seiner Gebete nennen, das er voller Verlangen sprach: »Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf dass sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast« (Johannes 17,24). Er will dich haben, Bruder. Er will dich haben, Schwester. Er will euch ganz für sich haben. Geht zu ihm im Gebet. Geht zu ihm in der Gemeinschaft. Geht zu ihm durch völlige Hingabe. Geht zu ihm, indem ihr euer ganzes Sein dem wohl tuenden, geheimnisvollen Einfluss seines Geistes öffnet. Sitze zu seinen Füßen wie Maria. Lehne dich an seine Brust wie Johannes. Lasst uns zu ihm gehen wie die Gemahlin im Hohenlied: »Er küsse mich mit dem Kuss seines Mundes; denn deine Liebe ist lieblicher als Wein« (Hohelied 1,2). Danach verlangt er. Willst du es ihm nicht geben? Ist dein Herz so verhärtet, dass du nicht einmal einen Becher kalten Wassers für Jesus hast? Oder bist du lau? Bruder, wenn er sagt: »Mich dürstet!«, und du bringst ihm ein laues Herz, das ist schlimmer als Essig. Der Herr sagte: »Ich weiß deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach, dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde« (Offenbarung 3,15f.). Er lässt

sich Essig reichen, aber lauwarme Liebe nimmt er nicht an. Komm doch, bring ihm dein ganzes Herz, lass ihn aus dem gereinigten Becher trinken, so viel er will. Überlass ihm all deine Liebe. Ich weiß, er möchte sie haben. Wenn er sich schon freut über einen Becher kalten Wassers, den du einem seiner Jünger gibst, wie viel mehr wird er erfreut sein, wenn du dich ihm ganz hingibst? Darum, weil er dürstet, gib ihm heute zu trinken.

»Mich dürstet« – darin ist unser Sterben mit ihm vorgebildet

Wisst ihr nicht, meine Lieben – ich spreche ja zu solchen, die den Herrn kennen –, dass ihr mit Christus gekreuzigt seid? Nun gut, kann dann dieser Ruf »Mich dürstet« etwas anderes bedeuten, als dass wir *auch* Durst leiden sollen? Uns dürstet nicht nach der alten Lebensweise, die uns so zu schaffen machte, denn er sagt: »Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt« (Johannes 4,13f.). Doch nun verspüren wir einen neuen Durst, einen verfeinerten himmlischen Appetit, ein Verlangen nach unserem Herrn. Du unser hochgelobter Meister, wenn wir tatsächlich mit dir an das Kreuz genagelt sind, so gib uns das Verlangen nach dir, einen Durst, der nur gestillt werden kann mit dem Kelch des »Neuen Testamentes in meinem Blut« (1. Korinther 11,25).

Gewisse Philosophen haben erklärt, dass sie die

Suche nach Wahrheit der *Erkenntnis* der Wahrheit vorziehen. Ich kann mich damit ganz und gar nicht einverstanden erklären, aber ich möchte doch dieses sagen: Nächst der Freude an der Gegenwart meines Herrn, liebe ich den Hunger und den Durst nach ihm. Ein Ausleger hat es einmal ähnlich ausgedrückt: »Mich dürstet nach meinem Herrn, und das bedeutet Freude; eine Freude, die keiner mir nehmen kann. Selbst wenn ich ihn nicht erreichen kann, werde ich vollaufgetröstet sein, denn nach ihm zu dürsten ist der Himmel, und sicherlich wird er einer armen Seele niemals das Recht bestreiten, ihn zu bewundern, ihn anzubeten und nach ihm zu dürsten.« Was mich angeht, so möchte ich immer unersättlicher werden nach meinem göttlichen Herrn, und wenn ich auch schon viel von ihm empfangen habe, will ich doch um mehr bitten, und wieder um mehr, ohne Ende! Mein Herz soll sich nicht zufrieden geben, bis er mir »alles in allem« (vgl. 1. Korinther 15,28) bedeutet und ich mich völlig an ihn verloren habe.

O, dass meine Seele sich weitete, damit sie immer mehr von seiner wundervollen Liebe aufnehmen könnte, denn unser Herz kann nicht genug davon bekommen. Dass es uns doch wie der Gemahlin erginge, die nach einem festlichen Mahl und erfreut durch ihres Mannes Liebe übergücklich ausrief: »Erquickt mich mit Blumen und labt mich mit Äpfeln; denn ich bin krank vor Liebe« (Hohelied 2,5). Sie sehnte sich nach mehr Liebe, obwohl sie von Liebe schon ganz überwältigt war. Das ist eine Süßigkeit von der man umso mehr haben muss, je mehr man hat. Das Verlangen wächst mit dem, was man empfängt, bis uns schließlich

die Fülle Gottes erfüllt. »Mich dürstet!« – das ist es, was meine Seele ihrem Herrn sagt. Dieses Wort von seinen Lippen steht meinen Lippen wohl an.

Jesus dürstete, darum lasst uns auch dürsten in diesem trockenen und verdorrten Land, wo es kein Wasser gibt. »Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir« (Psalm 42,2).

Meine Lieben, lasst uns aber auch Verlangen tragen nach den Seelen unserer Mitmenschen. Ich habe schon betont, dass darin die geheime Sehnsucht unseres Herrn bestand; so soll es bei uns auch sein. Mein Bruder, sehne dich danach, dass deine Kinder gerettet werden. Trage Verlangen danach, dass deine Angestellten gerettet werden. Trage Sorge für die Errettung deiner Schulklassen. Sorge dich um die Erlösung deiner Familie. Mühe dich um die Bekehrung deines Ehepartners. Uns allen sollte daran liegen, dass Menschen sich bekehren. Ist das so? Falls nicht, rafft euch jetzt zusammen! Richtet euer Herz auf einen unbekehrten Menschen und dürstet, bis er gerettet ist. Wenn der heilsame Durst nach Rettung von Mitmenschen, der ein Ausdruck echter christlicher Güte ist, sich auf die legt, die selber schon gerettet sind, werden viele Menschen zu Christus finden. Erinnerung dich an das Pauluswort: »Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir Zeugnis gibt mein Gewissen in dem Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. Ich selber möchte verflucht und von Christus geschieden sein meinen Brüdern zugute, die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch« (Römer 9,1ff.). Er hätte sich selber geopfert, um seine Landsleute zu retten, so

von Herzen wünschte er ihr ewiges Heil. Lass dich von dieser Gesinnung anstecken!

Und wir selber? Dürstet nach Vollkommenheit. Hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn ihr sollt satt werden. Hasst die Sünde und verabscheut sie von Herzen, aber verlangt danach, heilig zu sein, wie Gott heilig ist. Sehnt euch danach, wie Christus zu sein. Dürstet danach, dass ihr seinen heiligen Namen ehrt durch völlige Übereinstimmung mit seinem Willen.

Möge der Heilige Geist in dir den gekreuzigten Christus zur Auswirkung kommen lassen. Er sei gepriesen in Ewigkeit. Amen.

Sieg

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: »Es ist vollbracht!« und neigte das Haupt und verschied.

Johannes 19,30

Liebe Brüder, ich möchte eure Aufmerksamkeit besonders auf die außerordentliche Klarheit des Geistes lenken, die unseren Heiland in seiner Todesstunde auszeichnete. Häufig ist es so, dass Schmerzen und Stöhnen den Geist verwirren, wenn die letzte Stunde kommt, so dass der Sterbende nicht mehr in der Lage ist, seine Gedanken zu sammeln oder auf einen bestimmten Gegenstand lenken zu lassen und sich verständlich auszudrücken. Wir können von einem Sterbenden jedenfalls keine besonderen Gedächtnisleistungen oder tief schürfenden Erörterungen schwieriger Probleme erwarten. Aber die letzten Taten des Erlösers wiesen ein hohes Maß an Weisheit und Klugheit aus, obwohl er außerordentliche Folterqualen erlitt.

Wie deutlich erfasste er das Wesentliche! Wie klar las sein sterbendes Auge jene göttlichen Zeichen, in deren Geheimnis gar zu gerne die Engel gedrungen wären! Ihm war offenbar, was die Weisen verwirrte und die Seher in Erstaunen versetzte. Alles erfüllte sich an seinem Leibe. Auch sollten wir die geistige Kraft und Geschlossenheit nicht übersehen, mit der er erfasste, was die Schatten der Vergangenheit und die helle Gegenwart verbindet. Nicht vergessen dürfen wir die außerordentliche geistige Leistung, die darin bestand, die

zahlreichen Zeremonien und Opfer der alttestamentlichen Zeit in einem einzigen Gedanken zusammenzufassen, die Fülle der prophetischen Aussagen als eine geschlossene Offenbarung zu begreifen, alle Verheißungen schließlich auf sich selber zu beziehen – und dann von dem allem zu sagen: »Es ist vollbracht! Es ist in mir vollendet!«

Welche geistige Beweglichkeit befähigte ihn dazu, sämtliche Jahrhunderte der Prophetie zu überblicken, den ungeheuren, ewigkeitsschweren Raum des Bundes zu durchdringen und die ewige Herrlichkeit vorauszusehen? Und all dies, während Scharen der Feinde ihn verspotteten, während er mit Händen und Füßen ans Kreuz genagelt war! Welche geistige Kraft muss der Retter besessen haben, um die Hochgebirge des Todeskampfes zu überwinden, die sich bis an den Himmel erhoben! In welcher einmaligen Geistesverfassung muss er sich während der Kreuzigung befunden haben, wenn es ihm gegeben war, das gesamte Werk der Inspiration zu überblicken!

Es kann sein, dass wir diesen Bemerkungen an sich keine große Bedeutung zumessen. Doch ich meine, ihr Wert liegt in gewissen Schlüssen, die wir daraus ziehen können. Manchmal begegnete uns die Äußerung: »Wie konnte Christus in so kurzer Zeit Schmerzen erleiden, die den ewigen Qualen der Hölle entsprechen!« Unsere Antwort: Wir sind nicht in der Lage zu ermessen, wozu der Sohn Gottes in einem winzigen Augenblick fähig ist; viel weniger können wir beurteilen, was er während seiner Erdentage und in seinem Todeskampf zu tun und zu leiden vermochte.

Menschen, die vom Tode des Ertrinkens gerettet

wurden, versicherten häufig, dass der Geist des Ertrinkenden außerordentlich aktiv ist. Jemand, der erst nach allerlei Bemühungen gerettet werden konnte, sagte, dass sein ganzes Leben an ihm vorüberzuziehen schien, während er sank, und dass ihm die kurze Zeit im Wasser wie zwanzig Jahre vorgekommen war. Auch der phantastische Bericht über die Entrückung Mohammeds ist kein schlechtes Beispiel. Der Prophet behauptet, ein Engel habe ihn nach Jerusalem entrückt, und auf dem Wege dorthin sei er durch alle sieben Himmel geschritten und habe ihre Wunder gesehen. Dies alles aber habe sich in so kurzer Zeit vollzogen, dass sie ein Gefäß mit Wasser, an das der Engel beim Abflug versehentlich gestoßen hatte, bei der Rückkehr gerade noch vor dem Umstürzen bewahren konnten. Es ist möglich, dass der Traum dieses Epileptikers, der sich für einen Propheten Gottes hielt, nur wenige Sekunden dauerte.

Der Verstand des sterblichen Menschen ist so beschaffen, dass er – wenn Gott es so will – unter bestimmten Umständen das Denken von Jahrhunderten in einem Augenblick erfassen kann. In einem Augenblick kann er klären, wofür wir viele Jahre Forschung nötig hielten. Darum glauben wir, dass es für den Heiland, der am Kreuz über eine außerordentliche Verstandesschärfe verfügte, durchaus möglich war, in zwei oder drei Stunden nicht nur die Schmerzen von Jahrhunderten zu erdulden, sondern auch das Maß an Leiden der ewigen Verdammnis. Jedenfalls können wir nicht sagen, dass es unmöglich sei. Wenn die Gottheit menschliches Wesen angenommen hat, dann ist dieses Menschentum zu allen Leiden fähig. So wie Chris-

ti FüÙe einst in der Lage waren, auf dem See zu wandeln, so war sein Leib nun fähig, in größte Wassertiefen einzutauchen und ungeahnte Schmerzen zu erdulden. Ich bitte dich, versuche nicht die Leiden Christi mit deiner begrenzten, beschränkten Vernunft zu messen, sondern glaube, dass Gott den Leiden Christi den gleichen Rang einräumt wie den Leiden aller Generationen. Es kann sich bei dem Todeskampf Christi nicht um eine Kleinigkeit gehandelt haben. Er ertrug so viel, wie er als menschengewordener Gottessohn ertragen konnte. Es blieb ihm nichts erspart.

Der nun folgende Teil unserer Predigt wird, daran zweifle ich nicht, noch deutlicher machen, worum es mir geht. Lasst uns zunächst auf den Text hören und ihn zu verstehen suchen. Lasst uns dann über das Gehörte staunen, und drittens: Lasst es uns weitersagen!

Wir hören auf den Text und suchen ihn zu verstehen

Der Sohn Gottes wurde Mensch. Er lebte ein untadeliges Leben, ein Leben völliger Selbstverleugnung. Zeitlebens wurde er von den Menschen verachtet und zurückgewiesen; er kannte Sorgen und Schmerz. Zahllos waren seine Feinde, nur wenige Freunde hatte er, und die verließ ihr Mut. Schließlich fiel er in die Hände derer, die ihn hassten. Man nahm ihn fest, als er betete. Man stellte ihn vor ein geistliches und vor ein weltliches Gericht. Man verkleidete ihn, um sich über ihn lustig zu machen; dann riss man ihm die Kleider wieder vom Leibe, um ihn der Schande preiszugeben. Im Spott erwies man ihm Referenz wie einem König, um ihn dann an der Martersäule auszupeitschen. Es

wird zugegeben, dass er unschuldig ist und doch liefert der Richter ihn aus, der ihn vor seinen Verfolgern hätte schützen sollen. Man zerrt ihn durch die Straßen Jerusalems, das bereits die Propheten tötete, und ist bereit, nun auch das Blut des Meisters aller Propheten zu vergießen. Man schleppt ihn an den Ort der Kreuzigung, mit Nägeln wird er an das erbarmungslose Holz genagelt. Die Sonne brennt auf ihn hernieder. Wundfieber lässt seinen Leib erschauern. Gott verlässt ihn, gibt ihn auf. »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Darin liegt alle Angst der Welt beschlossen. Während er dahängt im tödlichen Kampf mit Sünde und Satan, bricht sein Herz, versagen seine Glieder ihren Dienst. Der Himmel gibt ihn auf, denn die Sonne ist verhüllt mit Dunkelheit. Die Erde will ihn nicht haben, denn die Jünger verließen ihn und flohen (vgl. Matthäus 26,56).

Nach allen Seiten schaut er sich um, aber es gibt keine Hilfe. Wohin er auch blickt, niemand ist da, um seine Last und seine Schmerzen zu teilen. Einsam tritt er die Weinkelter; nicht einmal seine eigenen Leute sind bei ihm. So geht er den Weg, Schritt für Schritt, unermüdlich, bereit, den Kelch bis zur Neige zu leeren, der nicht an ihm vorübergehen kann, soll der Wille des Vaters geschehen. Schließlich der Ruf: »Es ist vollbracht!«, und er gibt seinen Geist auf. Hört doch, ihr Christen, hört diesen Triumphruf, der noch heute dieselbe Frische und Kraft hat wie vor Jahrhunderten! Vernehmt ihn in der Heiligen Schrift und von den Lippen des Erretters. Gottes Geist öffne euch die Ohren, dass ihr hört und versteht!

Was meinte der Heiland mit dem: »Es ist vollbracht«?

Zunächst, dass nun alle Vorbilder, Verheißungen und Prophetien restlos erfüllt sind in ihm. Wer den griechischen Text unseres Berichtes kennt, stellt fest, dass das Wort »vollbracht« zweimal darin wiederkehrt. Schon im 28. Vers findet es sich: »Danach, da Jesus wusste, dass schon alles vollbracht war, auf dass die Schrift erfüllt würde, spricht er: »Mich dürstet!« Und im 30. Vers heißt es: »Es ist vollbracht!« Das zeigt ganz deutlich, dass unser Herr die Erfüllung der Schrift meinte. Als er rief: »Es ist vollbracht!«, war die ganze Heilige Schrift, vom ersten bis zum letzten Buch – das Gesetz, die Propheten und die Schriften – in ihm erfüllt. Es gab keinen einzigen kostbaren Stein der Verheißung, angefangen vom ersten Smaragd an der Schwelle von Eden [Spurgeon denkt wahrscheinlich an 1. Mose 3,13] bis zum letzten Saphir des Maleachi [gedacht ist wohl an Maleachi 3,23 f.], der nicht Aufnahme gefunden hätte in dem Brustschild des wahren Hohenpriesters. Es gibt kein Vorbild, kein Bild in der Sprache der Bibel, vom Goldenen Kalb bis zur Turteltaube, vom Ysop bis zum Tempel Salomos, das sich nicht in ihm erfüllte. Es gibt keine Weissagung, ob sie nun an den Ufern des Chebar oder des Jordan gesprochen wurde, keinen Traum weiser Männer, ob empfangen in Babylon, Samaria oder Judäa, die nicht von Christus bis zum Letzten erfüllt wurden.

Ist das nicht wunderbar, dass eine solche Fülle von Verheißungen, Prophetien und Vorbildern, die offensichtlich sehr verschiedenartig sind, sich erfüllt haben soll in einer einzigen Person? Sieh einmal von Christus ab, gib das Alte Testament irgendeinem gelehrten Mann und sage ihm: »Nehmen Sie dieses, es ist ein Problem für Sie. Setzen Sie sich hin, entwerfen Sie eine

ideale Persönlichkeit, in der sich all das erfüllt, was hier vorausgesagt wird. Vergessen Sie nicht, es muss ein Prophet sein wie Moses und ein Kämpfer wie Josua, er muss die Funktionen Aarons übernehmen und die Qualitäten Melchisedeks haben, er muss zugleich David und Salomo sein, Noah und Jona, Juda und Joseph. Er darf nicht nur das Opferlamm sein, der Sündenbock, die Turteltaube oder der Priester, der opfert, er muss ebenso der Altar, die Stiftshütte, der Gnadenstuhl und das Schaubrot sein.« Um den Gelehrten noch mehr zu verwirren, erinnern wir ihn an die Prophezeiungen, die einander offensichtlich widersprechen, so dass es undenkbar erscheint, sie könnten sich in einem Menschen erfüllen. Etwa diese: »Alle Könige werden ihn anbeten; alle Heiden werden ihm dienen« (Psalm 72,11) und: »Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet« (Jesaja 53,3). Von ihm muss es heißen: »Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären« (Jesaja 7,14). Er muss ohne Flecken und Fehler sein, andererseits muss er als der herausgestellt werden, auf den der Herr all unsere Sünden legt. Er soll der einzig Herrliche sein, ein Sohn Davids, und zugleich eine Wurzel aus dürrer Erde (vgl. Jesaja 53,2).

Ich wage zu behaupten: Wenn die größten Geister aller Zeiten sich zusammensetzen würden, um dieses Problem zu lösen, um einen anderen gültigen Schlüssel für alle Zeichen und Verheißungen zu finden, sie bemühten sich vergeblich. Ich sehe sie vor mir, die gelehrten Männer, wie sie über diesen Hieroglyphen brüten. Einer von ihnen schlägt eine Lösung vor, sie erklärt zwei

oder drei Zeichen, aber dann geht es nicht mehr weiter, das nächste Zeichen lässt sich damit nicht erschließen. Ein anderer Gelehrter schlägt einen anderen Schlüssel vor, aber der versagt gerade dort, wo er am nötigsten gebraucht wird; so geht es weiter, ein Versuch nach dem anderen scheitert. Die wundervollen Zeichen, denen Mose in der Wüste auf die Spur kam, bleiben unerklärt, bis einer auftritt und erklärt: »Das Kreuz Christi und der eingeborene Sohn Gottes, der Mensch wurde – das ist die Lösung!« Auf einmal ist alles klar, die Zeichen lassen sich lesen, jedes Kind versteht sie. Hochgelobter Herr und Heiland! In dir sehen wir alle Dinge erfüllt, von denen Gott in alten Zeiten durch die Propheten sprach. In dir nimmt all das Gestalt und Wesen an, das Gott vor Zeiten andeutete im Dunst rauchender Opfer. Ehre sei deinem Namen! »Es ist vollbracht« – alles ist in dir zusammengefasst.

Doch die Bedeutung dieser Worte reicht noch weiter! Nicht nur die Zeichen, Prophezeiungen und Verheißungen wurden in Christus erfüllt, alle Opfer der alten jüdischen Kultgesetze finden ebenso sehr ihre Erklärung wie ihr Ende. Sie sind erfüllt – erfüllt in ihm.

Stell dir vor, die Heiligen schauten vom Himmel herab auf die Erde, um zu sehen, was dort geschehen ist – Abel und seine Freunde, die schon lange vor der großen Flut in die Herrlichkeit aufgenommen wurden. Sie beobachten, wie Gott einen Stern nach dem andern am Himmel aufleuchten lässt. Eine Verheißung nach der anderen wirft helles Licht hinein in das dichte Dunkel der Erde. Sie sehen Abraham kommen; sie nehmen mit Verwunderung wahr, wie Gott dem Abraham Christus in der Person des Isaak offenbart. Sie

staunen wie die Engel und möchten das Geheimnis ergründen. Von den Zeiten Noahs, Abrahams, Isaaks und Jakobs an, sehen sie Altäre rauchen – Zugeständnisse der Schuld des Menschen –, und die Geister vor dem Thron sprechen: »Wann werden diese Opfer ein Ende finden? Wann wird kein Blut mehr vergossen werden?« Doch die blutigen Opfer nehmen zu. Es sind immer wieder Menschen da, deren spezielle Aufgabe es ist, Opfer darzubringen. Aaron, die Hohenpriester und Leviten opfern jeden Morgen und jeden Abend ein Lamm; daneben gibt es zahlreiche Opfer zu besonderen Gelegenheiten. Stiere stöhnen, Widder bluten, Tauben flattern, und während all dieses geschieht, rufen die Heiligen: »O Herr, wie lange noch? Wann wird das Opferwesen ein Ende finden?« Jahr für Jahr tritt der Hohepriester hinter den Vorhang, der Heiliges und Allerheiligstes voneinander trennt, und besprengt mit Blut den Gnadenstuhl, die Bundeslade. Im kommenden Jahr wird er dasselbe tun – und dann wieder und immer wieder. David opfert Hekatomben, Salomo schlachtet Zehntausende. Hesekiel vergießt Ströme von Öl, Josia spendet das Fett von Tausenden von Tieren, und die verstorbenen Gerechten sagen: »Wird das niemals aufhören? Wird das Opfern niemals ein Ende finden? Muss immer wieder an die Sünde erinnert werden? Kommt nicht bald der letzte Hohepriester? Wird nicht das Priestergeschlecht Aarons bald die Arbeit ruhen lassen, weil sie erledigt ist?« Noch nicht, noch nicht! Ihr Geister der Gerechten, auch nach der Rückführung des Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft nimmt die Schlachtung der Opfer ihren Fortgang.

Doch siehe, er kommt! Haltet Ausschau! Werdet nicht müde! Er kommt und schließt die Generationen von Priestern ab. Dort steht er! Er trägt keinen leinenen Ephod, keine klingelnden Glöckchen umsäumen sein Gewand, keine blinkenden Juwelen zieren seinen Brustschild, sondern angetan mit Fleisch und Blut der Menschen steht er da. Sein Kreuz ist sein Altar, sein Leib und seine Seele sind das Opfer, er selber ist der Priester, und siehe! vor seinem Gott bringt er seine eigene Seele dar hinter dem Schleier undurchdringlicher Dunkelheit, die ihn vor den Blicken der Menschen verborgen hält. Um sein eigenes Blut darzubringen, tritt er hinter den Schleier, sprengt es aus und kommt dann aus der finstersten Dunkelheit hervor, schaut nieder auf die erstaunte Erde und hinauf zu dem erwartungsvollen Himmel und ruft: »Es ist vollbracht! Es ist vollbracht!« Das, wonach ihr alle euch so lange schon gesehnt habt, ist erreicht und für immer erfüllt.

Zweifellos wollte der Heiland mit diesem Wort sagen, dass er einen vollkommenen Gehorsam vollbrachte. Zur Rettung der Menschen war es notwendig, das Gesetz Gottes zu halten, denn niemand kann das Angesicht Gottes sehen, wenn er nicht vollkommen und gerecht ist. Christus nahm es auf sich, das Gesetz anstelle seines Volkes zu erfüllen und jeder einzelnen Vorschrift Folge zu leisten, so dass es unverletzt war. Während seiner ersten Jahre auf Erden befolgte er das Gesetz persönlich, indem er Vater und Mutter ehrte. Während der Jahre seines öffentlichen Wirkens gehorchte er Gott vor allen Augen, indem er diente und sich im Dienst opferte. Wenn du wissen möchtest, wie das Leben eines

Menschen aussieht, das vollkommen übereinstimmt mit dem Gesetz Gottes, dann schaue Christus an.

Sein *Leben* bedurfte keiner Vervollkommnung mehr, wohl aber sein *Gehorsam* bis zum Tode. Wer Gott dienen möchte, muss nicht nur bereit sein, seine Seele und alle seine Kräfte einzusetzen, solange er lebt, sondern er muss sein Leben selbst drangeben können, wenn Gottes Ehre es verlangt. Unser vollkommener Stellvertreter vollendete sein Werk mit seinem Tod; deshalb erklärte er, dass er jede Verpflichtung erfüllt hatte: »Es ist vollbracht!« Ja, ruhmreiches Lamm Gottes, es ist vollbracht! Du bist in allen Stücken versucht worden wie wir, und doch hast du in keinem Stück gesündigt! Es war vollbracht, denn der letzte Pfeil aus dem Köcher Satans war auf dich abgeschossen worden; die letzte gotteslästerliche Einflüsterung, die letzte verderbliche Versuchung galt dir; der Fürst dieser Welt hat dich vom Kopf bis zum Fuß unter die Lupe genommen, innerlich und äußerlich, aber er fand keinen schwachen Punkt. Nun ist die Probe bestanden. Du hast das Werk vollendet, das dein Vater dir anvertraute. Es ist so vollendet, dass selbst die Hölle dir keinen Fehler nachweisen kann. Und nun sagst du im Blick auf deinen vollkommenen Gehorsam: »Es ist vollbracht!« Wir, dein Volk, glauben fröhlich, dass es so ist.

Brüder und Schwestern, das ist auch mehr, als wir sagen könnten, wenn Adam keinen Sündenfall begangen hätte. Wenn wir uns heute im Garten Eden befänden, könnten wir uns doch niemals einer vollendeten Gerechtigkeit rühmen, weil ein Geschöpf seinen Gehorsam niemals erfüllen kann. Solange ein Geschöpf lebt, muss es gehorchen, und solange wir einen freien

Willen haben, stehen wir in der Gefahr, unsere Verpflichtung zum Gehorsam zu verletzen. Wenn Adam vom ersten Tage an bis heute im Paradiese gewesen wäre, so könnte er doch morgen fallen. Wenn Adam, die Krone der Schöpfung, sich selbst überlassen bliebe, es gäbe keine Garantie dafür, dass er nicht doch noch entthront würde. Aber Christus der Schöpfer, der die Schöpfung vollendete, hat auch die Erlösung vollendet. Gott kann mehr nicht fordern. Das Gesetz ist in allen seinen Teilen befriedigt worden. Die Gerechtigkeit, wenn wir sie noch so weit fassen, kann ihm keine weitere Stunde des Gehorsams abfordern. Es ist getan, es ist vollständig, der letzte Faden ist geknüpft, das Gewand ist fertig von oben bis unten. Lasst uns darum fröhlich sein, denn unser Herr will mit seinem Todesschrei sagen, dass die vollkommene Gerechtigkeit, mit der er uns beschützt und bedeckt, vollendet ist.

Ferner will unser Heiland sagen, dass es ihm gelungen ist, die Gerechtigkeit Gottes zufriedenzustellen. Die Schuld war nun bis zum letzten Pfennig bezahlt. Der eine, der sich am Kreuz opferte, vollbrachte die Sühne und die Versöhnung ein für allemal und für immer. Da war der Kelch, gefüllt mit höllischem Trank! Der Erretter trank ihn aus – nicht einen Schluck und dann wieder eine Pause –, sondern er leerte ihn, bis kein Tropfen mehr übrig blieb für sein Volk. Die fürchterliche, mit zehn Striemen versehene Peitsche des Gesetzes fuhr auf seinen Rücken nieder, kein Hieb blieb übrig für die, denen der Tod Jesu galt. Die gewaltige Artillerie der Gerechtigkeit Gottes hat sämtliche Munition verschossen; auf Kinder Gottes kann kein Schuss mehr abgegeben werden. Dein Schwert steckt

wieder in der Scheide, Gerechtigkeit! Dein Donnerrollen ist verklungen, Gesetz! Für die auserwählten Sünder ist keine Sorge, kein Schmerz und kein Kampf mehr zu bestehen, denn Christus hat das alles für seine Geliebten ertragen. »Es ist vollbracht!«

Brüder, in der Hölle ließe sich das nicht sagen. Wenn wir gezwungen würden, Gottes Gerechtigkeit in der Hölle Genugtuung zu verschaffen, könnten wir niemals sagen: »Es ist vollbracht!« Christus hat die Schuld bezahlt, die mit ewigen Qualen nicht zu bezahlen wäre. Verlorene Seelen würden heute noch ebenso leiden wie in vergangenen Tagen, aber Gottes Gerechtigkeit wäre nicht zufriedengestellt, seinem Gesetz wäre noch immer nicht Genüge getan. Wenn Ewigkeit auf Ewigkeit verstreichen würde, da es in der Zeit nicht zu schaffen ist, der letzte Pfennig würde niemals bezahlt werden können, die Strafe würde doch immer noch Sünder treffen, die keine Vergebung erlangt haben. Aber Christus hat vollbracht, was alle Flammen der Hölle in alle Ewigkeit nicht tun könnten: Er hat dem Gesetz Genüge getan, er hat es gebührend geehrt, und nun ruft er vom Kreuz herab: »Es ist vollbracht!«

Als Jesus rief: »Es ist vollbracht!«, hatte er die Macht Satans, der Sünde und des Todes vollkommen zerstört. Er hatte den Kampf für die Erlösung unserer Seelen aufgenommen gegen alle unsere Feinde. Er stieß auf die Sünde. Fürchterlich, schrecklich! Die nahezu allmächtige Sünde brachte ihn an das Kreuz. Aber gleichzeitig schlug Christus die Sünde ans Kreuz. Beide hingen sie an *einem* Stamm – die Sünde und ihr Vernichter. Die Sünde tötete Christus, aber in seinem Tode vernichtete Christus die Sünde.

So trat der zweite Feind heran, Satan. Er attackierte Christus mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mächten. Er rief Zehntausende von allen Ecken und Enden des Weltalls auf und rief ihnen zu: »Auf, erhebt euch, oder ihr seid verloren! Da steht unser großer Feind, der mir den Kopf zertreten will. Los, wir wollen ihn in die Ferse stechen!« Sie schossen ihre höllischen Pfeile in sein Herz, sie gossen Kessel mit kochendem Inhalt über ihn aus, sie spritzten ihr Gift in seine Adern, sie schleuderten ihm ihre verderblichen Ansinnen ins Gesicht, sie zischten ihre teuflischen Fürchterlichkeiten in sein Ohr. Allein stand er da, der Löwe vom Stamme Juda, gehetzt von allen Hunden der Hölle. Unser Kämpfer wich nicht zurück, er gebrauchte seine heiligen Waffen und schlug nach rechts und nach links in der Kraft und Hilfe Gottes. Da kamen die feindlichen Heermächte heran, Salve auf Salve wurde auf ihn abgegeben. Kein Bühngewitter, sondern ein Donnerrollen, das die Pforten der Hölle erschüttern konnte. Der Held ging Schritt für Schritt vor, brachte ihre Reihen in Verwirrung, trieb seine Feinde auseinander, brach Bogen und Speere entzwei, verbrannte Streitwagen mit Feuer, während er rief: »Im Namen Gottes werde ich euch vernichten!« Schließlich, Fuß an Fuß, stand er Satan gegenüber, und nun kämpfte David mit Goliath. Nicht lange dauerte der Kampf, undurchdringlich war die Dunkelheit um die Kämpfenden her, aber er, sowohl Gottes wie Marien Sohn, wusste, wie der Feind zu treffen war. Er schlug auf ihn ein mit göttlichem Zorn, bis er, aller Waffen beraubt, die feurigen Pfeile gelöscht und den Kopf des Gegners zerschmettert hatte; er schrie: »Es ist vollbracht!« und schickte

den blutenden und heulenden Feind in die Hölle. Wir können uns vorstellen, wie der Erretter ihn verfolgte und ihm nachrief: »Verräter!« Wie der Blitz überholte er seinen Feind, packte ihn mit beiden Händen und fesselte ihn mit schweren Ketten. Die Engel brachten den königlichen Wagen aus himmlischen Höhen und banden den Gefangenen dahinter. Treibt die Pferde die ewigen Hügel hinauf! Ihr vollkommenen Geister, kommt Christus entgegen! Singt dem Sieger, der Tod und Hölle hinter sich herzieht, der die Gefangenschaft gefangen führt! »Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe!« (Psalm 24,7). Doch halt! Bevor er eintritt, lasst ihn sich seiner Bürde entledigen. Siehe! Er nimmt den Feind und schleudert ihn hinunter durch pechscharze Nacht in den Abgrund der Hölle, wo er, mit gebrochenen Gliedern, verletzt und aller Macht und seiner Krone beraubt, für immer heulend liegen wird.

So also überwand unser Herr die Sünde und den Satan, als er rief: »Es ist vollbracht« Nicht weniger vollständig besiegte er den Tod. Der Tod kommt gegen ihn heran, wie ein Dichter es beschreibt, er schießt seinen feurigen Pfeil auf den Heiland ab, der Pfeil durchschlägt den Körper des Heilands, mit seiner Spitze sitzt er im Kreuz fest. Als der Tod versucht, den Pfeil wieder herauszuziehen, verliert dieser seine Spitze. Was soll der Tod tun? Er ist entwaffnet. Daraufhin befreit Christus einige Gefangene des Todes: »Denn viele Heilige standen von den Toten auf und wurden von vielen gesehen« (vgl. Matthäus 27,52f.). Dann richtet Christus das Wort an den Tod. »Tod, ich nehme dir deine Schlüssel fort; für eine kleine Weile noch musst du die Gräber bewa-

chen, in denen meine Heiligen schlafen sollen, aber gib mir die Schlüssel heraus.« Und siehe! Heute steht der Retter da mit den Schlüsseln des Todes an seinem Gürtel, er wartet auf die Stunde, die keiner kennt, wenn die Trompete des Erzengels erschallen wird wie die Silbertrompete des Halljahres. Dann wird er ausrufen: »Lass mir meine Gefangenen frei!« Es werden sich die Gräber öffnen kraft des Todes Christi, und die Heiligen werden wieder leben in Herrlichkeit und in alle Ewigkeit.

Lasst uns hören und staunen!

Wir wollen nun herausfinden, was die Worte »Es ist vollbracht« Erstaunliches ausrichteten. Damit ratifizierte Christus den Bund. Der Bund war schon vorher unterzeichnet und versiegelt, alle Dinge waren wohl geordnet, doch als Christus rief: »Es ist vollbracht!«, war der Bund doppelt garantiert. Nachdem das Blut aus dem Herzen Christi das göttliche Dokument besprengt hatte, konnte es nicht mehr widerrufen werden; keine seiner Anordnungen konnte gebrochen und keine seiner Bedingungen gelöst werden. Du weißt, worum es in diesem Bund, in diesem göttlichen Vertrag geht: Gott verpflichtet sich, Christus zum Zwecke der Erlösung zur Verfügung zu stellen. Alle, die Christus sich durch die Arbeit seiner Seele erwirbt, sollen ein neues Herz und einen neuen Geist haben. Wer von Sünden reingewaschen ist, soll durch Christus Zutritt zum ewigen Leben haben.

Christus dagegen verpflichtet sich: »Vater, ich will deinen Willen tun, ich will das Lösegeld auf Heller und Pfennig bezahlen, ich will dir vollkommen gehorchen

und dir Genüge tun.« Falls nun der zweite Teil des Vertrages niemals erfüllt worden wäre, wäre auch der erste Teil ungültig geworden, aber Jesus sagte: »Es ist vollbracht!« Damit blieb auf seiner Seite nichts mehr zu tun übrig, und nun kommt alles darauf an, dass der andere Vertragspartner seine Zusagen einhält. Es ist Gottes »ich will« und Gottes »sie sollen«. »Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben; ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun« (Hesekiel 36,26f.). »Ich will reines Wasser über euch sprengen, dass ihr rein werdet; von all eurer Unreinigkeit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen« (Hesekiel 36,25). »Die Blinden will ich auf dem Wege leiten, den sie nicht wissen; ich will sie führen auf den Steigen, die sie nicht kennen« (Jeremia 46,16). An diesem Tag wurde der Bundesvertrag ratifiziert.

Als Christus sagte: »Es ist vollbracht!«, wurde sein Vater geehrt und die göttliche Gerechtigkeit voll entfaltet. Schon immer liebte der Vater sein Volk. Denke nicht, Christus starb, um Gott dazu zu bringen, dass er liebt. Schon vor Grundlegung der Welt liebte er uns, aber das Wort »Es ist vollbracht« beseitigte die Schranken, die dem Vater im Wege waren. Gott wollte als ein Gott der Liebe armselige Sünder segnen; nun konnte er es als ein Gott der Gerechtigkeit tun. Von diesem Tage an gefällt es Gott, Sünder bei sich aufzunehmen. Als Christus sagte: »Es ist vollbracht!«, wurde auch er selber verherrlicht. Denn nun empfing er die herrlichste

Krone. Nun ließ ihm der Vater Ehrungen zuteil werden, die er vorher nicht gekannt hatte. Als Gott war er bereits geehrt, aber als Mensch wurde er verachtet und zurückgewiesen. Doch nun durfte Christus für alle Zeiten als Gott *und* als Mensch auf dem Thron seines Vaters sitzen, gekrönt mit Ehre und Majestät. Damit stand uns auch der Heilige Geist zur Verfügung. Nun hatte der Geist, den Christus verheißt hatte, eine neue, außerordentliche Möglichkeit, in die Herzen der Menschen zu gelangen und dort Wohnung zu nehmen, und die Menschen ihrerseits hatten Zugang zu den Wohnungen Gottes. An jenem Tage, als Christus rief: »Es ist vollbracht!«, gingen erstaunliche Wirkungen auf den Himmel aus. Von nun an stand die Mauer aus Edelsteinen fest, das Licht der Perlentore der Stadt leuchtete siebenfach heller als das Tageslicht. Vor diesem Ereignis wurden die Frommen gewissermaßen auf Kredit gerettet. Sie wurden in das himmlische Reich Gottes aufgenommen, weil Gott Vertrauen hatte zu seinem Sohn Jesus. Hätte Christus sein Werk nicht vollendet, so hätten sie die leuchtenden Sphären des Himmels wieder verlassen und jeder für sich die Last der Sünde verantworten müssen. Wenn es mir erlaubt ist, meiner Phantasie die Zügel schießen zu lassen, möchte ich andeuten, was für eine Erschütterung es für den Himmel bedeutet hätte, hätte Christus sein Werk nicht vollendet: Die Steine der Mauern hätten sich gelöst; die Bastionen wären, so erstaunlich massiv sie waren, umgestürzt wie bei einem Erdbeben. Aber Christus sagte: »Es ist vollbracht!« Schwur, Bund und Blut befestigten den Wohnort der Erlösten, machten ihre Wohnungen sicher, sicherten ihnen das ewige Gut

und forderten sie auf, sich auf den unerschütterlichen Felsen zu stellen.

Ja, noch mehr! Der Ruf »Es ist vollbracht!« wirkte sich auf die düsteren Höhlen und Tiefen der Hölle aus. Satan riss in ohnmächtiger Wut heulend an den Ketten: »Ausgerechnet der hat mich überwunden, den ich besiegen wollte. Meine Hoffnungen sind dahin! Niemals mehr wird ein Auserwählter Gottes in einem Gefängnis enden. Niemals mehr wird ein Bluterkauf-ter Christi in meiner Behausung landen.« Und verlorene Seelen trauerten und klagten: »Es ist vollbracht! Wenn selbst Christus, der Stellvertreter, nicht freikam, bevor er die auf ihn gelegte Strafe bis zum Äußersten ausgekostet hatte, dann werden wir niemals freikommen.« Der Siegesruf war ihr Totenglöckchen. Sie riefen: »Wehe uns! Die Gerechtigkeit, die es dem Heiland nicht erlaubte, billig davonzukommen, wird uns niemals freilassen. Mit ihm ist es vollendet, darum wird es für uns kein Ende mehr geben.«

An jenem Tage breitete die Sonne ein Licht über die Erde, das diese noch nicht gekannt hatte. Die Gipfel ihrer Hügel erstrahlten in der aufgehenden Sonne. Obwohl ihre Täler immer noch in der Dämmerung liegen, obwohl die Menschen ziellos hin und her wandern und am Mittag tasten, als ob es Nacht sei, erhebt sich die Sonne und wandert den Himmel hinauf, um niemals wieder unterzugehen. Bald werden ihre Strahlen den dichten Nebel und die dunklen Wolken durchdringen. Jedes Auge wird ihn sehen, und jedes Herz wird froh werden in seinem Licht. Das Wort »Es ist vollbracht« festigte den Himmel, erschütterte die Hölle, tröstete die Erde, erfreute den Vater, verherrlichte

den Sohn, vermittelte den Geist und sicherte allen Erwählten einen ewigen Bund.

Lasst es uns weitersagen!

Die ihr Christus im Glauben angenommen habt als euer »alles in allem«, erzählt es jeden Tag, dass es vollbracht ist! Geht und sagt es denen, die sich quälen, weil sie meinen, Gott durch die eigne Leistung des Gehorsams und der Kasteiung zufriedenstellen zu können. Seht da drüben den Mann, der sich gerade auf sein Nagelbett werfen will. Halt ein, Freund! Wozu willst du bluten? »Es ist vollbracht!« Dort steht ein Fakir, der seinen Arm ausgestreckt hält, bis die Nägel durch das Fleisch wachsen, und sich quält mit Fasten und Entsagung. Hör auf, hör auf, du irregeleiteter Mensch, dich zu quälen! »Es ist vollbracht!« In allen Teilen der Erde gibt es Menschen, die durch Vernachlässigung des Leibes und der Seele die Sünde aus der Welt schaffen zu können meinen. Eilt zu ihnen, gebietet diesem Wahnsinn Einhalt. Sagt ihnen: »Warum tut ihr das? Es ist doch vollbracht!« Alle Leiden, die Gott fordert, hat Christus schon erlitten. Allen körperlichen Schmerz, den das Gesetz zu seiner Genugtuung verlangte, hat Christus längst auf sich genommen. »Es ist vollbracht!« Geht zu den Priestern, die, dem Volk den Rücken zukehrend, Tag für Tag das so genannte Opfer der Heiligen Messe darbringen – sie nennen es ein Opfer; ruft ihnen zu: »Hört auf, Priester, hört auf! »Es ist vollbracht!« Gott verlangt und nimmt kein anderes Opfer an als das, das Christus am Kreuz für alle Zeiten darbrachte.

Geht zu den Landsleuten, die sich zwar Protestanten nennen, im Grunde aber Papisten sind; die der Meinung sind, sich selber Gott angenehm machen zu können mit ihren Gaben und ihrem Gold, mit ihren Gebeten und ihren Gelübden, mit ihren Gottesdiensten und ihren Andachten, mit ihrer Taufe und ihrer Konfirmation. Sagt ihnen: »Hört auf, es ist vollbracht! Gott verlangt das nicht von euch. Er hat genug empfangen. Warum wollt ihr eure Lumpen auf das wunderbare Leinen der Gerechtigkeit Christi heften? Warum wollt ihr euren falschen Pfennig dem köstlichen Lösegeld hinzufügen, das Christus an das Schatzhaus Gottes gezahlt hat? Hört auf mit euren Leiden, mit eurem Tun, mit euren Begehungen, denn es ist vollbracht. Christus hat alles schon getan.«

Dieses eine Wort genügt, um den Vatikan aus seinen Angeln zu heben. Das ganze Papst- und Priestertum geht in die Luft wie ein Felsen, unter dem man Tonnen von Sprengstoff zur Explosion brachte. Dieses eine Wort ist ein Donnerschlag gegen alle menschliche Gerechtigkeit. Dieses zweischneidige Schwert genügt, um deine guten Werke und deine frommen Schaustellungen zu zerhauen.

»Es ist vollbracht!« Warum verbessern wollen, was vollendet ist? Warum ergänzen wollen, was vollständig ist? Die Bibel ist abgeschlossen. Wer noch etwas hinzufügen will, dessen Name wird aus dem Buche des Lebens gestrichen; der wird keinen Zugang haben zur Heiligen Stadt. Das Versöhnungswerk Christi ist vollendet. Wer noch etwas hinzufügen will, den erwartet das gleiche Schicksal. Nachdem ihr dieses frohe Wort allen Nationen und Stämmen gesagt habt,

sagt es auch den Verzweifelnden. Sie liegen auf den Knien und schreien: »Gott, was kann ich tun, um meine Fehler wieder gutzumachen?« Ruft ihnen zu: »Es ist vollbracht!« Die Wiedergutmachung hat schon stattgefunden. »Gott«, rufen sie, »wie kann ich es schaffen, dass du mich armen Wurm annimmst?« Sagt ihnen: »Es ist vollbracht!« Ihre Gerechtigkeit ist schon vollendet. Sie brauchen nichts mehr hinzuzufügen, nachdem es vollbracht ist.

Geht zu den Verzweifelten, die sich aufgegeben haben und stumpf auf Tod und Verdammnis warten: »Ich kann der Sünde nicht entrinnen, ich kann dem Strafgericht nicht ausweichen.« Sagt ihnen: »Sünder, der Weg des Heils ist ein für allemal gefunden.«

Und wenn ihr Christen trifft, die von Furcht und Zweifel hin- und hergerissen werden, sagt ihnen: »Es ist vollbracht!« Jawohl, es gibt Hunderte und Tausende, die eine echte Bekehrung erlebt haben und doch nicht wissen, dass es vollbracht ist. Sie haben keine Ahnung davon, dass sie sicher sind. Sie wissen nicht, dass es vollbracht ist. Wenn sie heute Glauben haben, dann fürchten sie für morgen Unglauben. Sie wissen nicht, dass es vollbracht ist. Sie hoffen, dass Gott sie annehmen wird, wenn sie bestimmte Bedingungen erfüllen, und vergessen, dass Gott sie längst angenommen hat. Gott nimmt einen Sünder, der erst vor fünf Monaten an Christus zu glauben begann, ebenso an, wie einen Frommen, der ihn schon achtzig Jahre gekannt und geliebt hat. Die Annahme hängt nicht davon ab, dass wir Menschen irgendetwas tun oder fühlen, sondern einzig und allein von dem Werk Christi – und das ist vollendet!

Ihr Ärmsten! Einige von euch lieben den Erretter, aber blind. Ihr meint, ihr müsstet erst das sein und jenes erlangen, bevor ihr euch eurer Errettung gewiss sein könnt. Heute noch könnt ihr Gewissheit haben. Wenn ihr an Christus glaubt, seid ihr errettet. »Aber ich fühle mich so unvollkommen.« Gewiss, aber Gott sieht nicht deine Unvollkommenheiten an, er deckt sie zu mit der Gerechtigkeit Christi. Zwar sieht er sie; aber nur um sie zu entfernen, nicht um sie dir in Rechnung zu stellen. »Ja, aber ich bin nicht so, wie ich sein sollte.« Und wenn schon! Gott interessiert sich nicht für das, was du aus dir selber schaffst, sondern für das, was du in Christus bist.

Komm, ich will mich neben dich stellen, während der Sturm heraufzieht; denn wir fürchten uns nicht. Wie die Blitze auch zucken! Wir zittern nicht. Wie furchtbar auch der Donner rollt! Wir sind nicht beunruhigt. Warum nicht? Liegt es an uns selber, dass wir heil davonkommen? Nein, wir stehen am Fuß des Kreuzes, jenes kostbaren Kreuzes, das wie ein Blitzableiter den tödlichen Blitz auf sich lenkt und unschädlich macht. Wir sind in Sicherheit. Stürme nur, tobendes Gesetz! Sende deine schrecklichen Blitze aus, vergeltungssüchtige Gerechtigkeit! Wir schauen dem Toben der Elemente ruhig und gefasst zu, denn unter dem Kreuz sind wir sicher.

Komm mit mir. Ein königliches Mahl ist bereitet. Der König selber sitzt zu Tisch. Die Engel bedienen. Tritt mit mir ein. Welch ein festlicher Saal! Wir nehmen Platz. Wir essen und trinken – aber dürfen wir es überhaupt? Unsere Gerechtigkeit ist wie ein schmutziges, zerlumptes Kleid – wie können wir es wagen,

hier einzutreten? Weißt du es wirklich nicht? Weil die zerlumpte Kleidung uns nicht mehr gehört. Wir haben unserer eigenen Gerechtigkeit den Abschied gegeben und sind unsere Lumpen los. Jetzt tragen wir die königlichen Kleider unseres Heilands. Von Kopf bis zu Fuß sind wir in Weiß gekleidet, ohne Flecken oder Fehler. Wir stehen im vollen Sonnenlicht – abstoßend und angenehm zugleich. Abscheulich in uns selbst, aber herrlich in ihm. Verdammt um Adams willen, aber angenommen in dem Geliebten. Wir fürchten und schämen uns nicht, mit den Engeln Gottes zusammen zu sein und mit dem Herrlichen selbst zu reden. Wir haben keine Angst davor, mit Gott zu sprechen und ihn unseren Freund zu nennen.

Schließlich und zu guter Letzt: Sünder, ich weiß nicht, wo ihr seid, aber Gott kann euch finden. Ihr wart trunksüchtig, habt Gott gelästert, wart Diebe, Schufte, seid in jeden Stall gekrochen, habt euch im Schmutz gewälzt –. Wenn du heute deine Sünde verabscheust, dann glaube an den, der sagte: »Es ist vollbracht!« Lass mich deine Hand fassen. Wir wollen uns zusammen aufmachen, du und ich, und sagen: »Hier sind zwei arme Seelen, nackt und bloß, guter Herr. Wir können unsere Blöße nicht bedecken.« Er wird uns kleiden, denn es ist vollbracht. »Aber, Herr, ist das Gewand auch lang genug für Sünder wie wir und weit genug für Gesetzesbrecher wie wir?« »Ja, es ist vollbracht.« »Aber wir müssen uns waschen, Herr! Gibt es ein Mittel, das die scheußlichen schwarzen Flecken wegnimmt?« »Ja, seid gewaschen in meinem Blut!« »Müssen wir unsere Tränen nicht dazugeben?« »Nein, wirklich nicht, es ist vollbracht; das ist genug.« »Nun,

Herr, du hast uns gewaschen und gekleidet, aber wir möchten gerne von innen heraus völlig rein sein, damit wir nicht mehr sündigen. Herr, lässt sich das machen?« »Ja, lasst euch waschen mit dem Wasser, das aus meinen Wunden fließt.« »Herr, ist auch genug Wasser vorhanden, um nicht nur meine Schuld, sondern auch mein Schuldbewusstsein wegzunehmen?« »Ja, es ist vollbracht!« – Jesus Christus ist deine Heiligung ebenso wie deine Erlösung.

Kind Gottes, in diesem Augenblick kann dir die vollkommene Gerechtigkeit Christi zugesprochen werden. Du wirst dich darüber freuen mit einer nie zuvor gekannten Freude. Sünder, willst du Christus haben oder nicht? »Ja, ich möchte schon, aber ich bin es nicht wert.« Christus legt keinen Wert auf Würdigkeit. Alles, was er sucht, ist deine Bereitschaft. So hat er sich einmal ausgedrückt: »Wer da will, der komme« (vgl. Offenbarung 22,17). Wenn er dir die Bereitschaft gegeben hat, dann darfst du jetzt an das vollendete Werk Christi glauben. »Ja«, sagst du, »aber er kann mich nicht meinen.« Doch, denn er sagt: »Wen dürstet, der komme« (Offenbarung 22,17). Hast du Verlangen nach Christus? Möchtest du von ihm gerettet werden? »Wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst« (Offenbarung 22,17).

Dass ich dich nötigen könnte, einzutreten! Großer Gott, du machst den Sünder willig, sich retten zu lassen. Er will sich zugrunde richten; nur wenn du seinen Willen änderst, wird er kommen. Ewiger Geist, Quelle des Lichts, des Lebens, der Gnade, komm herab und führe den Fremdling heim. »Es ist vollbracht!« Sünder, Gott hat alles getan. »Es ist vollbracht!« Sün-

der, dir bleibt nichts mehr zu tun übrig. »Es ist vollbracht!« Christus braucht nicht mehr zu bluten. »Es ist vollbracht!« Du brauchst nicht mehr zu weinen. »Es ist vollbracht!« Gott, der Heilige Geist, braucht nicht mehr zu zögern, weil du unwürdig bist; und du brauchst nicht zu zögern wegen deiner Hilflosigkeit. »Es ist vollbracht!« Jeder Anstoß ist aus dem Wege geräumt; das Tor ist geöffnet, die eisernen Riegel sind zerbrochen, die metallenen Tore sind geborsten. »Es ist vollbracht!« Komm und sei willkommen! Der Tisch ist gedeckt. Die gemästeten Kälber sind zubereitet. Die Ochsen sind zubereitet. Siehe! Hier ist der Bote. Kommt von den Straßen und kommt von den Hecken! Komm, so verkommen du auch bist. Und wenn du dich selbst hassen musst, komm! Jesus bittet dich. Willst du es nicht versuchen? Geist Gottes, wir bitten dich, wiederhole du die Einladung und rufe mächtig viele Herzen herbei um Jesu willen! Amen.

Ergebung

Und Jesus rief laut und sprach: »Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!« Und als er das gesagt, verschied er.

Lukas 23,46

»In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott« (Psalm 31,6).

»Sie steinigten Stephanus, der betete und sprach: ›Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!‹« (Apostelgeschichte 7,58 f.).

Das Gebet: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist« sollten wir mit dem Ruf verbinden: »Es ist vollbracht!« Manche Ausleger meinen, dieser Ruf sei Jesu letztes Wort am Kreuz gewesen. Ich bin anderer Meinung; wie dem aber auch sei, beide Aussprüche müssen sehr rasch aufeinander gefolgt sein. Wir dürfen sie ruhig miteinander verknüpfen und entdecken dann, wie sehr sie dem ersten Ausspruch Jesu am Kreuz gleichen.

Bei dem Ruf: »Es ist vollbracht!« können wir an das bekannte Wort des Knaben Jesu nach Lukas 2,49 denken: »Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?« [Nach der autorisierten englischen Übersetzung heißt es wörtlich: »Wisst ihr nicht, dass ich in meines Vaters Geschäft – Aufgabe, Pflicht, Arbeit, Sache! – sein muss?«] Diese Aufgabe war nun vollendet. Sein ganzes Leben lang hatte der Herr sich darum bemüht. Nun gelangte er an das Ende seiner Tage.

Nichts mehr war zu tun, er konnte zu seinem Vater sagen: »Ich habe dich verherrlicht auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte« (Johannes 17,4). Wenn du nun den anderen Ausspruch unseres Herrn am Kreuz hinzu nimmst: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!«, dann siehst du auch, wie gut er zu dem Textwort aus Lukas 2 passt: »Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?« Jesus legt sich selber in die Hände des Vaters, wie er es schon immer gewünscht hat. Er begibt sich an der Hand des Vaters in des Vaters Haus. Wie einen kostbaren Schatz übergibt er seinen Geist in die Hände des Vaters, damit er zum Vater gehe, in seinem Hause bleibe und ihn niemals mehr verlasse.

Das Leben Christi ist aus einem Guss. Er gibt sich nicht mal so und mal so, sondern er ist »Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit« (Hebräer 13,8). Es besteht eine wundervolle Übereinstimmung zwischen dem, was Christus sagte und tat. Es ist unnötig, Jesu Worte mit seinem Namen zu unterzeichnen, wie das bei menschlichen Schreibern notwendig ist: Seine Worte sind unverwechselbar.

Wenn berichtet wird, dass Christus dieses oder jenes getan hat, dann kann jedes gläubige Kind selber entscheiden, ob der Bericht zuverlässig ist oder nicht. Jene miserablen, falschen Evangelien, die man in früheren Jahrhunderten in Umlauf setzte, richteten kaum Schaden an, weil niemand, der ein echtes, geistliches Unterscheidungsvermögen hat, sich täuschen ließ und sie für echt hielt. Es ist möglich, falsche Münzen herauszugeben, die für eine Weile für echt gehalten werden. Aber es ist unmöglich, einen Abklatsch der Worte oder Taten

Jesu Christi zu machen, der für echt durchgeht. Alle Äußerungen Christi entsprechen seinem innersten Wesen. Sie zeichnen sich durch eine Christusgemäßheit aus, die unverwechselbar ist. Sein Tod, seine Geburt, seine Kindheit und sein Leben – alles war einmalig. Es gibt niemand, der so starb wie er; und es gibt niemand, der so lebte wie er. Unser Herr Jesus Christus steht für sich selbst da, einmalig und mit niemand zu verwechseln. Manche von uns versuchen ihn nachzuahmen, aber wie schwächlich folgen wir seinen Fußstapfen. Der Christus Gottes steht für sich selber, es gibt keinen, der sein Rivale sein könnte.

Ich habe vor, in dieser Predigt auf drei verschiedene Texte einzugehen. Doch am Schluss werdet ihr feststellen, dass sie einander sehr ähneln und dass ich mich eigentlich mit einem hätte begnügen können.

Die letzten Worte unseres Heilands unmittelbar vor seinem Tod

»Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.« Beachtet zunächst, wie sehr Christus im Geist des Wortes Gottes lebte und starb. Christus war ein großartiger und origineller Denker, er hätte durchaus auch eine eigene Formulierung finden können. Ihm mangelte es niemals am rechten Ausdruck, denn »es hat nie ein Mensch so geredet wie dieser Mensch« (Johannes 7,46). Um so mehr muss es auffallen, dass er unentwegt aus den Heiligen Schriften zitierte. Ein großer Teil seiner Aussprüche lässt sich aufs Alte Testament zurückführen. Selbst dort, wo es sich nicht um Wiedergaben im Wortlaut handelt, nehmen seine

Worte die Gestalt und Form der Sprache der Schrift an. Das lässt erkennen, dass die Bibel sein einziges Buch war. Offenbar kennt er sie von der ersten bis zur letzten Seite, nicht nur ihren Buchstaben und Wortlaut, sondern auch ihre Seele und ihr tiefstes Geheimnis. Darum auch schien es ihm natürlich zu sein, einen Satz aus einem Psalm Davids als sein Sterbewort zu zitieren. Er war nicht bewusstlos, als er starb; er war nicht unfähig zu einem ruhigen Gedanken. Er starb nicht vor Schwäche; selbst als er starb, war er stark. Es stimmt, er sagte: »Mich dürstet!« Doch nachdem er sich ein wenig erfrischt hatte, rief er mit lauter Stimme aus, so laut, wie es nur ein Starker vermag: »Es ist vollbracht!« Und nun, bevor er sein Haupt neigt und in das Schweigen des Todes eingeht, spricht er einen letzten Satz: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.«

Unser Herr hätte, ich sage es noch einmal, eine persönliche Erklärung vor seinem Tode abgeben können. Sein Verstand war ungetrübt, ruhig, unverwirrt. Ja, er war vollkommen ausgeglichen und getrost, denn er sprach: »Es ist vollbracht!« Somit war sein Leiden vorüber, schon begann er die Süße des Sieges zu schmecken. Und doch erfand er bei aller gedanklichen Klarheit und geistigen Frische und bei allen Worten, die ihm zur Verfügung standen, keinen neuen Satz, sondern wandte sich dem Buch der Psalmen, der Heiligen Schrift zu und entnahm ihr diesen Ausspruch: »In deine Hände befehle ich meinen Geist.«

Wie lehrreich ist die Tatsache für uns, dass das fleischgewordene Wort vom inspirierten Wort Gottes lebte! Das Wort war seine Speise, so wie es unsere Speise

ist. Brüder und Schwestern, wenn Christus dermaßen im Worte Gottes lebte, sollten wir es nicht auch tun? Er hatte dieses Buch in gewissem Sinne weniger nötig als wir. Der Geist Gottes ruhte auf ihm uneingeschränkt. Doch liebte er die Schrift; er wandte sich ihr voll zu, studierte sie und bediente sich ihrer Ausdrucksmöglichkeiten unentwegt. Dass doch auch wir ins Herz des Wortes Gottes vordrängen und es uns zu eigen machen! Ich habe beobachtet, wie eine Seidenraupe sich in ein Blatt hineinfräß und es auffraß. So sollten wir es auch mit dem Wort des Herrn tun – nicht an der Oberfläche bleiben, sondern uns hineinbegeben, bis es unser Teil ist. Es ist sinn- und zwecklos, seine Augen nur flüchtig über das Wort hingehen zu lassen und sich auf die dichterischen Abschnitte oder auf die geschichtlichen Tatsachen zu beschränken. Es bringt Segen, sich in die Seele der Bibel hineinzuessen, bis wir schließlich die Sprache der Schrift sprechen, bis unser Lebensstil nach dem Vorbilde der Schrift geformt ist, bis – das wäre noch besser – unser Denken bestimmt wird von den Worten des Herrn.

Um deutlich zu machen, was ich meine, verweise ich auf John Bunyan. Lies von ihm, was du willst, und du stellst fest, dass es sich liest wie die Bibel selbst. Er hatte die Bibel zu seinem Studium gemacht. Er hatte sie so lange gelesen, bis seine Seele von ihr gesättigt war. Obwohl alles, was er schrieb, erfüllt war von bezaubernder, entzückender Poesie, können wir doch seine »Pilgerreise« – die Krone seiner dichterischen Schöpfungen – nicht lesen, ohne immer wieder unter dem Eindruck zu stehen: Dieser Mann lebte aus der Bibel! Probiere ihn, wo du willst: Sein Blut ist die Bi-

bel, das Wesen der Bibel durchpulst seine Adern. Er kann sich nicht äußern, ohne auf ein Bibelwort anzuspieren oder es zu zitieren, denn seine Seele ist erfüllt vom Wort Gottes.

Ich empfehle euch dieses Beispiel zur Nachahmung, und noch mehr das Beispiel unseres Herrn Jesus. Wenn Gottes Geist in euch wirkt, dann wird er euch die Liebe zum Wort Gottes schenken. Wer glaubt, dass der Geist Gottes ihn von der Bibel entbindet, der steht unter dem Einfluss eines Geistes, der nichts zu tun hat mit dem Geist Gottes. Ich bin gewiss, dass der Heilige Geist dir jede Seite des göttlichen Berichtes lieb und wert machen wird, so dass du dich davon ernährst und schließlich mit anderen darüber sprechen kannst. Es lohnt sich, immer wieder daran zu denken: Selbst im Tode ließ unser gesegneter Herr und Meister erkennen, welcher Geist ihn beherrschte, indem er zuletzt noch aus der Bibel zitierte.

Beachtenswert ist ferner, dass unser Herr noch in der Sterbeminute mit einem persönlichen Gott rechnete: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.« Für viele Menschen ist Gott ein Unbekannter. »Es mag zwar einen Gott geben ...«, räumen sie ein, aber sie gelangen niemals über diese Erkenntnis hinaus. »Alle Dinge sind Gott«, sagen andere. »Wir können nicht sicher sein, dass es einen Gott gibt«, meinen wieder andere, »darum hat es keinen Wert, dass wir – unter dem Einfluss eines Aberglaubens – vorgeben, an ihn zu glauben.« Manche Menschen stellen fest: »Gewiss, es gibt einen Gott, aber er ist ungeheuer fern. Niemals kommt er uns nahe, und wir können uns nicht vorstellen, dass er sich mit unseren Angelegenheiten befasst.«

Unser gelobter Herr Jesus Christus dagegen glaubte nicht an einen unpersönlichen, schattenhaften, ferneren Allerweltsgott, sondern an den Gott, dem er zuzurufen konnte: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.« Das zeigt, dass er mit der Person Gottes rechnete, wie ich mit der Person und Wirklichkeit eines Bankangestellten rechne, zu dem ich sage: »Mein Herr, ich vertraue Ihnen dieses Geld an.« So etwas sagt man nicht zu einem Strohmann, zu einem Begriff oder zu einem Nichts. Nur einen lebendigen Menschen rede ich so an. Kein Mensch übergibt seine Seele einem Nichts zur Aufbewahrung, das nicht zu fassen ist. Man lächelt nicht im Tode, wenn man sich einer unendlichen, unbekanntenen Größe anbefiehlt; einem windigen Vater aller Dinge, der alles oder nichts sein kann. Nein, und nochmals nein! Wir vertrauen uns nur dem an, was wir kennen. Jesus kannte den Vater; er wusste, dass er eine Person ist, in deren Hände man seinen Geist befehlen kann, wenn es ans Sterben geht. Ich will nicht missverstanden werden. Ich meine nicht, dass Gott Hände aus Fleisch und Blut hat wie wir. Doch er ist da. Er hat die Macht und Kraft zu handeln. Er kann mit den Menschen verfahren, wie es ihm gefällt. Er ist willens, sich ihres Geistes und Denkens zu bemächtigen. Er ist bereit, sie für alle Zeiten zu beschützen.

Jesus spricht wie einer, der Vertrauen hat. Ich bete darum, dass du und ich, im Leben wie im Sterben, immer auch so mit Gott verkehren. Es gibt viel zu viel religiöse Dichtung. Eine erdichtete Religion oder erdachte religiöse Einstellung kann in der Todesstunde keinen echten Trost vermitteln. Mann, gib dich mit Tatsachen ab! Ist Gott dir so real wie du dir selbst?

Komm jetzt! Kannst du mit ihm so sprechen, wie man mit einem Freund spricht? Kannst du ihm vertrauen und dich auf ihn verlassen, wie man sich auf seinen allerbesten Freund verlässt? Wenn Gott für dich nicht wirklich ist, dann ist auch deine Religion, dein Glaube, nicht real. Wenn dein Gott ein Traumgespenst ist, dann ist auch deine Hoffnung nur Traum und Schaum. Wehe dir, wenn du aus deinen Träumen aufschreckst! Jesus dagegen vertraute wirklich. »Vater«, sagte er, »in deine Hände befehle ich meinen Geist.«

Noch mehr! Jesus unterstreicht mit diesem Wort die Vaterschaft Gottes. In dem Psalm, dem dieses Wort entnommen ist, beginnt es nicht mit »Vater«. So weit ging David nicht, jedenfalls nicht in seinen Worten, wenn auch wohl im Geist. Aber Jesus hatte das Recht, die Worte des Psalmisten zu ändern. Er konnte, was wir nicht können: die Heilige Schrift »verbessern«. Er sagte nicht: »O Gott, in deine Hände befehle ich meinen Geist«, sondern: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.« Welch ein beglückendes Wort! »Vater«, das war die Perle auch des anderen Wortes, das Jesus schon als Knabe sprach: »Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist – in meines Vaters Hause?« Jawohl! Das heilige Kind wusste bereits, dass es in einer besonderen und außerordentlichen Weise der Sohn des Höchsten war. Darum sagte es: »Mein Vater!« Und als er starb, wurde sein versagendes Herz erhoben und getröstet im Gedanken daran, dass Gott sein Vater ist. Weil Jesus gesagt hatte, dass Gott sein Vater ist, töteten sie ihn, doch er hielt daran auch in der Todesstunde fest und rief: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!«

Wie viel bedeutet es doch auch für uns, liebe Brüder, in dem Bewusstsein sterben zu dürfen, dass wir Kinder, Söhne Gottes sind! Wie wohltuend ist es, im Leben und im Tode zu wissen, dass wir von Gott als Söhne eingesetzt sind und deshalb rufen dürfen: »Abba, Vater!« Dann bedeutet Sterben nicht den Tod. Mit den Worten unseres Erretters »Es ist vollbracht« auf den Lippen und im Vertrauen auf den Vater im Himmel können wir uns getrost in den Rachen des Todes begeben. Fröhlich, mit aller Kraft, die uns zur Verfügung steht, und vertrauensvoll können wir dann singen und Tod und Grab herausfordern, unseren Gesang zum Schweigen zu bringen. Es wird ihnen nie gelingen. Mein Vater, ich bin in deinen Händen, ich darf furchtlos sterben.

Es liegt noch ein anderer Gedanke darin, vielleicht der tiefste. Unser Herr übergab seine Seele, als seine Todesstunde gekommen war, fröhlich dem Vater: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.« Genau genommen kann keiner von uns diesen Satz nachsprechen. Vielleicht tun wir es trotzdem, wenn wir sterben, und Gott nimmt ihn uns ab. Das waren ja auch die letzten Worte Polykarps, Luthers, Melanchthons, des Johann Hus und vieler anderer Heiligen: »In deine Hände befehle ich meinen Geist.« Die alttestamentliche Fassung, beziehungsweise die Fassung unseres Herrn, wurde ins Lateinische übersetzt und wird heute von manchen Menschen fast wie eine Beschwörungsformel verwendet. Der Sterbende wiederholt die lateinischen Worte ein ums andere Mal, wenn er dazu noch in der Lage ist, oder ein Priester tut es für ihn, und man glaubt an eine magische Wirkung dieser speziel-

len Formulierung. Doch wir können diese Worte niemals ganz in dem Sinne aussprechen, wie es unser Heiland tat.

Wir können Gott unseren Geist anbefehlen oder übergeben. Aber wir wollen nicht vergessen, dass wir alle sterben müssen, es sei denn, unser Herr kommt wieder; und Sterben ist nicht unsere Tat. Wir erleiden den Vorgang des Sterbens; denn es liegt dann nicht mehr in unserer Hand, uns das Leben zu erhalten. Wenn wir über unser Leben verfügen könnten, würde es sehr problematisch, sobald wir es aufgeben wollten; Selbstmord ist ein Unrecht, und niemand kann dazu aufgefordert werden, sich selbst zu töten. Das fordert Gott von keinem Menschen. Doch für unseren hochgelobten Herrn und Meister bestand keine Notwendigkeit zu sterben, abgesehen davon, dass er sich freiwillig zum Stellvertreter seines Volkes gemacht hatte. Nicht einmal in den letzten Minuten am Kreuz war es unumgänglich, zu sterben; denn er schrie mit lauter Stimme, während körperliche Schwäche ihn gezwungen haben würde, zu flüstern oder zu seufzen. Aber noch war er stark und kräftig. Falls er gewollt hätte, hätte er die Nägel lösen und hinuntersteigen können mitten unter das spottende Volk. Er starb aus freien Stücken, »der Gerechte für die Ungerechten, auf dass er euch zu Gott führte« (1. Petrus 3,18).

Mit Recht kann jemand sein Leben einsetzen für die Guten seines Landes und für die Sicherheit anderer. Häufig ergab sich die Notwendigkeit, das zu tun, und im Verlaufe der Geschichte gab es tapfere Menschen, die es mit Würde taten. Aber sie alle hätten zu der einen oder anderen Stunde doch sterben müssen.

Sie entrichteten der Natur den Tribut, der von jedem gezahlt werden muss, nur ein wenig früher. Aber unser Herr übergab dem Vater seinen Geist, den er hätte behalten können, hätte er nur gewollt. Er sagte selbst: »Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben lasse, auf dass ich's wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wiederzunehmen. Solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater« (Johannes 10,17f.). Er war mit Freuden bereit, sein Leben in die Hand des Vaters zu legen.

Es ist bemerkenswert, dass keiner der Evangelisten das Sterben unseres Herrn beschreibt. Er starb, wie man eben stirbt, aber die Evangelisten sprechen nur davon, dass er seinen Geist aufgab; dass er seinen Geist Gott anvertraute. Du und ich, wir erleiden den Tod; aber er war selbst darin aktiv und lieferte seinen Geist an seinen Vater aus. In seinem Fall war der Tod ein Akt, eine Handlung unter eigener Regie. Er vollführte diesen Akt mit der Absicht, uns von Tod und Hölle zu befreien. In diesem Sinne also stand Christus im Tode völlig allein da.

Brüder und Schwestern, obwohl wir unseren Geist nicht übergeben können, wie er es tat, lasst uns doch, wenn es von uns gefordert wird, das Leben gerne hingeben. Gott bestimme unser Herz und Sinn so, dass wir unser Leben nicht gewaltsam zu behalten suchen, sondern gerne bereit sind, Gott alles zu überlassen – alles in seine Hände zu übergeben. In der Gewissheit, dass unsere Seele in der Hand des Vaters völlig sicher ist; dass der Lebenskeim unseres Leibes von Gott sorgfältig bewahrt wird bis zum Tage der Auferstehung;

dass ganz gewiss, wenn die Trompete erschallt, Geist, Seele und Leib – diese Dreieinigkeit unseres Menschseins – wieder vereinigt werden in absoluter Vollkommenheit, damit wir den König in seiner Schönheit sehen können in dem Lande, das jetzt so fern ist. Ruft Gott uns zum Sterben, so wird es ein beglückendes Sterben sein, wenn wir wie unser Herr heimgehen können mit einem Schriftwort auf den Lippen; wenn wir mit einem persönlichen Gott rechnen, der uns annimmt, und wissen, dass Gott unser Vater ist; wenn wir unseren Willen aufgeben zugunsten des Willens des Hochgelobten und sprechen: »Es ist der Herr! Es ist mein Vater! Lass ihn machen, wie er es für gut hält.«

Der zweite Text findet sich in Psalm 31,5

Da steht offensichtlich das Bibelwort, das unser Erretter im Sinn hatte, als er starb: »In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.« Ich meine, das sind Worte, die wir auch im Leben sprechen sollen, denn der Psalm denkt weniger an den Tod als vielmehr an das Leben des Gläubigen.

Ist es nicht ungewöhnlich, liebe Freunde, dass wir die Worte, die Jesus am Kreuz sprach, immer noch nachsprechen sollen? Du kannst dir den Wortlaut ins Gedächtnis zurückrufen, nicht nur, wenn es ans Sterben geht, sondern heute Nacht, morgen früh. Solange du lebst, kannst du den Text wiederholen, den der Meister zitierte, und sagen: »In deine Hände befehle ich meinen Geist.« Lasst uns unsere Seele Gott fröhlich anvertrauen und uns ganz geborgen fühlen in seinen Händen. Unser Geist ist der wertvollste Teil unseres

Seins – unser Leib ist nur die Schale, unser Geist der Kern –, darum lasst uns ihn in Gottes Verwahrung geben. Einige unter uns haben es noch niemals getan, darum lade ich euch ein, es jetzt zu tun. Es ist ein Akt des Glaubens, der die Seele rettet; er besteht darin, dass wir sagen: »Ich vertraue mich Gott an, der sich mir gezeigt hat in Jesus Christus. Ich kann mich nicht selber bewahren, aber er kann es. Mit dem kostbaren Blut Christi kann er mich reinigen. Darum überlasse ich meinen Geist einfach den starken Händen des Vaters.« Du wirst niemals recht leben können, bevor du das nicht getan hast. Vor dieser völligen Übergabe kommt der Tod; sobald du aber Christus vertraut hast, beginnt das Leben für dich.

Sorge täglich dafür, solange du lebst, dass sich dieser Vorgang wiederholt. Fröhlich und ohne etwas zurückzuhalten, überlass dich den Händen Gottes. Übergib dich Gott – deinen Leib, sei er gesund oder krank, sei er jung oder sterbensmüde; deine Seele und deinen Geist, dass er sie fröhlich oder traurig mache, so wie es ihm gefällt. Liefere dich ihm ganz aus und sage: »Mein Vater, mache mich reich oder mache mich arm, schenke mir Augenlicht oder mache mich blind, statt mich mit gesunden Sinnen aus oder nimm sie mir, mache mich angesehen und berühmt oder lasse mich im Verborgenen leben – ich überantworte mich dir; in deine Hände befehle ich meinen Geist. Ich will nicht länger selber wählen, du sollst mir mein Erbe bestimmen. Meine Zeit liegt in deinen Händen.«

Kinder Gottes, tut ihr das immer? Habt ihr es überhaupt schon getan? Ich fürchte, sogar unter bekennenden Christen gibt es solche, die gegen den

Willen Gottes ausschlagen. Selbst wenn sie beten: »Gott, dein Wille geschehe«, verderben sie alles wieder, indem sie zu sich selber sagen: »und mein Wille auch!« Sie beten: »Herr, mache meinen Willen zu deinem«, anstatt: »Mache deinen Willen zu meinem.« Lasst uns täglich dieses Gebet sprechen: »In deine Hände befehle ich meinen Geist.« Morgens bei der Familienandacht pflege ich mich selbst und alles, was ich habe, Gottes Händen anzubefehlen. Am Abend, bevor ich zur Ruhe gehe, schaue ich in die Hände Gottes hinein, um zu sehen, wie geborgen ich bin, und sage: »Herr Gott, umschließe mich auch in dieser Nacht wieder; nimm dich meiner an während der Nachtstunden; in deine Hände befehle ich meinen Geist.«

Dieses Gebet schließt mit den Worten: »Du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.« Ist das nicht ein guter Grund, dass wir uns Gott völlig ausliefern? Christus hat dich erlöst, darum gehörst du ihm an. Wenn ich ein erlöster Mensch bin und Gott bitte, sich um mich zu kümmern, dann bitte ich den König, selbst über den Schatz zu wachen, der ihn sein Herzblut gekostet hat.

Ich darf ganz gewiss sein, dass er es tut, denn sein Titel lautet: »Herr, du treuer Gott.« Wäre er der Gott der Treue, wenn er mit Erlösung begänne und mit Vernichtung aufhörte? Wenn er seinen Sohn für uns in den Tod gäbe und uns dann die Gnadengaben vorenthielte, die wir täglich brauchen auf unserem Weg zum Himmel? Nein, die Gabe seines Sohnes ist zugleich die Zusicherung, dass Gott sein Volk von seinen Sünden erretten und es in die Herrlichkeit heimbringen wird. Er wird es tun! Darum suche ihn täglich

auf und erkläre: »In deine Hände befehle ich meinen Geist.« Nein, nicht nur täglich, den ganzen Tag über!

Ich rate dir, es immer zu tun, auch wenn du über die Straße gehst oder während du daheim sitztest. Dr. Gill, mein Vorgänger im Amt, verbrachte viel Zeit in seinem Studierzimmer. Eines Tages sagte jemand zu ihm: »Ich nehme an, der Studierende bleibt vor den meisten Zufällen des Lebens bewahrt.« Während Dr. Gill für einen Augenblick von seinem Stuhl aufstand, erhob sich ein Windstoß, riss einen Schornstein herab, der, krachend durch das Dach des Hauses schlug und dessen Trümmer genau dort hinfielen, wo der Prediger gerade zuvor noch gesessen hatte. Dr. Gill wandte sich ruhig an den erschrockenen Besucher: »Ich meine, wir bedürfen der göttlichen Vorsehung im Studierzimmer ebenso wie auf der Straße.« – Jawohl: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!«

Ich habe oft bemerkt, dass Fremde und Bekannte ausgerechnet dann, wenn sie in Ferien sind, Unfälle erleiden oder in Schwierigkeiten geraten. Es ist seltsam, aber ich habe es selbst beobachtet. Die Leute wollen etwas für ihre Gesundheit tun und kommen krank nach Hause zurück. Sie verlassen uns mit heilen Gliedern und kehren heim als Krüppel. Darum müssen wir Gott um seine besondere Obacht bitten für Freunde in Ferien auf dem Land oder an der See. Wir müssen uns ihm anbefehlen, wo immer wir sind. Wenn wir in ein Lepra-Krankenhaus zu gehen hätten, müssten wir Gott gewiss darum bitten, dass er uns vor dieser tödlichen Krankheit bewahrt; aber wir sind auch dann auf Gottes Bewahrung angewiesen, wenn wir uns in gesunder Umgebung oder im eigenen Hause befinden.

David sprach zu Gott: »In deine Hände befehle ich meinen Geist«, aber ich bitte euch, das Wort hinzuzufügen, das unser Herr voranstellte: »Vater«. David ist in der Regel ein zuverlässiger Führer, aber sein Herr ist noch viel zuverlässiger. Wenn wir ihm folgen, dann machen wir es besser als David. Darum lasst uns beten: »Vater, Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.« So lässt es sich täglich angenehm leben, wenn wir jedes Ding der Hand des himmlischen Vaters anbefehlen, denn diese Hand kann keinem Kind ungut sein. »Vater, vielleicht kann ich deinen Engeln nicht trauen, aber dir vertraue ich.«

Der Psalmenbeter sagte nicht: »In die Hände der Vorsehung befehle ich meinen Geist.« Viele Menschen wollen Gott dadurch umgehen, dass sie sagen: »Die Vorsehung tat dies, die Vorsehung tat das, die Vorsehung tat jenes.« Wenn du sie fragst: »Was ist Vorsehung?«, werden sie wahrscheinlich antworten: »Hm, Vorsehung ist ... Vorsehung!« Das ist alles, was sie darüber sagen können.

Mancher schwätzt naiv von Ehrfurcht vor der Natur, Achtung vor den Gesetzen der Natur, Beobachtung der Kräfte der Natur usw. Doch frage den wortgewandten Redner: »Würden Sie die Freundlichkeit haben, mir zu erklären, was Natur ist?« Er antwortet vielleicht: »Wieso? Natur, na ja, Natur ist Natur.« »Gewiss, mein Herr, aber was ist denn Natur?« Er: »Ja, gewiss, es ist Natur!« Und das ist alles, was du aus ihm herausbekommst.

Jawohl, ich glaube an die Natur; ich glaube auch an die Vorsehung. Aber vor allem glaube ich an Gott; an den Gott, der Hände hat, nicht an ein Götzenbild,

das keine Hand bewegen kann, sondern an Gott, zu dem ich sagen kann: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Ich freue mich, dass ich es tun kann, denn wenn ich mich deiner Bewahrung anvertraut habe, fühle ich mich absolut sicher.« Meine Lieben, wenn ihr so lebt, werdet ihr sicher und glücklich leben; ihr dürft im Leben und im Tod hoffen.

Der dritte Text soll uns zeigen, wie wir selber die Sterbeworte unseres Heilands verwenden können

Wenden wir uns dem Bericht über den Tod des Stephanus in Apostelgeschichte 7,59 zu, dann sehen wir, wie weit ein Mann Gottes in seiner Todesstunde gehen darf, wenn er David und den Herrn Jesus Christus zitiert: »Sie steinigten Stephanus, der betete und sprach: ›Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!‹« So dürfen wir also sprechen, wenn unsere Todesstunde kommt: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!« Ich habe schon versucht zu erklären, dass wir streng genommen nicht in der Lage sind, unseren Geist von uns aus aufzugeben, aber wir dürfen davon reden, dass Christus ihn annimmt oder aufnimmt, und mit Stephanus sagen: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf.«

Was ist damit gemeint? Ich denke: Wenn wir sterben können wie Stephanus, dann können wir in der Gewissheit ewigen Lebens sterben. Stephanus betete: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf.« Er sagte nicht: »Ich fürchte, mein armer Geist muss nun sterben.« Nein, der Geist ist etwas, das den Tod überdauert; etwas, das Christus annehmen kann. Darum bittet Stephanus Christus, ihn aufzunehmen. Wir sterben nicht

wie Katzen und Hunde; wir sind Wesen, die auf Erden einschlafen und im Himmel ihre Augen aufschlagen. Und dann, beim Schall der Trompete des Erzengels, erheben sich unsere Leiber und vereinigen sich wieder mit unserem Geist. Darüber gibt es für uns keinen Zweifel.

Vielleicht hast du schon einen Ungläubigen sagen hören: »Manche Christen fürchten sich mehr vor dem Sterben als Nichtchristen, weil sie an eine Fortsetzung des Lebens in einem anderen Bereich glauben. Ich habe nicht die geringste Furcht, denn ich glaube an meine völlige AUFLÖSUNG; darum – hat der Tod keine Schrecken für mich.« Darauf ließe sich antworten: »Was das angeht, befinden Sie sich meiner Meinung nach auf einer Ebene mit dem Ochsen, der da drüben grast; auch er kennt keine Todesfurcht. Doch, mein Herr, ich möchte Ihnen eine einfache Frage vorlegen: ›Haben Sie eine Hoffnung?‹« »Hoffnung, mein Herr? Hoffnung, mein Herr? Nein, ich habe keine Hoffnung, natürlich nicht, ich habe keine Hoffnung, mein Herr.« »Ach so!«, sagst du dann. »Wenn auch die Gläubigen zuweilen Furcht ankommt, sie haben jedenfalls eine Hoffnung, die sie niemals aufgeben könnten oder wollten.« Die Hoffnung des Christen besteht darin, dass unser Geist, den wir den Händen Jesu Christi anbefehlen, für immer beim Herrn sein wird.

Der nächste Gedanke: Für den, der wie Stephanus sterben kann, ist Christus mit letzter Gewissheit nahe – so nahe, dass er Christus unmittelbar anspricht: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf.« Für Stephanus war der Herr Jesus so nahe, dass er ihn sehen konnte, denn er rief: »Siehe, ich sehe den Himmel offen und des

Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen« (Apostelgeschichte 7,55). Mancher Fromme hat in seiner Todesstunde etwas Ähnliches bezeugt. Es wundert uns nicht, wenn wir Sterbende sagen hören, dass sie das Perlektor der himmlischen Stadt erblicken. Sie berichten es uns in einer so Vertrauen erweckenden Form – erregt oder auch ganz ruhig, vielleicht auch im ganz alltäglichen Ton –, dass wir sicher sind, von ihnen nicht getäuscht zu werden. Sie sagen, was sie für wahr erkannt haben, denn Jesus ist bei ihnen. Jawohl, meine Lieben, bevor ihr eure Kinder um euer Sterbebett versammeln könnt, wird Jesus schon dort sein; seinen Händen könnt ihr euren Geist anbefehlen.

Wir können fest damit rechnen, dass wir in seinen Händen sicher sind. Wenn wir sonst auch überall unsicher sind; sobald wir ihn bitten, unseren Geist aufzunehmen, und sobald er es tut – wer kann uns dann noch schaden? Wer kann uns aus seiner Hand reißen? Erhebt euch nur, Tod und Hölle! Kommt nur herauf, ihr Mächte der Finsternis! Was könnt ihr ausrichten, sobald der Geist in den Händen des allmächtigen Erlösers ist!

Es gibt noch eine andere Gewissheit: Christus ist unbedingt bereit, uns in seine Hände zu nehmen. Wir wollen uns jetzt, in diesem Augenblick, in seine Hände begeben. Wir brauchen uns nicht zu schämen, wenn wir diesen Vorgang täglich wiederholen. Wir wissen, dass wir schließlich nicht doch noch abgewiesen werden. Ich habe schon öfter von der guten alten Frau berichtet, zu der jemand sagte, als sie im Sterben lag: »Fürchtest du dich nicht vor dem Sterben?« »O, nein«, antwortete sie, »da gibt es nichts zu fürchten. Jeden

Morgen vor dem Frühstück habe ich meinen Fuß in den Todesfluss getaucht, darum habe ich jetzt auch keine Angst vor dem Tode.« Oder denke an die sterbende Frau, die neben ihrem Bett einen Zettel zurückließ, auf den sie mit letzter Kraft folgende Zeilen hatte schreiben können: »Seit Jesus mein ist, fürchte ich mich nicht davor, diese sterbliche Hülle zu verlassen; fröhlich lege ich das Gewand aus Staub und Erde ab. Im Herrn zu sterben, ist mir unverbrüchlich zugesagt, seit Jesus durch Todesdunkel zur Herrlichkeit schritt.«

Sie konnte mit Recht so schreiben. Hoffentlich können auch wir einmal so sagen, wenn unser Herr uns heimruft! Ich wünsche uns, liebe Freunde, dass wir alle bereit sind, diese Welt so zu verlassen, als ob wir selbst darüber zu entscheiden hätten. Gott sei Dank, bleibt der Tod nicht unserer Entscheidung überlassen, hängt es nicht von unserem Willen ab, ob und wann wir sterben. Gott hat den Tag bestimmt, und zehntausend Teufel können uns nicht vor der Zeit ins Grab befördern.

Lasst uns so bereitwillig von hier scheiden, als läge es in unserer Macht. Mache dir ruhigen und kühlen Kopfes klar: Wenn es uns überlassen bliebe, würde keiner von uns so weise sein, dass er sich entschließt zu gehen. Für mich kann es nichts Schlimmeres geben, als nicht sterben zu dürfen, es sei denn, unser Herr käme vorher wieder! Ein etwas wunderlicher, alter Herr pflegte, als er feststellte, dass er älter wurde, zu sagen: »Zweifellos hat man mich hier vergessen.« Ja, und dann, wenn einer seiner Freunde heimging, bat er ihn: »Wenn du in den Himmel kommst, dann grüße John Bunyan ganz herzlich von mir und all die guten Johns, und bestelle ihnen, dass der arme alte

Rowly (Rowland Hill hieß der alte Herr) sie bald dort oben aufsuchen wird.«

In dem Wunsch, heimzugehen und bei Gott zu sein, liegt etwas Vernünftiges. Bei Christus zu sein, ist viel besser, als hier zu bleiben.

Wer die Dinge nüchtern betrachtet, der wünscht zu sterben. Darum wollen wir nicht wieder zurück, uns sperren, uns dagegen stemmen und vor Wut schäumen. Wenn ich von Gläubigen höre, dass sie nicht gerne über den Tod sprechen, habe ich Sorge um sie. Es ist nur klug, wenn wir uns schon jetzt an unseren ewigen Ruheort gewöhnen. Es hat mir wohlgetan, als ich neulich an einem Grabe stand und rings um mich die vielen Gräber der Verstorbenen sah; denn das ist der Ort, der auch mich einmal aufnehmen wird. Ihr, die ihr lebt, kommt und schaut euch den Platz an, wohin man euch früher oder später trägt. Da es so sein muss und sich nicht ändern lässt, lasst uns, die wir glauben, Ja dazu sagen.

Was aber, wenn du nicht glaubst? Dann ist natürlich alles ganz anders. Wenn du noch nicht an Jesus Christus glaubst, solltest du selbst davor Angst haben, dass dir etwas passiert, während du auf deinem Stuhl sitzt. Ich wundere mich, dass die Erde nicht Gott anruft: »Gott, ich will diesen Sünder nicht mehr länger bei mir sehen! Öffne mir den Mund, dass ich ihn verschlinge!« Alle Natur muss den hassen, der Gott hasst. Alle Dinge weigern sich, den zu unterstützen, der nicht für Gott lebt. Suche den Herrn! Vertraue dich Christus an! Finde ewiges Leben! Ist das geschehen, so brauchst du dich weder vor dem Leben noch vor dem Sterben zu fürchten. Du nimmst es, wie es Gott gefällt. Amen.



Jakob Kroeker
Allein mit dem Meister

CLV-Classic

192 Seiten
ISBN 3-89397-384-2

Ein im Leben und Dienen Gebender kann man nur werden, wenn man zuvor ein Empfangender geworden ist.

Diesen biblischen Grundsatz für alle, die Gott dienen und ein Segen sein möchten, versucht der Autor bewusst und lieb zu machen. Und er zeigt auch, wie viel Frust, Enttäuschung und Entmutigung vermieden werden könnten, wenn die göttlichen Prinzipien beachtet würden.

Viele arbeiten mit Gott, aber es ist trotzdem Menschenwerk, weil sie Gott in ihr Wirken hineinzuziehen versuchen, statt darauf zu warten, dass der Geist Gottes den Menschen in das Wirken Gottes hineinzieht, damit geistliche Frucht entstehen kann.

Nur der persönliche Umgang mit Gott – »allein mit dem Meister« – kann dahin führen.



Charles Swindoll

Riesen und Dornen

Vom Kampf und Sieg über sich selbst

CLV-Classic

128 Seiten

ISBN 3-89397-386-9

Bitterkeit, Leid, Angst, Einsamkeit, Eifersucht, Gerüchte und viele andere furchterregende Riesen und stechende, quälende Dornen haben sich in unsere Welt eingenistet.

Auch das Leben der Christen ist von der von ihnen ausgehenden Bedrohung nicht verschont – Riesen machen uns Angst, Dornen verursachen Schmerzen – das ist eine Lebenserfahrung.

Charles Swindoll zeigt, wie man diesen grollenden Riesen die Stirn bietet und wie man das Fleisch von eiternden Dornen falschen Verhaltens reinigt.



C.H. Spurgeon
Heilig dem Herrn

CLV-Classic

128 Seiten
ISBN 3-89397-387-7

Der bekannte Erweckungsprediger hat zeitlebens sowohl die Weltförmigkeit und Halbherzigkeit als auch den Formalismus und Ritualismus unter den Christen angeprangert.

Das Bewusstsein, dass wir als Christen nur dann glaubwürdige Zeugen in der Welt sein können, wenn wir ein an der Heiligen Schrift orientiertes und Gott geweihtes Leben führen, hat Spurgeon immer wieder veranlasst, mit allem Ernst und ohne Rücksicht auf seine Person auf Fehlentwicklungen hinzuweisen.

Dieses Buch mit ausgewählten Predigten Spurgeons ruft auf, ohne Abstriche zu den Anweisungen des Wortes Gottes umzukehren und im Glaubensgehorsam unserem Herrn Jesus zu folgen.



Watchman Nee
Zur Ehre Gottes leben

CLV-Classic

256 Seiten
ISBN 3-89397-392-3

Watchman Nees Bücher gehören zu den Klassikern christlicher Literatur. Er sah den Dienst in der Verantwortung für die Gemeinden in China und musste um seines Glaubens willen viel leiden. Zwanzig Jahre Haft konnten seinen Glauben nicht erschüttern. Diese Treue im Leiden gibt seinen Botschaften ein besonderes Gewicht. Im Juni 1972, kurz nach seiner Haftentlassung, gelangte er vom Glauben zum Schauen.

»Tut alles zur Ehre Gottes« (1. Kor. 10,31) – so lautet die Aufforderung des Wortes Gottes an uns Christen. In diesem Buch werden biblische Hilfen gegeben, wie wir in verschiedenen Lebensbereichen unseres Alltags Gott ehren können. Themen wie Essen und Trinken, Kleidung, Umgang mit Geld und Freizeit kommen ebenso zur Sprache wie Freundschaft, Partnerwahl und Ehe und Familienleben.



C.H. Spurgeon
Die Schatzkammer Davids

4 Bände im Schubser

3220 Seiten
ISBN 3-89397-372-9

Über 20 Jahre hat Spurgeon an dieser vollständigen Auslegung aller Psalmen gearbeitet. Hunderte von Kommentaren der Kirchenväter, Reformatoren, Puritaner und zeitgenössischer Ausleger hat er zu diesem Zweck durchgearbeitet, um nicht nur seine eigenen Funde, sondern auch die Ergebnisse anderer Ausleger in dieser »Schatzkammer Davids« dem Leser nutzbar zu machen. Eine gründliche, tiefeschürfende Vers-für-Vers-Auslegung, eine Fülle ausgewählter Erläuterungen und Kernworte anderer Bibelausleger sowie zur Predigt- und Bibelarbeitsvorbereitung nützliche »Homiletische Winke« zeichnen dieses einmalige, gewaltige in Frakturschrift erschienene Werk aus.